




V
B
J
C

15

68 50 cent

9682

V. d. Lerniczy Carm. p. 169. 170. 171. 174. 175.

Des

Abt Joseph Boscowich

Reise

von

Constantinopel,

durch Romanien, Bulgarien, und die Moldau nach Lemberg in Pohlen.

Aus

dem Französischen übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet,

nebst

einer Karte.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1789.



Vorerinnerung
des deutschen Herausgebers.

So klein die gegenwärtige Reise ihrem Umfange nach ist, so wichtig ist sie doch, wenn man auf den Verfasser derselben siehet und auf die Provinzen, welche er bereiset hat. Die letztern gehören unstreitig noch zu denen, deren natürlicher, bürgerlicher und sittlicher Zu-

stand unter uns noch nicht so bekannt ist, als sie es zu seyn verdienen, daher jeder Beytrag dieser Art, so geringe er auch bey dem ersten Anblicke scheinen möchte, Dank und Aufmunterung verdienet.

Der gegenwärtige hat ein desto grösseres Recht, selbige zu fordern, wenn man dabey auf den Verfasser siehet, welcher unter den größten Mathematik- und Naturgelehrten der neuesten Zeiten eine der vorzüglichsten Stellen bekleidet. Beobachtungen von einem solchen Manne haben allemal einen entscheidenden Werth, und Reisebeobachtungen von einem solchen Manne sind überdieß desto schätzbarer, je seltener Gelehrte von solchen Kenntnissen zu reisen und ihre Bemerkungen bekannt zu machen pflegen.

Ei-

Vorerinnerung.

Einige Nachrichten von diesem verdienten Manne werden hier vermuthlich an ihrer rechten Stelle stehen. Sie sind aus Hrn. Rogiers allgemeinem Register über die Schriften der Pariser Akademie der Wissenschaften, und aus dem dritten Theile von Hrn. *Bernouilli* Lettres sur differens sujets entlehnet, und können dem, was bisher gesagt worden, zur Bestätigung dienen.

Der Abt Roger Joseph Boscowich, Mitglied der königlichen Societät zu London, der gelehrten Gesellschaft zu Harlem, der Akademien zu Lyon, Nancy, Metz, Bologne, Cortona, Florenz und der Arkadier zu Rom, ist 1711 zu Ragusa in Dalmatien gebohren, wo seine Mutter noch 1775 in dem 102ten Jah-

re ihres Alters lebte. Unter seinen Geschwistern befindet sich auch eine Schwester, welche wegen ihrer guten Gedichte in der Landessprache, in welcher sie auch zu Venedig gedruckt sind, berühmt ist. Unser junge Boscowich begab sich, da er noch nicht völlige 15 Jahr alt war, zu Rom in den Orden der Jesuiten, und that sich durch seine seltenen Fähigkeiten und durch seine frühe Gelehrsamkeit gar bald so sehr hervor, daß er auch zum Professor der Mathematik ernannt wurde, ehe er noch den gewöhnlichen Lauf seiner Studien vollendet hatte. Er wurde hierauf von verschiedenen Päpsten gebraucht, die Kuppel an der Peterskirche zu Rom, welche den Einsturz drohete, zu befestigen, einen Grad des Meridians in dem Kirchenstaate zu messen,

und dieses Land völlig aufzunehmen, in=gleichen die pontinische sumpfige Gegend zu untersuchen, und sein Gutachten über deren Austrocknung zu ertheilen. Eine Frucht seiner Ausmessungen des Kirchen=staates ist seine schöne Karte von diesem Lande, welche aus drey Bogen bestehet, und eigentlich eine Verbesserung der Kar=te des Jesuiten Christoph Maire ist. In den Grenz = und Wasserstreitigkeiten der Republik Lucca mit dem Großherzog=thum Toscana ward er von der erstern gebraucht, nicht nur die streitigen Gren=zen auszumessen, sondern auch ihre Ge=rechtsame zu vertheidigen, worauf er nach Venedig geschickt wurde, seine Beweise dem Kaiser vorzulegen.

Er durchreisete hierauf fast ganz Europa, begab sich zuletzt mit dem venetianischen Bothschafter, Pietro Carrero, nach Constantinopel, von welchem Orte er 1762 mit dem englischen Gesandten, Hrn. Porter durch die Moldau und Pohlen wieder zurück kehrte. Diese leztere Reise ist es eben, welche in gegenwärtigen Bogen von ihm beschrieben wird.

Boscowich kam mit vielen neuen Kenntnissen und Erfahrungen bereichert zu Ende des Novembers 1763 wieder in Rom an, und ward so gleich von dem Senate zu Mailand zum Professor der Mathematik auf der Universität Pavia berufen, wohin er sich auch im Frühlinge des folgenden Jahres begab, nachdem er mit dem Cardinal Bonacorsi nochmals

mals den pontinischen Morast besucht, und dem Papste über dessen Austrocknung sein Gutachten in einem weitläufigen Aufsatze gegeben hatte.

Indessen hatten zwey Lehrer in dem Jesuitercollegio Brera zu Mailand, Pascal Bovio und Dominicus Gerra sich seit 1760 mit astronomischen Beobachtungen beschäftigt, und da der Rector des Collegii, Friedrich Pallavicini, ihre Neigung unterstützte, so ward beschlossen, ein ordentliches Observatorium in dieser Stadt zu errichten. Boscowich, der sich den ersten Sommer nach seiner Ankunft in der Lombardey zu Mailand aufhielt, ward sogleich von dem P. Rector in dieser Sache zu Rathe gezogen, und nahm sich derselben mit so vie-

vielem Eifer an, als man von seiner Leidenschaft für die Astronomie nur erwarten konnte. Er wählte den schicklichsten Ort für die neue Sternwarte, entwarf einen Riß von derselben, und ließ ein Modell entwerfen. Der Bau ward hierauf wirklich angefangen, und größtentheils unter Boscowichs Aufsicht, der zu dem Ende häufige Reisen von Pavia nach Mailand that, fortgesetzt.

Allein, da der Bau ganz auf Kosten des Collegii aufgeführet werden sollte, so fanden sich dabey allerley Hindernisse und Widersprüche, besonders von den Obern des Ordens. Boscowich suchte diese Schwierigkeiten nicht allein durch Vorstellungen und überwiegende

Gründe zu heben, sondern er that auch von seinem Gehalte einen ansehnlichen Beytrag zu den Baukosten, und bewegte dadurch andere Jesuiten ein Gleiches zu thun. Man weiß, daß er nach und nach an die 2000 Thaler von seinem eigenen Vermögen zu dieser Warte hergegeben hat. Die Berichtigung der Instrumente auf derselben war ganz sein Werk und geschahe nach seinen eigenen sinnreichen Erfindungen, welche in verschiedenen an die Akademie der Wissenschaften zu Paris geschickten Abhandlungen von ihm beschrieben worden.

Indem dieser gelehrte Astronom auf solche Art beschäftigt war, hatte

der Hof zu Wien die oberste Aufsicht über alle gelehrten Anstalten zu Mailand dem Senate genommen, und sie dem Minister übertragen. Dieser, der schon vorher ein Gönner des Boscowich und des von ihm eingerichteten Observatorii gewesen war, berief den P. Boscowich nach Mailand und errichtete für ihn eine eigene Professur der Astronomie und Optik an dem palatinischen Collegio, und empfahl ihm zugleich die Aufsicht über das Observatorium, welches indessen 1765 fertig geworden war.

Boscowich trat diese Stelle 1770 an, weil aber der P. Pallavicini nicht mehr Rector des Collegii war,

so

so fand er nicht mehr die vorige Unterstützung. Indessen gab man ihm doch einen Gehülfen, der unter seiner Aufsicht beobachten sollte, mit welchem er aber nicht in der für ihre Wissenschaft so nöthigen Eintracht lebte. Er zerfiel bald darauf mit seinen Ordensbrüdern in dem Collegio selbst, welche ihm denn auch die Aufsicht ihres Observatorii nahmen und sie dem P. de la Grange auftrugen, der schon vorher der alten Sternwarte vorgesetzt war.

Boscowich, welcher dadurch beleidigt ward, hielt bey Hofe um seine Entlassung an, welche er auch erhielt, worauf er sich nach Venedig

begab, um von da wieder nach seinem Vaterlande zurück zu gehen. Indessen ward sein Orden in Italien aufgehoben, und da unser Astronom nunmehr mehrere Freyheit erhielt, so entschloß er sich, nach Paris zu gehen, wo man seine Verdienste vielleicht besser erkennen und belohnen würde. Er irrete sich auch nicht. Der französische Hof ernannte ihn 1773 zum Director der Optik für das Seewesen, und setzte ihm einen Gehalt von 8000 Livres aus. Er hat seine Verdienste seit dieser Zeit durch verschiedene wichtige Erfindungen ansehnlich vermehret. Er verbesserte die achromatischen Ferngläser und übrigen astronomischen Werkzeuge zum Behuf

der Schiffahrt, und erfand einen neuen Mikrometer, auf welche Erfindung aber so wohl Maskelyne als der Abt Rochon Anspruch machten.

Ein Verzeichniß seiner bis 1762 herausgegebenen Schriften befindet sich vor der zweyten Ausgabe seines Gedichtes de Solis et Lunae defectibus, Venedig, 1762; ingleichen vor seiner Theoria Philosophiae naturalis. Rozier hat in seinem allgemeinen Register über die Abhandlungen der Pariser Akademie der Wissenschaften zwar die nachher herausgegebenen Schriften angezeigt; allein er giebt die Titel so nachläßig und unbestimmt, gemeiniglich in französischer

Spra-

Sprache, und ohne Beyfügung der Zeit und des Ortes an, daß ich billig Bedenken trage, eine so mangelhafte Nachricht fortzupflanzen. Leipzig in der Michaelmesse. 1779.





Reise von Constantinopel nach Pohlen.

Meine Reise nach Constantinopel machte ich mit dem Botschafter der Republik Venedig, Herr Pietro Correro. Aber kaum war ich in dieser Stadt angelangt, so wurde ich von einer gefährlichen Krankheit überfallen. Die Luft war meiner Kur nicht vortheilhaft; deswegen entschloß ich mich zu Wiederherstellung meiner Gesundheit nach Italien zurückzukehren, und bat den engländischen Gesandten, Herrn Porter, mich unter

seinem Gefolge bis Lemberg mitzunehmen, welches er mir auch gütigst bewilligte.

Dieser Minister hatte seinen Posten funfzehn und ein halbes Jahr lang mit Würde und Ruhm bekleidet. Er wurde nun in den Gesandtschaftsgeschäften bey der Pforte von Herrn Greenville abgelöset. Seine Abreise von Constantinopel, um nach England zurückzukehren, geschah den 24 May 1762. Er wählte seinen Weg durch die Moldau nach Pohlen. Die ganze Reisegesellschaft bestand aus seiner Gemahlinn, ihren zwey Kindern, dem Baron von Hochepied, Bruder der Madame Porter, dem Doktor Mackenzie, der nur bis an die Gränzen von Pohlen mitgieng, und dann nach Constantinopel zurückreisete, dem sächsischen Legationssekretär Hübsch, und mir; außer einem großen Gefolge von Bedienten und andern Personen, die zu dem Engländischen, Preußischen und Holländischen Hause gehörten, und den Gesandten, größtentheils, die ersten zwo Tagereisen über begleiteten.

Zur Begleitung empfieng der Gesandte einen Michmandar; dieß ist ein türkischer Beamter, der allen fremden Ministern bey ihrer

Rückreise bewilligt wird. Er ist mit einem Firman, oder Befehl von der Pforte versehen, den Ministern in allen Staaten des Großherrn, auf Rechnung des Tributs, welchen derselbe von ihnen empfängt, die nöthigen Bedürfnisse bey seiner Durchreise zu verschaffen, als Lebensmittel, Wagen, Pferde, Ochsen u. s. f.

Dieser Michmandar hieß Hagi Abdulah Vezier Aga. Hagi bedeutet Pilgrim; er führte diesen Namen, weil er die Wallfahrt nach Mecka gemacht hatte; denn gewöhnlich wird den Pilgrimen dieser Name, nach geendigter Wallfahrt beigelegt. Vezier Aga ward er genennt, weil er in Diensten des Vezier ohngefähr das war, was bey uns Kammerjunker ist. Diese Stellen behält einer, so lang er lebt, wenn auch ein anderer Vezier an des erstern Stelle kömmt; und aus dergleichen Personen erwählt man denn die Michmandars. Der gegenwärtige war aus Morea gebürtig; seine Eltern bekannten sich zur griechischen Kirche; er aber war bey der letzten Eroberung dieses Reichs, als Kind in die Sklaverey nach Constantinopel geführt, und in der muhamedanischen Religion erzogen worden. Demohngeachtet hatte er noch den Ge-

brauch der griechischen Sprache beibehalten.

Außerdem hatte der Gesandte noch zween Janitscharen zu seiner Begleitung. Dieses zahlreiche Gefolge war sehr schön anzusehen. Der Zug gieng durch die Straße von Pera, und von allen Seiten versammlete sich eine Menge Volks, ihn mit anzusehen.

Der erste Ort, durch den wir kamen, hieß Kichatana. Hier sind die großen Weiden oder Matten für die Pferde des Großherrn, die man in großer Anzahl sieht. Die Lage ist sehr schön. Die beiden Flüsse, die im Alterthum unter den Namen Kidarus und Barbisis bekannt sind, fallen daselbst in den Kanal von Ejoup, der sich endlich in den Meerbusen von Constantinopel ergießt, und dieser Hauptstadt trinkbares Wasser verschafft. An genannten Orten standen ehemals schöne Chiosken, die den vornehmsten Herren des Reichs gehörten; aber bey der Empörung von 1730, als der Sultan Achmet, des Sultan Mustapha Vater, abgesetzt, und sein Bruder, Sultan Machmud auf den Thron gehoben ward, wurden sie gänzlich zerstört, so daß keine Spur mehr davon zu sehen ist. Man darf nicht dran denken, wenn man die Gebäude

de der Türken sieht, daß ehemals der gute Geschmack in der Baukunst unter diesem Himmelsstriche geherrscht hat. Die stolzesten und größten Paläste der Türken sind, weil man sie meist aus Holz baut, gegen die Gebäude der alten Egyptier, Griechen und Römer, von denen uns noch so prächtige Ruinen übrig geblieben, mit Schiffen zu vergleichen, die man, um sie bewohnen zu können, jährlich wieder ausbessern, oder nach dreyßig bis vierzig Jahren ganz wieder aufbauen muß.

Sollte die ungeheure Stadt Constantinopel einmal zerstört werden, so würde kaum eine Spur von ihr übrig bleiben; es müßten denn noch einige Ruinen ihrer Moscheen, und vielleicht ihrer Bezestene zu sehen seyn. Die letzten sind große Kaufhäuser, ganz aus Steinen aufgeführt, die wie eine ganze Stadt aussehen, deren Straßen nur mit Mauern überwölbt sind. Der Ort, der noch heut zu Tage Dawud-Pascha genennt wird, hieß ehemals Chiumlikoi. Muhamed der Vierte veränderte seinen Namen, und nannte ihn nach seinem Großvezier. Dieser Monarch verlegte alsdenn seine Residenz dahin, als ihm die Stadt Constantinopel, wegen der häufigen Empörungen ihrer Einwohner, verhaßt wurde.

Man kann noch itzt seinen Serail daselbst sehen, an dessen Mauern hin wir große Zelter fanden. In dem einen stand ein Tisch mit Stühlen in französischem Geschmack; im andern befanden sich ringsherum Sopha's nach türkischer Gewohnheit.

Wir speiseten hier, und nach geendigter Mahlzeit setzten wir unsere Reise weiter fort. Nach zwo Stunden befanden wir uns zu Kustchiuk Czemege, das heißt, bey der kleinen Brücke. Dieses Dorf hieß ehemals Bathynia oder Bathynis; so nennt es Pomponius Mela, und der jüngere Plinius und Ptolemäus geben ihm den ersten Namen. Es befindet sich daselbst am Ende des Sees, der vor Alters Bathynices genennt wurde, und in welchen sich ein Fluß gleiches Namens ergießt, eine steinerne Brücke von sechs und dreyßig Schwibbögen. Das Dorf hat eine Moschee, und fünf Haane. Diese letzten sind sehr große öffentliche Gebäude, in Form großer geräumiger Salons, die auf vier Mauern ruhen, und mit einem breiten Dache versehen sind. Das Dach wird gemeiniglich außerhalb der Mauern von einer, und oft von zwo Reihen Säulen, Pilastern oder Pfeilern getragen, gemeiniglich nur auf der einen Seite, bisweilen aber auch auf beiden.

den. Längs der Mauer ist ein Hochpflaster, welches einen Fuß höher ist als der Fußboden, und etwas breiter als die gewöhnliche Länge eines Menschen. Ringsherum sind, zum Besten der Reisenden welche darinn übernachten, Kamine angebracht. Auf dem Hochpflaster schläft man; und unten zu den Füßen sind die Krippen für die Pferde. Der übrige Theil des Gebäudes ist für die Wagen und Saumrosse bestimmt. Es giebt auch Haane, in welchen man ordentliche Zimmer findet. Jeder Haan hat seinen Guardian oder Aufseher; und so ein Ort wird für heilig angesehen, daher man auch darinn weder für sich noch seine Sachen etwas zu befürchten hat. Die meisten sind aus frommen Antrieb auf Kosten verschiedener Privatpersonen gebaut. Einige davon sind sehr prächtig und haben Bleydächer.

Zu unserer Wohnung oder Konax, wie die Türken sagen, hatten wir zwey Häuser von Griechen inne, in welchen sich ein Theil der Gesellschaft einrichtete, so gut es seyn konnte; die übrigen logierten sich in den Haan. In diesen Häusern befanden sich papierne Bilder von Heiligen, die nicht schlechter und häßlicher hätten seyn können. In den Häusern dieser Nation trifft man deren gar viel

an, auch darunter wohl schlechte Gemälde, und vor diesen Bildern eine garstige schmutzige Lampe, die beständig brennend erhalten wird; eine Gewohnheit, die man auch bey den ärmsten Leuten findet.

Des andern Tages, als am 25 May, mußten wir andere Pferde und Zugochsen nehmen, die wir in ziemlicher Anzahl brauchten, weil das Geräthe des Gesandten nicht gering war, und man überdieß alle nöthige Sachen zur Bequemlichkeit, sogar Tische, mitnehmen mußte. Wir setzten also unsere Reise nach Büjük Czekme fort. Zuerst kamen wir in ein kleines Gehölze, und hierauf nach Haramidere, das heißt, das Räuberthal. Ehemals war hier ein Serail, welchen Muhamed der Vierte hatte bauen lassen; gegenwärtig aber ist er zerstört. Man findet daselbst einen Brunnen, bey welchem Brod verkauft wird. Unterwegs trafen wir eine große Anzahl Kameele an, die alle in einem Zirkel herumlagen und schliefen; sie lagen dicht an einander, und so daß alle Köpfe nach außen zu gekehrt waren. Innerhalb des Zirkels lagen ihre Lasten.

In drey Stunden kamen wir zu Büjük Czekme an, das heißt, zur großen Brücke. Wir bekamen zum Konax zwey leidliche Häuser,

ser, davon eins ihrem Papa gehörte, welcher der Priester des Orts ist. Dieser Ort hat seinen Namen von einer prächtigen steinernen Brücke, die aus vier fast an einanderstoßenden Theilen besteht, die in allem vier und zwanzig große Schwibbögen ausmachen. Sie wurde von Soliman dem Zweyten, oder dem Großmüthigen, im Jahr 974 nach muhamedanischer Zeitrechnung erbaut. Die Landschaft hieß man ehemals Melantias, und denjenigen Theil des Sees, wo der Ausfluß desselben ist, und über welchen die Brücke gebaut ist, nannte man Athyras. Das Land wird von Türken und Griechen bewohnt. Man findet da viele Haane, unter welchen einer sehr groß und schön ist. Des Abends gieng die Post nach Wien durch diesen Ort.

Des folgenden Tages, am 26 May, reiseten wir ohngefähr halb 10 Uhr aus. Nicht weit von dem Orte, wo wir übernachtet hatten, trafen wir ein griechisches Dorf an, welches die Einwohner Karaclikoi nannten. Es ist der Contrebande wegen berühmt, welche die Griechen mit den Waaren machen, die sie aus dem Archipelagus bringen. An diesem Orte legen sie sie nieder, weil er nicht mehr zur Gerichtsbarkeit des Oberzolleinnehmers

von Constantinopel gehört. Nach und nach bringen sie dieselben dann heimlich in die Hauptstadt. Wir kamen hierauf an ein andres griechisches Dorf, Cumburgas genannt, welches seinen Namen von dem sandichten Erdreiche hat. Es ist sehr ruinirt, und besteht etwan noch aus ein dreyßig Häusern. An dem Ufer des Meers hin sahen wir Fischer in ihren Beschäftigungen. Wir nahmen etwas Fische mit, um sie beim Mittagsessen zubereiten zu lassen; denn man muß in diesen Gegenden fast alles bey sich führen. Der Kutscher und der Postillion waren Türken; nichts desto weniger war der erste so betrunken, daß er sich kaum mehr auf dem Pferde halten konnte; endlich schlief er gar ein. Da der Postillion nüchtern, und der Weg übrigens gut und eben war, gieng es an. Endlich kamen wir in ein großes Dorf mit Namen Burgados. Sozomenus nennt es Livados. Hier hielten wir an, um das Mittagsmahl vor dem Haan einzunehmen. Wahrscheinlich ist dieser Ort das alte Zenophrarion welches im Eutropius vorkömmt, wo er vom Tode des Aurelians redet: „Er wurde mitten auf dem Wege zwischen Constantinopel und Heraklea umgebracht; der Ort heißt Zenophrarion.

Wir

Wir fanden hier eine große Anzahl tartarische Pferde, und an den folgenden Tagen begegneten wir noch mehrern, die alle nach Constantinopel zum Verkauf geführt wurden. Man kann sich kaum einbilden, wie viel jährlich in dieser Stadt verkauft werden. Die Pferdehändler sind entweder Türken, die sie aus dem Lande selbst holen, oder Tatarn, die sie nach Constantinopel führen, und für ihre Rechnung verkaufen. Das Futter kostet ihnen unterwegs nichts, weil sie die Reise in einer Jahrszeit machen, wo überall Futter genug wächst. Der Michmandar kaufte zwey Stück von fünf Jahren, beide für 40 Piasters, das sind ohngefähr eben so viel kleine Thaler, und ließ sie vor die Kutsche spannen. Anfangs wollten sie nicht daran, aber die folgenden Tage über schickten sie sich so gut an, als wenn sie schon lange im Zuge gegangen wären. Dergleichen Pferde werden zu Constantinopel, (das Stück nämlich) zu vierzig bis funfzig Piaster verkauft; aber sie verlieren unterwegs viel. Die Tatarn, welche sie führten, waren mager, schienen aber stark zu seyn; sie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet.

Nach dem Essen, verließen wir Burgados, und kamen in drittehalb Stunden zu

Se-

Selivrea, an. Diese ist eine ziemlich große Stadt. Pomponius Mela, Plinius, Scylax und Stephanus nennen sie Selymbria; aber Strabo, Herodotus und Ptolemäus nennen sie Selybria, das heißt, die Stadt von Selys, weil bria in der alten thracischen Sprache Stadt bedeutet: für kleine Fahrzeuge hat sie einen Hafen, aber wegen des Südwinds nützt er nicht viel. Man sieht daselbst vier Haane, und einen viereckichten Thurm mit griechischen Innschriften auf einer Anhöhe. Man zählt 3000 Seelen in dem Orte, worunter ohngefähr 500 Griechen und 100 Juden sind. Unsere Wohnung, die aus zwey kleinen Zimmern im Haan bestand, war sehr schlecht. Es gab aber noch andere, die viel armseliger waren, und den übelsten Geruch von sich gaben, so daß lieber ein Theil von dem Gefolge in dem öffentlichen Haan blieb. Demohngeachtet wurden sie bald darauf von einigen reisenden Türken bezogen.

Den 27. May giengen wir nach Tschorlü ab. Wir waren noch nicht weit von dem Orte weg, wo wir den vorigen Tag geblieben waren, als uns Herr Mackenzie den Ort zeigte, bey welchem man, ohngefähr eine halbe Stunde von der Stadt, auf einem Hügel

noch

noch Spuren einer antiken Mauer entdeckt, von welcher Busbeck geglaubt, sie erstrecke sich bis an die Donau: ehemals gieng sie bis aus schwarze Meer. Dieser Arzt war bey einer vormaligen Reise diesen Ruinen bis an das besagte Meer, wo Karagiakoi liegt, funfzig italienische Meilen weit, nachgereiset. Sie wurde im sechsten Jahrhunderte von Anastasius Dicolus erbaut, um wider die öftern Einfälle der Bulgaren zu einer Vormauer zu dienen. Hier sahen wir das Meer zum letzten Male, und haben es auch auf unserer ganzen Reise nicht wieder zu Gesichte bekommen. In viertehalb Stunden trafen wir in Kinikly ein. Dieses ist ein kleines Dorf von 24 türkischen, und 15 griechischen Häusern; demohngeachtet hat es vier Haane, und eine Moschee. Nach dem Mittagsmahl, welches wir unter freiem Himmel hielten, setzten wir unsere Reise weiter fort, und begegneten abermals vielen Heerden von tatarischen Pferden. Wir mußten über zween Flüsse, die man den Tarigisu und Bahulderesu nennt, und ehemals unter den Namen Arzus und Erginus bekannt waren. In anderthalb Stunden befanden wir uns schon zu Tschorlü, einer kleinen Stadt, die einer Schlacht wegen

berühmt

berühmt ist, welche in diesen Gegenden zwischen Bajazet und seinem Sohn Selim vorgefallen. Die Stadt hat etwa 3000 türkische, 250 griechische, 100 armenische, und 10 Judenfamilien zu Einwohnern; überdieß drey Moscheen, eine griechische, und eine armenische Kirche. An diesem Orte war der Großvezier Tschorluli Ali Pasche geboren, welcher vormals ein Kohlenbrenner gewesen. Er hat seinen Einwohnern große Privilegien verschafft, auch eine Schule, und einen Haan daselbst bauen lassen. 1520 verstarb auch in dieser Stadt der Sultan Selim, als er nach einer achtjährigen Regierung von Andrinopel nach Constantinopel zurückgieng.

Wie wir in der Stadt angelangt waren, konnten wir anfangs keine Wohnungen bekommen. Die Einwohner sprengten aus, die Pest und die Kinderblattern wütheten an dem Orte; aber die Nachricht befand sich falsch. Man bedient sich dieser List fast das ganze Land durch, um die fremden Minister abzuschrecken, in der Stadt zu bleiben, damit die Eigenthümer der Häuser, die man zu der Beherbergung wählt, nicht ausziehen dürfen. Ueberhaupt sehen sie diese Einkehr nicht gern, weil sich der Michmandar oft von dem Tribute den sie

dem Sultan geben müssen etwas voraus bezahlen läßt; obgleich in dem Mandat der Pforte nicht von baarem Gelde, sondern nur von Wagen und Pferden und andern nothwendigen Dingen die Rede ist. Die Michmandars treiben mit diesen Artickeln einen Handel, und gewinnen dadurch sehr viel. Sie miethen die Wagen um einen wohlfeilen Preis oft für die ganze Reise, und kaufen die Pferde für ihre Rechnung: alsdenn lassen sie sich sowohl die Wagen als die Fourage, die sie nicht in natura nehmen, mit baarem Gelde bezahlen, weil in dem Befehlsbrief der Pforte gewöhnlich eine weit größere Menge gefordert wird, als nöthig ist. Dieß macht, daß sie das Geld auch willig erhalten. Wenn der Michmandar seiner Geschäfte kundig genug ist, so nimmt er Leute mit sich, die sie noch mit mehrerer Genauigkeit verwalten können. Der unsrige war sehr alt, ohne Geist und Muth, und sein Sohn verstand sich noch nicht viel auf das Amt eines Michmandars; daher wurden die Geschäfte oft schlecht besorgt, und wir meist aufgehalten, daß wir folglich unsere Reise nicht so geschwind fortsetzen konnten, als wir gewünscht hätten.

Den 28. May war die Reise auf Caristran gerichtet. Wir fuhren erst gegen Mittag aus. Unterwegs begegneten wir einem großen Zuge von Kameelen, der von einem Packpferde angeführt wurde. Man sagte uns, daß dieß gewöhnlich geschehe, weil der Schritt eines Kameels dem Schritte eines Pferdes gleich sey. Diese Thiere trugen Kohlen nach Constantinopel, und gehörten den Tzebegis, das ist, dem Chor der Artillerie. Vermuthlich werden diese Kohlen des langen Transports wegen tauglicher zum Pulver.

Caristran, wo wir anhielten, ist ein Flecken, ohngefähr von 100 Türkenfamilien bewohnt. Außen steht ein großer steinerner Haan, den Rustan Pascha, Schwiegersohn Solimanns des Ersten, unter demjenigen Großvezierate, da Busbeck kaiserlicher Minister an der Pforte war, gebaut hatte. Es befindet sich daselbst eine Moschee und ein Serail, beide von Muhamed dem Vierten erbaut, welcher oft auf die Jagd dahin kam.

Weil der Ort nur von Türken bewohnt ist, und wir argwohnten, die Pest möchte darinnen seyn, so ließen wir an der Mauer des

Serails

Serails drey Zelte aufbauen, und dann die Wagen rings herum stellen. Diese Art unter den Zelten zu schlafen, behagte uns besser als in Häusern. Wir spazierten auf eine Wiese, wo wir viele Störche gewahr wurden: unweit davon auf einem Hügel befanden sich die Gräber der Türken.

Den andern Morgen reiseten wir nach Burgas. Weil dieß der Weg ist, den die Sultane nehmen, um nach Andrinopel zu reisen, so findet man an vielen Orten die Wege gepflastert, und Brücken über die querlaufenden Flüsse und Bäche. Wir sahen an der Straße 12 bis 14 Ochsen an einem Pfluge ziehen; dieß kömmt daher, weil das Pflugeisen sehr lang ist, und man gern tiefe Furchen macht. Man sagte uns, daß das Feld den Saamen wenigstens doppelt, und in dem besten Acker, zehnfach, zwölffach, und bisweilen dreyzehnfach einbringe. Nach drey Stunden Weges kamen wir an einen Brunnen, wo wir speiseten. Daselbst sieht man einen Hügel, der von Menschenhänden gemacht ist, und auf welchen zween Wege führen. Er heißt Murat-Tepessi, oder Berg Amurats. Er wurde auf Amurat des Zweiten Befehl aufgeworfen, als dieser Monarch

den Fürsten von Servien bekriegen wollte. Er gleicht fast einem Zuckerhute. Wir hatten schon an den vorhergehenden Tagen dergleichen gesehen, aber sie waren nicht so groß. An verschiedenen Orten sieht man viel dergleichen aufgeworfene Hügel beisammen, in Gestalt einer Halbkugel, die meistens zum Andenken daselbst geschehener Feldzüge aufgeworfen sind.

Auf beiden Seiten sahen wir Dörfer, und begegneten einer Compagnie Janitscharen, die aus Asien kam, und nach Belgrad gieng, um dort ihre Zahlung zu empfahen. Sie hatten Geld bey sich um Ochsen einzukaufen, und sie bey ihrer Heimreise mit sich zu führen.

In anderthalb Stunden waren wir in Burgas. Um vor der Pest in Sicherheit zu seyn, lagerten wir uns auf eine schöne Wiese an einen Fluß, der heut zu Tage Burgassu und ehemals Chedrinus genennt wurde. Er hat seinen Ursprung von den dasigen Schneegebirgen, die Cardervent genennt werden. Sein Wasser war sehr trüb, ob es gleich lange nicht geregnet hatte.

Burgas ist eine Stadt, die vor Alters Arkadiopolis und Pyrgos genennt wurde. Aus dem letzten Namen, ist der Name Burgas

gas entstanden. Man rechnet in der Türkey mehr als 300 Flecken, die diesen Namen führen, weil man ihn allen denen gegeben, die ein festes Schloß haben. Burgas hat etwa 400 Türken, 60 Griechen, 10 Judenhäuser und 5 Moscheen, davon eine von Mehemet Pascha erbaut worden, der mit Rustan Pascha in einer Zeit von 40 Jahren unter Soliman dem Prächtigen im Großvezierate mit ihm abwechselte. Eben derselbe hat auch den großen Haan und eine öffentliche Schule, wie auch ein öffentliches Bad bauen lassen. Der Haan ist viereckicht, und ruht auf acht hölzernen Pilastern. Man sieht daselbst auch einen großen Platz, der ihnen zum Markte dienet, und mit Buden besetzt ist. Alle öffentliche Gebäude sind mit Bley gedeckt.

Kaum waren wir in unsern Zelten angelangt, als der Chiaga des Dorfs uns aufsuchte. Er war sehr höflich, und gab sich alle ersinnliche Mühe uns das Nöthige herbeischaffen zu lassen. Er ermahnte uns, wir möchten auf unserer Hut seyn, weil man einen Menschen hätte um uns herumschleichen sehen, den man für einen Räuber hielt. Man gab uns Wache, die bis an den Morgen bey uns blieb. Unsere Leute schossen auch die

Nacht durch, um den Räubern Furcht einzujagen. Man that dieß aus Vorsicht, ob wir gleich überzeugt waren, daß keine Gefahr vorhanden sey; denn die Wege sind da sehr sicher. Es hätte auch einer ansehnlichen Bande bedurft, uns anzugreifen; und von einer solchen wußte man in der ganzen Gegend nichts.

Den 30 May reiseten wir früh um 7 Uhr nach Kirk-Ekklesie ab, welches ein Weg von acht Stunden ist. Nicht weit von dem Orte, wo wir übernachtet hatten, theilt sich der Weg. Der zur Linken geht nach Ungarn, durch Andrinopel, und der zur Rechten in die Moldau und nach Pohlen. Wir verfolgten also den letzten. Das Land, welches wir auf beiden Seiten um uns her erblickten, war so schön als man sichs denken kann; alles so grün, und die reizendste Abwechselung von Blumen, Kräutern und Gesträuchen. Besonders trafen wir viel wilde Hecken von rothen und weissen Rosen an. Die Bäume in den Wäldern dieser Gegenden sind sehr niedrig. Nach und nach merkten wir, daß der Weg aufwärts gieng. An diesem Hügel fängt sich die Bergkette an, die man Rhodope nennt. Wir hatten von da einige Stundenlang große Hitze

aus-

auszustehen, bis an das Dorf Asliben. Hierauf kamen wir in ein Thal dessen Boden sehr sandicht war. Die Lage des Dorfs ist sehr schön. Auf der einen Seite ist der Fluß Kamezikderisu, welcher ganz klar ist. Wir mußten uns drüber setzen lassen, ehe wir ans Dorf kamen. Man erblickt es, wenn man aus einem angenehmen sehr angebauetem und rings umher mit hohen Bäumen umsetzten Thale hinauskömmt. Die Häuser desselben sind sehr niedrig. Von da kamen wir nun nach Kirk = Ekklesie oder Kirk = Klissa, einer großen Stadt, deren Einwohner meist Türken sind. Doch giebts auch viele Griechen drinnen. Man sieht daselbst verschiedene schöne Moscheen, einen schönen Brunnen, ein schönes Bad, und einen ziemlich armseligen Bezesteen oder Marktplatz. Man brachte uns in ein Haus, wo gewöhnlich die fremden Minister, die Fürsten der Moldau und die Aga's logieren. Es war zwar nicht klein, aber sonst garstig und unangenehm, und doch das beste in der Stadt. Wir besahen noch andere Häuser, und unter andern das Haus des griechischen Papa, welches sehr geräumig aber dunkel und noch viel schmutziger war. Das schlechteste unreinlichste Zimmer war gerade

das, welches ihm zur Kirche diente. Wir ergriffen also die Parthey, in dem Hofe des ersten Hauses wiederum Zelte aufzuschlagen. Bald nach unserer Ankunft sahen wir den Omer Pascha, der von Choczim zurückkam, woselbst er den Posten eines Statthalters übernommen hatte, vor unserer Wohnung vorbeireisen. Er hatte einen sehr schlechten Wagen, und viele Leute zu Pferde bey sich.

Den 31 May ruheten wir aus. Ich wüßte von diesem Tage nichts zu erzählen, wenn ich nicht der Gewohnheit erwähnen wollte, daß sich die Einwohner, und vorzüglich die Kinder sehr mit solchen fliegenden Maschinen von Papier belustigten, welche die Deutschen Drachen, die Italiener Kometen, und die Franzosen fliegende Hirsche nennen. Sie flogen sehr hoch und waren mit gewaltig langen Schwänzen versehen.

Den 1 Junius traten wir unsere Reise wiederum an, und giengen nach Kanara ab. Nach vier Stunden Weges kamen wir in ein türkisches Dorf, Kitros genannt. Hierauf kamen wir nach Kogia-tarla, ein bulgarisches Dorf, und endlich nach Kanara. Die Gegenden umher sind sehr schön.

Kana-

Kanara ist ein bulgarisches Dorf, das erste dieser Nation, wo wir einkehrten. Es besteht ohngefähr aus hundert Häusern, die, wie in allen bulgarischen Dörfern, sehr armselig und meist aus Holz und Leimen aufgebaut waren. Die besten haben einen kleinen bedeckten Gang aus welchem man in ein sehr enges Zimmer kömmt, und aus diesem wieder in ein anderes. Das erste hat gewöhnlich in dem einen Winkel einen großen Kamin, dessen Röhre ohngefähr zwey Fuß breit ist. Weil nun da der Regen sehr leicht hereinfallen kann, so machen sie das Feuer nur in die Ecken, und stellen das Holz, wozu sie große Stücke nehmen, alles aufwärts. Wie es nun von unten heraufbrennt, so rückt das Holz von selbst immer nach und nach hinab. Gewöhnlich haben diese Häuser keine Fenster, aber zwo Thüren. Die eine führt auf den Gang, die andere seitwärts. Von dieser Seite, und durch den Kamin bekömmt das erste Zimmer einiges Licht, und das zweite, deren Thüre in das erste geht, hat noch eine andere, welche auswärts geht und noch viel dunkler ist. Die Gänge und Thüren sind so eng und niedrig, daß man kaum aufrecht gehen kann. Das Dach und die Decke sind vom Rauch ganz schwarz

gefärbt. Die Mauer ist von gelblichter Farbe. Innwendig behängen sie die Häuser mit sehr groben Tüchern, oft dreifach, aber nicht ganz dicht hinter einander. Ihr Hausgeräth besteht in einigen auf den Fußböden aufgebreiteten Matten, nebst kleinen schlechten Matratzen, einer Decke, und ein wenig Küchengeräthe. In einigen findet man längs der Mauer im Zimmer herum eine Art von Erhöhung, die ein bis zween Fuß hoch, und zween bis drey Fuß breit ist. Die Weiber schmücken sich mit türkischen Münzen, welches meist Para's sind, und ohngefähr so viel betragen als drey bis vier Pfennige. Diese tragen sie am Halse, auf der Haube, oder in ihre langen bis auf die Beine reichenden Zöpfe eingeflochten. Insgemein gehen sie barfuß.

Die Sprache des Landes ist ein Dialeckt der sclavonischen Sprache. Ihre Religion ist die christliche; und ihre Priester hängen von Bischöffen ab, die unter dem Patriarchen von Constantinopel stehen. Der Priester nimmt, so zu sagen, die Pfarre von seinem Bischoff in Pacht. Der in Kanara war ein junger Mann von 25 Jahren; er war verheirathet und hatte schon Kinder; er war in diesem

Dorfe

Dorfe geboren, und, wie mich dünkt, in Constantinopel ordinirt worden: aber er war wie andere Bauern gekleidet. Für sechzig Piaster hatte er außer diesem noch zwey andere benachbarte Dörfer vom Vladiko oder Erzbischoff von Constantinopel überkommen. Für jede Leiche ließ er sich von den Bauern einen Piaster, für jede Taufe zehen Para's, und für jede Trauung funfzehn Para's bezahlen. Außerdem hatte er noch verschiedene Accidenzen. Seine Liturgie sagte er auf griechisch; aber seine Unwissenheit, und die Unwissenheit seiner Pfarrkinder war unglaublich. Sie wissen nichts anders von ihrer Religion als die Fasttage und Feiertage; sie machen das Kreuz, beten ihre Bilder an, die ganz abscheulich sind, und führen den Namen Christen. Sie kennen weder den Glauben noch das Vaterunser, und von den vornehmsten Geheimnissen der Religion wissen sie gar nichts. Sie sagten mir, daß der Priester weder dem Volke noch den Kindern einigen Unterricht gebe; sondern jeder Vater müßte die Seinigen unterrichten. Ausserdem schienen sie mir gute Leute zu seyn.

Den 2. Junius kam von Andrianopel ein Ciodar oder Bostangi an, um wegen der Kosten und des Proviants, den dieses Dorf,

welches unter seiner Jurisdiktion stand, verschaffen sollte, Richtigkeit zu treffen. Dieses unglückliche Dorf hatte außer den Lebensmitteln dem Michmandar baare 104 Piaster geben müssen. Wir reiseten von da nach Faki. Mehr als funfzig Weiber versammleten sich um uns her mit einer Menge kleiner Jungen und Mädchen, um uns abreisen zu sehen; aber man sah keinen einzigen Mann, weil sie alle aus dem Dorfe geflohen waren, um nicht gezwungen zu seyn, die Wagen in den üblen Pässen zu begleiten. Man mußte wirklich sechs aus der Nachbarschaft herbeiholen; ja die Türken zwangen sogar die Papa's und einen armen Greis den Wagen zu folgen. Als die gefährlichsten Wege vorüber waren, entließ sie der Gesandte und gab ihnen Geld. Wir trafen auf eine Wache mit einem Trommelschläger, dergleichen hie und da in den Gebirgen zur Sicherheit der Reisenden vertheilt sind. Als wir zu Faki ankamen, umringte uns eine Menge Mädchen, welche ein Sieb mit Gerste hatten, die sie in die Kutsche warfen. Der Gesandte seiner Seits warf ihnen Para's zu. Das Dorf hat 88 Häuser, die von christlichen Bulgaren bewohnt sind; es hängt von keinem andern Dorfe oder von einer

andern

andern Stadt ab, und bezahlt dem Großherrn jährlich 700 Chilo Gerste. Der Chilo zu Constantinopel enthält 22 Oquen, die Oque 32 Unzen schwer Gewicht; wenn man aber weiter kömmt, so hält er doppelt, auch wohl vierfach so viel.

Den 3. Junius mußten wir stille liegen. Den vierten reiseten wir nach Karabunari ab. Kurz vor dem Ort ist ein Brunnen und eine Art von Kapelle wo man sein Gebet verrichten kann. Karabunari ist ein sehr grosses Dorf von fünf bis sechshundert Bulgaren und Türkenhäusern; es liegt in einem sehr schönen Thale, und nebenbey fließt ein Bach. Der Ciobagi des Orts (so heißen eigentlich die Commandanten oder Obersten der Janitscharen; man nennt aber auch die Häupter des Dorfs so, und so war es hier,) erwies uns viel Höflichkeit, und bezeigte sich sehr aufmerksam gegen uns. Er bot uns auch sein Haus an; weil aber in selbigem so wie fast im ganzen Dorfe die Kinderblattern wütheten, entschlossen wir uns lieber wieder unter Zelten zu kampiren. Von den Anhöhen dieser Gegenden hat man schöne Aussichten. Von der einen Seite sieht man Berge, das Dorf und eine weite Ebene, wo viele Heerden weiden; von der andern ein großes Thal und eine Reihe

he anmuthiger grünender Hügel. Des Abends kam eine ganze Bande Musikanten aus dem Dorfe, um uns mit ihren Gesängen und barbarischen Instrumenten die Zeit zu vertreiben.

Den 5. Junius wollten wir nach Aedos, welches acht Stunden von dem Orte liegt; der Weg war sehr schlecht. Schon war der Konakgi, das heißt der Chionadar oder der Bediente des Michmandars, abgereiset, um den Konak zu bestellen; nichts desto weniger ermahnte der Michmandar den Gesandten, anstatt den geraden Weg zu verfolgen, lieber rechter Hand den Weg durch Karnabat zu nehmen, welcher Flecken acht Stunden weit davon entfernt lag. Wir hatten daher sechs Stunden mehr zu machen. Die Ursache, warum er uns rieth, diesen Umweg zu machen, war, weil man ihm zu Karabunari hundert Piaster mehr bezahlen wollte, wenn er, anstatt uns durch die übrigen Orte zu führen, die unter die Jurisdiktion dieses Dorfs gehörten, den andern Weg nehmen wollte. Der Gesandte willigte darein, ob es gleich auf eine ganze Tagereise ankam, weil er zu Pera gehört hatte, daß der Balkan oder Berg Hemus, über welchen man bey Aedos muß, nicht so schlecht und auch nicht so lang sey, als über

Kar-

Karnabat, obgleich einige andere Minister den Weg durch Aedos genommen hatten. Dieß war vielleicht einiger Vortheil; aber der Michmandar gewann die hundert Piaster nicht. Man hatte augenblicklich von Karabunari aus nach Karnabat berichtet, daß sie solche ihm unter der Bedingung gegeben hätten, daß sie von dem Gelde, welches er dort erhalten sollte, abgezogen würden. So suchen sich selbst die Türken unter einander zu betrügen, wenn es um Gewinn zu thun ist. Um nun seinem Verlust wieder beizukommen, führte uns der Michmandar weit abseits unter eine andere Jurisdiktion, damit er daselbst eine neue Summe erhalten könne. Wir hatten schlechten und gebirgigen Weg, und kamen endlich in ein Dorf Karagilar, wo man zur Linken ein Serail nebst großen Gebäuden sieht. Diese Gebäude und das ganze Dorf sind einem Prinzen von der Krimm, Kalga Phereg Khan, zur Apanage gegeben worden. Diese Prinzen wohnen gemeiniglich zu Jambol, einer kleinen benachbarten Stadt; und zur Apanage haben sie die umliegenden Dörfer. In diesen sahen wir auch Ziegen unter einer Heerde von Hammeln, welches wir auf der ganze Reise noch nicht gesehn hatten; denn die

Heerden

Heerden bestehen meist aus Hammeln und Schaafen, oder Kühen, Ochsen und einigen Büffeln mit ihren Jungen. Gänse und Hüner sieht man auch, aber keine welsche- oder Truthüner. Nach zwo oder drey Stunden Weges kamen wir zu Harmanli, einem tatarischen Dorfe an, wo uns der Prinz sagte, daß Karnabat nur noch eine Stunde von diesem Orte liege. Demohngeachtet befanden wir uns noch nach zwo Stunden in einer weiten Gegend, wo wir nach vieler Mühe endlich an eine seit kurzem abgebrochene Brücke kamen, über die wir also nicht konnten. Schon fieng die Nacht an einzubrechen; glücklicherweise war das Wetter schön, der Himmel heiter, und Mondenschein. Nach langem Suchen entdeckten wir eine zwote Brücke, die erst seit kurzem aufgeführt war, und über diese nahmen wir nun unsern Weg. Daselbst fanden wir eine türkische Wache nebst ihrem Tambour. Als wir weiter kamen, und uns durch eine weite Ebene um einen Berg herumdreheten, kamen wir an einen erschröcklichen Abgrund, der mit ungeheuren Steinen angefüllt war; unten mußten wir dann durch ein Thal und über einen tiefen Graben, in welchem ein sehr schneller Bach fließt. Endlich kamen

wir

wir zu Karnabat an, das an dem äußersten Ende dieser Ebene liegt. Die Herberge war höchstens erträglich; sie gehörte einem Türken, der für einen Empfehlungsbrief nach Constantinopel dem Gesandten sein Haus anbot. Hier ruheten wir einen Tag aus, weil wir die zurückgebliebenen Wagen erwarten mußten, und unsere Leute sehr ermüdet waren.

Karnabat ist ein großer türkischer Flecken, und hat eine sehr anmuthige Lage; halb liegt er in der Ebene, halb auf kleinen Hügeln, welche die Kette des Rhodope beschließen. Diese Ebene wird von einem kleinen Fluße durchschnitten, über welchen eine steinerne Brücke geht. Auf der einen Seite ist nicht weit von dem Orte ein angenehmer Wald, der angelegt schien. Gras wächst da in Menge. Auf allen Seiten sieht man viele Heerden, und Dörfer die fast an einander stoßen. Es war eben Markt an dem Orte, der drey Tage dauerte. Selbst von Constantinopel kommen türkische, griechische und jüdische Kaufleute hin, und bringen viele Waaren mit sich, besonders Pferdegeschirr. Ein Jude von Constantinopel kam auch mit Spiegeln und andern Kleinigkeiten zu uns aufs Zimmer. Der

Markt schien nach der Ab= und Zufuhre zu rechnen ziemlich ansehnlich zu seyn.

Der Herr von unserer Wohnung war Bariaktar, das heißt, Fahnenjunker der sechsten Kammer der Janitscharen. Er war Serdar, das ist, Commandant der Janitscharen des Landes gewesen, für welche Stelle man dem Aga der Janitscharen alle drey Monathe sechzig Piasters bezahlt. Ein andrer hat sie ihm durch List zu entziehen gewußt, weswegen er eben nach Constantinopel reisen wollte, um sie wieder zu bekommen. Er war 1734 bey dem Treffen bey Choczim gewesen, in welchem die Türken, da sie den Kürzern ziehen mußten, davon gelaufen waren, und ein jeder den kürzesten Weg wieder nach Hause genommen hatte. Er erzählte uns das selbst, und sagte, dieß sey so ihre Gewohnheit. Der bey diesem Orte fließende kleine Fluß heißt Karnabathusalar.

Als wir den andern Tag (7. Junius) weiter wollten, so fehlte es uns an Pferden. Der Michmandar hatte sie umsonst, oder um einen geringen Preis haben wollen, denn die Kaufleute hatten sie alle weggemiethet. Der Kadi sagte, daß er seines Lebens nicht sicher sey, wenn er Gewalt brauchen wollte.

Wir

Wir bekamen also keine, sondern mußten unsere müden Ochsen noch behalten, und konnten daher auch nur einen kurzen Weg machen. Eine Stunde von Karnabat liegt ein christliches Dorf Suramene. In diesem Orte mußten wir durch besagten kleinen Fluß fahren, weil die Brücke zertrümmert war; aber er war so voll Schlamm, und dann hätten wir noch viel andre Löcher übrig gehabt, daß wir lieber wieder nach Karnabat zurückzukehren beschlossen, als spät zu Dobral anzukommen. Wir kehrten also um, und nach zwo Stunden waren wir wieder in Karnabat. Man ließ uns durch den Kadi ein anderes türkisches Haus anweisen, welches viel größer und bequemer war. Es war eben von türkischen Kaufleuten verlassen worden. Der Herr vom Hause war ein junger Janitschar von sehr guter Miene, der noch ein anderes Haus besaß, wo er wohnte. Er kam bald nachher ganz wüthend zu uns, daß man ihm sein Haus genommen hatte, ohne ihm ein Wort davon zu sagen, welches bey den Türken nicht Sitte ist; anfangs war nicht das geringste mit ihm anzufangen; er fluchte aus ganzem Herzen, und sagte, wenn man ihm nur das geringste davon zu wissen gethan hätte,

te, so würde er sich eine Ehre draus gemacht haben, sein Haus herzugeben, und die Kosten des ganzen Aufenthalts auf sich zu nehmen; aber er sey höchst aufgebracht, daß man ihm so begegnet, und so einen Schimpf angethan habe, ihn mit christlichen Unterthanen zu verwechseln, deren Häuser man bezieht, ohne sie zu fragen. Der Gesandte ließ ihm mit vieler Güte sagen, er wolle Niemanden weder Gewalt noch Unrecht thun, er habe von der ganzen Sache nichts gewußt, es mißfiele ihm, er fände seine Klagen gerecht, er wäre bereit das Haus wieder zu räumen, und in seine erste Wohnung zurückzukehren. Auf diese Reden änderte der junge Mann auf einmal Gesicht und Ton, schien sehr zufrieden mit dieser Erklärung, gab sein Haus gern und willig her, blieb bey uns, trank den Caffee und Thee mit uns, holte seine Brüder und Verwandte, machte uns häufige und lange Besuche, brachte einige Weiber von seinen Verwandten in ein Nebenhaus, um die Gemahlinn des Gesandten zu sehen. Er bat den Doctor, seine Mutter zu besuchen, welche böse Augen hatte. Er war in Constantinopel bey der sechsten Kommer der Leibjanitscharen Koch gewesen, eine Stelle, die von den Türken sehr hoch gehalten

wird;

wird; er hatte sich aber wieder nach Hause begeben, um seines Vermögens an seinem Geburtsorte zu genießen. Er war ein wahrer Stutzer; seinen Kalpack oder Mütze hatte er immer auf dem einen Ohr, übrigens war seine Stellung sehr gezwungen. So oft er uns besuchte, welches, wie ich schon gesagt habe, sehr oft geschah, zog er andere Kleider an, um seine Garderobe, die gewiß ansehnlich war, vor uns die Musterung passiren zu lassen. Demohngeachtet nahm er nicht nur drey Flaschen Wein, womit ihm der Gesandte ein Geschenk machte, mit vieler Begierde an, sondern er bezeigte sich auch sehr erkenntlich für ein Stück Geld von anderthalb Piaster, welches er ihm beim Abschied in die Hand drückte. Das Haus war blos von Holz gebaut, und hatte seinem Vater, weil ein Wald in der Nähe war, nicht mehr als tausend Piasters gekostet.

Da wir den Tag drauf (als den 8. Junius) noch keine Pferde bekommen konnten, so schickte der Kadi einige von seinen Leuten nach einem Dorfe Suramesee, um sie den armen Bauern mit Gewalt zu nehmen. Aber auch diese Aussicht war vergebens. Man ließ also den Kadi kommen, und sprach ernsthafter mit

ihm; man versicherte ihm, man werde Wagen aus der Gegend nehmen, der Preiß möchte seyn welcher er wolle, und dann werde man einen Janitscharen an die Pforte senden, um sich drüber zu beklagen. Diese Drohungen jagten ihm Furcht ein, so daß er den Augenblick Wagen fand, aber freilich auch viele mit Gewalt nahm. Unglücklicherweise war es so spät, daß wir nicht verreisen konnten. Wir suchten uns also die Zeit zu vertreiben. Wir giengen spazieren, und fanden einen jungen wohlgebildeten Hirten, dem wir ein Lamm abkauften, um den Kindern ein Vergnügen zu machen; es kostete nicht mehr als 15 Para. Alles ist hier zu Lande sehr wohlfeil. Drey Pfund Hammelfleisch kauft man um vier Para, und sechs Eyer für einen Para. Bey unserer Zurückkunft sahen wir viel türkische Weiber im Hofe, die sich auf die Treppe gelagert hatten, die Gemahlinn des Gesandten zu sehen. Es kamen auch Männer hin, und wir unterhielten uns mit ihnen so gut es uns möglich war. Wir fragten sie, wie alt wohl die Leute gewöhnlich würden. Man gab uns zur Antwort, daß man ein Alter von 60 bis 70 Jahren schon für ein sehr hohes Alter hielt; doch gebe es auch bisweilen Greise von 100 Jahren,

welche

welche bey uns nur 97 ausmachen, weil ihr Jahr nicht mehr als zwölf Monden hat, und folglich ohngefähr zwölf Tage kürzer ist als das unsrige. In Ansehung der Kinder sagte man uns, daß ein Mann, ohngeachtet der Vielweiberey, von allen seinen Weibern oft nicht mehr als zwölf Kinder bekomme.

Des folgenden Tages (9. Junius) reiseten wir nach Dobral ab. Des Wassers wegen mußten wir einen großen Umweg nehmen. Wir fanden in dieser schönen Gegend viel Dörfer, hatten einen kleinen Berg zu übersteigen, kamen alsdenn in ein gut bebauetes Thal, und erblickten wieder viele Dörfer umher, die nicht weit von einander lagen. In diesem Thale trafen wir viele Weinstöcke an, die mit Fruchtbäumen, besonders mit Kirschbäumen untermischt waren. Wir bemerkten, daß auch die Weiber das Feld bauen halfen. Zu Mittage hielten wir in einem kleinen bulgarischen Dorfe Galakioi, und befanden uns in einer Art von Garten, der mit Zäunen umgeben, und mit Bohnen und allerhand Fruchtbäumen angefüllt war; unter andern sah man auch Pflaumenbäume, die sehr voll grüner Früchte hiengen. Es lief wiederum eine große Anzahl von Weibern und Kindern herbey, um uns zu be-

trachten; sie schienen ganz in Erstaunen zu gerathen, als sie uns zu Gesicht bekamen.

Nach drey Stunden trafen wir in Dobral ein. Dieses ist ein kleines bulgarisches Dorf von ohngefähr sechzig Häusern; es liegt in einem ziemlich breiten Thale zwischen den Gebirgen die sich bey dem Balkan anfangen, und bis an den Berg Hemus erstrecken. Es ist die Apanage eines Aga von Constantinopel, der sich auch bey unserer Durchreise daselbst aufhielt. An diesem Orte befindet sich ein Zolleinnehmer vom Taback, wovon die Einkünfte der Moschee des Sultan Selim zu Constantinopel gehören. Uebrigens hat der Ort eine Wache von zehen Türken, die auf Kosten des Dorfs unterhalten werden. Es hat keine Papa's, weil es zu dem benachbarten Dorfe gehört. Wir bekamen zu unserm Quartiere ein ganz neues bulgarisches Haus, das sehr klein war. Die übrigen mußten sich mit schmutzigen Hütten begnügen. Bald nach unserer Ankunft kamen Mädchen vors Haus, und tanzten und sangen nach ihrer Gewohnheit vor der Thüre. So oft sie wieder anfiengen, warfen sie dem Gesandten und seiner Gemahlinn jedes Mal ein Schnupftuch zu.

Als

Als wir den andern Morgen (10. Junius) fort wollten, waren wieder alle Männer mit ihren Büffelochsen geflohen; wir mußten also die von Karnabat zwingen uns weiter fort zu schaffen. Zuerst kamen wir über einige Hügel, und darauf in ein Thal, wo der Fluß Kameiek fließt, über welchen man, wenn man die Straße nach Aedos verfolgt, vierzig Mal muß. Der Fluß war nicht sehr angelaufen, denn man konnte durchreiten; aber gewöhnlich hat er viel Wasser, und war eben wieder im Begriffe zu steigen. Wir trafen auch einen schönen Wasserfall an, der sich mit einem Bache vereinigte. Alsdenn mußten wir wieder einen Berg hinauf, von dem wir in ein Thal hinabstiegen, in welchem das Dorf Scialikavak liegt. Die Gegend desselben ist sehr schön. Auf beiden Seiten erheben sich allmählig die Hügel, und in der Mitte des Thals fließt ein kleiner Fluß. Das Dorf ist ziemlich groß, und hat bey 200 Bulgaren- und 50 Türkenhäuser. Die Einwohner waren recht gute Leute. Sie verschafften alles was der Michmandar verlangte, ohne Schwierigkeit. Die Bulgaren sagten uns, daß sie mit den Türken in gutem Verständnisse lebten, auch wohl Heirathen mit einander eingiengen.

Nicht lange nach unserer Ankunft kamen Zingaren oder Zigäuner; sie ließen einen kleinen Jungen und ein kleines Mädchen tanzen, die eine Art von kleiner Pauke schlugen.

Am folgenden Morgen (11 Junius) konnten wir, ohngeachtet der Gutwilligkeit dieser Leute, doch nicht so viel Wagen und Büffel bekommen als wir nöthig hatten. Der Michmandar war abermals gezwungen die Wagen von Karnabat mit Gewalt zu nehmen, und weil die dazu gehörigen Büffel zu abgemattet waren, die von Dobral daran spannen zu lassen. Unterwegs fand sich, daß ein paar Büffel krank waren. Der Janitschar bemerkte einige auf dem Felde, lief hinzu, und nahm sie mit Gewalt: indessen fanden einige Bauern, die das Gepäck hatten begleiten sollen, Gelegenheit zu entwischen. Der Janitschar warb aber dafür an, wer uns nur begegnete. Der Weg war leidlich; auf der Anhöhe fanden wir eine Hütte mit drey oder vier Türken-Wache. Wir hielten da unser Mittagsmahl unter den Bäumen, an deren einem wir eine Schaukel befestiget sahen. Als wir uns so damit belustigten, kam der Capikiahaja, oder Agent des Fürsten von der Wallachey bey uns vorbey. Der Capikiahaja hat bisweilen, wenn

es

es den Credit oder Geschäfte der Provinz an=betrift, mehr Gewalt als die Fürsten selbst. Er kam mit Post von Constantinopel zurück, wo er vor fünf Tagen abgereiset war. Er sprach im Vorüberreisen mit einigen von unsern Leuten, und ließ sich beim Gesandten entschul=digen, daß er ihm nicht seine Schuldigkeit bezei=gen könnte, weil er sehr dringende Geschäfte hätte; übrigens ließ er ihm melden, es sey seitdem nichts wichtiges bey der Pforte vorge=fallen. Wir muthmaßeten, daß er den Auf=trag habe, dem Fürsten die Nachricht seiner fernern Bestätigung zu bringen, weil gewöhn=lich um diese Zeit mit den Fürsten der Moldau und Wallachey Veränderungen vorgehen; denn sie sind nie einen Augenblick sicher, ihre Stel=le zu behalten, und werden oft zu einer Zeit abgesetzt, wo sie sichs am wenigsten vermu=then. Selten behaupten sie ihren Posten län=ger als vier bis fünf Jahr.

Als wir weiter reiseten, fanden wir sehr üblen Weg, und besonders viel große Pflaster=steine, wie man sie in Italien auf dem Apen=ninischen Wege, und auf andern von den Rö=mern erbaueten Straßen findet; eben von so unförmlicher Gestalt, aber viel größer. Auf=serdem war der Weg noch sehr ruinirt. Was

wir von dem Gebirge Rhodope passiren mußten, verdient kaum den Namen eines Gebirges, etwa zween bis drey Orte ausgenommen. Wir fanden da zertrümmerte Steine, und nach meinem Urtheile waren sie denen, die man an verschiedenen Orten in Italien haufenweis bey Seen findet, sehr ähnlich, und rühren von feuerspeienden Bergen her. Sie waren groß und roh, von ebenderselben Art, und überall abgestoßen, als wären sie vormals in die Luft geschleudert worden.

Der Balkan besteht in der Gegend, wo wir unser'n Weg über ihn nehmen mußten, aus verschiedenen Ketten von viel höhern Gebirgen als die fortlaufende Kette des Rhodope ist. Er ist sowohl oben als unten und auf beiden Seiten, so weit ihn unsere Augen erreichen konnten, mit Bäumen bewachsen, unter welchen man hohes und schönes blühendes Gras sieht; man könnte ihn also ganz bearbeiten so wie es die Thäler daselbst sind. Seine Breite, von einer Ebene zur andern, betrift in der Gegend, wo wir uns befanden, ohngefähr 20 italienische Meilen. Als wir wieder in die Ebene kamen, fanden wir ein gut bebauetes Land voll Roggen, Gerste, Weinstöcken

cken und Fruchtbäumen. Endlich kamen wir in Dragoikioi ein.

Dragoikioi ist ein großes Dorf von ohngefähr 400 Häusern, die aber sehr weitläuftig auseinander lagen. Es wächst viel Wein da, der nicht schlecht ist, so wie der Brandwein.

Folgenden Tag (als am 12 Jun.) wollten wir nach Shiumlu. Ehe wir abreiseten, sahen wir den Usta von Andrinopel ankommen, der ohngefähr das was bey uns ein Landshauptmann ist. Er hatte auf funfzig bewaffnete Leute bey sich, und durchsuchte die benachbarten Gegenden, um sie von Straßenräubern und Mördern zu reinigen.

Da man im vorigen Orte die verlangte Summe von 80 Piastern nicht hatte schaffen können, so hatte der Michmandar fünf von den vornehmsten Christen des Dorfes gebunden mitgenommen, um sie bey dem Kadi von Shiumlu zu verklagen. Unter diesen war ein Greis, welcher hinkte. Da die Wagen sehr geschwind fuhren, so suchten sie auf dieselben zu klettern, wurden aber von den Arabagis oder türkischen Fuhrleuten gar gewal-

tig

tig geschlagen, besonders der lahme alte Mann. Der vornehmste unter diesen Fuhrleuten war deswegen so erzürnt auf sie, weil sie ihm nicht eine gewisse Quantität Gerste geschafft, die er unrechtmäßiger Weise verlangt hatte, und die sie ihm zu geben nicht verbunden gewesen waren. Man kann sich kaum vorstellen, wie boshaft diese türkischen Fuhrleute sind, diejenigen nämlich, welche die mit Pferden bespannten Wagen führten. Unglücklicherweise waren sie von Constantinopel bis auf Galaz gedungen, und viele davon waren Janitscharen: sie machten uns beständig Verdruß und Unruhe. Ihre Wagen waren nicht halb beladen, und doch konnte man sie nicht dazu bringen nur ein einziges Pfund mehr drauf zu nehmen. Sie waren gegen Jedermann grob, auch sogar gegen den Michmandar, den sie kaum anzusehen würdigten, und aus dem sie sich nicht das geringste machten: ihretwegen mußten wir oft ein paar Stunden später abreisen. Gegen die Christen bezeigten sie sich über die Maßen unverschämt; sie nannten sie beständig Giaur, ein sehr schimpfliches Beiwort bey ihnen, das so viel sagen will als ungläubig. Unter den Janitscharen des Gesandten befand sich auch einer,

der

der Mustapha der Sklav, genannt wurde, ein Name, den man ihm deswegen gegeben, weil er von den Malthesern gefangen worden, die ihm nachher den Engländern überliefert hatten, von denen er seine Freyheit wieder erhielt. In den türkischen Orten wagte dieser Mensch so zu sagen, kaum die Augen aufzuschlagen; so bald wir uns aber in christlichen Orten befanden, nahm er ein trotziges Wesen an, erhob seine Stimme, und brauchte auch bisweilen seinen Stock, so daß er allen, die ihn sahen, Schrecken einjagte. Da er aber dem Gesandten unterworfen war, mußte er sich bequemen vernünftige Vorstellungen anzunehmen.

Wir kamen in ein zwischen dem Balkan und andern kleinen Bergen liegendes Thal, in dessen Mitte ein Fluß läuft, dessen Bette in zwey Arme getheilt war; das Wasser gieng den Pferden nicht weiter als bis an die Knie. Aber alsdenn verfehlten wir den guten Weg wie es uns bisweilen gieng, weil die Colaûs oder Wegweiser oft den Weg so wenig wissen als Reisende. Wir kamen endlich in ein Dorf, das man uns Vilibekioi (Filibakioi) nannte. Am jenseitigen Ufer lag ein Ciftilik, das ist ein Meyerhof nebst einem Herrenhause, und einigen

an=

andern Gebäuden umher für die Bauern und fürs Getraide. Eine Stunde vor unserer Ankunft in Shiumlu fanden wir ein türkisches Dorf Cinghielkoi. Man sieht daselbst einen sehr elenden kleinen hölzernen Thurm, der ohngefähr wie unsere Glockenthürme gestaltet ist, aus welchem ihr Priester zu gewissen Stunden des Tags herausschreit, welche zum Gebet bestimmt sind. Wir trafen auch verschiedene viereckichte aus Steinen gebauete Brunnen an. Ueber dieses Dorf hinaus ist das Land sehr bebaut mit Weinstöcken und Fruchtbäumen. Auf beiden Seiten der Strasse sahe man schöne Hecken von blühenden Waldrosen und Hollunderbüschen. Das verschiedene Grün mit Roth und Weiß untermischt, gab einen schönen Anblick. Endlich kamen wir in Shiumlu an. Dieses ist eine sehr große Stadt, die aus viel tausend Häusern besteht; aber die Zahl, die man uns angab, war gewiß übertrieben: denn man sagte uns von 15000, die nur von Griechen, und 4000 die von Janitscharen bewohnt wären. Man treibt daselbst vielen Handel. Der Ort hat auch viele Kupferschmiede. Wir bekamen das Haus eines Griechen zur Wohnung, von dem man sagte, daß er zwanzig Beutel reich sey,

das

das sind 10000 Piasters. Sein Haus war demohngeachtet sehr armselig; es war von Holz, so wie fast alle, und hatte einen niedrigen und engen Gang, hinter welchem sich einige kleine Zimmerchen befanden, die keine andern Fenster hatten, als welche aus dem Gange hinein giengen. Dieses Haus war demohngeachtet zwey Stockwerke hoch, und gehörte einem Kupferschmidte. Das unterste diente zur Werkstatt; über dieser war ein Saal, Gesellschaft darinn zu halten, der mit guten Sopha's oder Kanapees nach morgenländischer Art und mit schönen Decken geziert war; die Küssen waren zwar in türkischem Geschmack, aber artig gestickt. So schlecht auch dies Haus war, so versicherte man uns doch, daß es das beste sey, welches die Griechen im ganzen Lande besäßen, und daß alle Minister bey ihrer Durchreise darinn logierten. Die Stadt liegt in einem Grunde und also sehr übel; ringsumher sind die Gegenden mit Reben und Baumgärten bepflanzt.

Als wir des andern Tages (als den 13 Jun.) wegreiseten, kamen wir in eine schöne große Ebene, die sich mit Hügeln endigte. Viele von uns hatten bey Erblickung und genauerer Untersuchung dieser Ebene den Ge-

dan-

danken gehabt, daß dieser Ort wohl einmal ein Meerbusen gewesen seyn könne, dessen Eingang man noch angeben konnte, so wie auch einige Inseln. Auf beiden Seiten sah man aufgeworfenes und erhöhetes Erdreich, welches den Bearbeitern ziemlich viel Mühe verursacht haben mußte. Wir hatten den Weg abermals um etwas verfehlt, und mehr gemacht, als wir zu machen brauchten. Auf diesem Wege trafen wir zwey Dörfer an; das eine hieß Bulangie, durch welches wir kamen, und das zweite, welches an einem Hügel lag, hieß Caliergza. Wir mußten über vier Brücken, darunter sich eine steinerne befand, die recht gut gewölbt war. Das Land war überall schön, und wie gewöhnlich voll hohen Grases und voll Blumen, aber fast unbebaut, ausgenommen um die Dörfer herum. Viel Heerden trafen wir nicht an. Hierauf kamen wir nach Jegnibasar, einem Dorf oder Flecken, der theils von Türken, theils von Christen bewohnt ist. Er hat ohngefähr 300 Häuser, davon 50 Christen oder bulgarischen Bauern gehören. Man suchte uns die besten davon aus Ich für mein Theil bekam ein kleines Haus, welches eine wallachische Familie bewohnte, die sich seit einem

nem Jahr dahin begeben hatte. Man sagte uns, daß diese armen Leute unter den türkischen Pascha's weniger unglücklich wären als unter den christlichen Fürsten der Wallachey und der Moldau, die den Einwohnern unerschwingliche Steuern auflegten, und sie dadurch zwängen, das Land zu verlassen. Die Christen dieses Orts hatten weiter nichts als den Namen und die Taufe; sie wissen weiter nichts als das Kreuzmachen. Sie wissen kaum das Gebet des Herrn, und diese rohe Unwissenheit ist fast allen diesen Ländern gemein. Sie haben hier weder Priester noch Kirche, hören auch nie Messe. Fallen Taufen oder Heirathen vor, so kommt ein Priester aus der Nachbarschaft und verrichtet sie. Größtentheils leben sie von den Produkten ihres Erdbodens und vou ihrem Vieh. Unter ihnen befinden sich doch Türken, die ziemlich reich sind.

Hier mietheten wir wieder Wagen mit Ochsen bis Gallaz, jeden um 60 Piaster, und hierdurch wurden wir von dem täglichen Wirrwar befreyt, den wir in Ansehung ihrer immer hatten. Wir reiseten den 14 Jun. weiter und wollten bis Cosliz; aber durch die

Chicane des Michmandars mußten wir auf dem halben Wege zu Beghirli anhalten. Nach einer Stunde Wegs kamen wir nach Kutſhuk-Cosligza, und hierauf nach Beghirli, welches ein kleines bulgarisches Dorf von 40 Häusern ist. Als wir nach dem Essen wieder aufzubrechen glaubten, sagte uns der Michmandar, daß es nicht seyn könnte, weil er mit dem Kadi des benachbarten Dorfes reden müßte, um das nöthige Geld von ihm zu erhalten; denn mit diesem Dorfe fieng sich wieder eine neue Gerichtsbarkeit an. Er hatte das Dorf auf 20 Piaster geschätzt; aber er hatte sich betrogen; es fand sich, daß dieses Dorf nach Paravadia gehörte, welches der erste Ort ist, den man antrift, wenn man über den Balkan kömmt und nach Aedos geht; er sagte, er könne nicht umhin nach Paravadia zu schicken oder selbst zu gehen, um sich Geld geben zu lassen, denn er würde nie etwas erhalten, wenn wir nicht in diesem Dorfe blieben. Der Gesandte bezeigte ihm seinen Unwillen, und sagte, wenn er darauf beharre, so würde er ohne ihn abreisen, und sich überdies bey der Pforte drüber beschweren. Nun nahm der Michmandar seine Zuflucht zu den Arabagis, die er, wie man uns

uns in Constantinopel gesagt, bis Gallaz gemiethet hatte. Diese erklärten sich, sie giengen keinen Schritt weiter ohne den Mich-mandar, denn er wäre ihnen viel schuldig, und wenn er an diesem Orte kein Geld bekäme, könne er sie auch nicht bezahlen. Der Gesandte mußte also nachgeben; und man quartierte uns in einige bulgarische Häuser, und weil diese sehr schlecht waren, zum Theil in Zelte ein. Das Land umher schien uns anmuthig zu seyn. Wir hatten unterwegs viele Storchnester angetroffen, ob es gleich auf dem Berge Hämus keine gab. Auch diese Gegend schien ehemals zu dem Meerbusen gehört zu haben, von dem wir vorhin redeten.

Den 15 Jun. reiseten wir nach Bujuk-Cosligza. Nach einigen Stunden kamen wir in ein kleines Dorf Taschtere, (Taschlitepé,) und hierauf an den genannten Ort, der aus 200 christlichen und 30 Türkenhäusern bestand; wir trafen bey demselben eine ziemlich beträchtliche Heerde an. Hier mußten wir wieder mit sehr armseligen Hütten vorlieb nehmen, ob sie gleich nach dortiger Art sehr gut waren. Der Papa oder griechische Priester stattete uns einen Besuch ab, und

 durch

durch Hülfe der sclavonischen Sprache erfuhr ich, daß sich zween Priester in dieser Landschaft befänden, in welcher eine heimliche Kirche war, die von dem Bischoff von Varna abhieng; eine Stadt die an dem schwarzen Meere liegt. Die Unwissenheit dieser Priester war außerordentlich. Ich hatte einen Sueton in der Hand, den ich zum Zeitvertreibe las; er war mit den Bildnissen der römischen Kaiser geziert. Der Papa fragte mich, was das für Figuren wären; und als ich ihm geantwortet, daß es die Bildnisse der römischen Kaiser wären; so sagte er: Ach! das Bildniß von Constantin. Man versicherte mich, daß sie weiter von keinem Kaiser wüßten. Dieser gute Priester hatte nicht die geringste Kenntniß von Rom, noch vom Papst, noch von irgend einem Religionszwiste. Ich überzeugte mich von seiner Unwissenheit durch Hülfe eines Dollmetschers, und konnte kaum meinen Ohren trauen. Der Priester schien ganz verwundert, daß der Gesandte und ich keinen Bart trugen; denn in diesem Lande tragen alle Männer Bärte wie die Geistlichen, und es wird für eine Schande gehalten, keinen zu haben. Er fragte mich, ob man mir etwa die Pönitenz aufgelegt hätte ihn abzuscheeren; und

er,

erstaunte ganz, als er hörte, daß bey uns so der Gebrauch sey, daß weder Bischöffe noch Könige, noch Kaiser einen trügen. Ich erfuhr von diesem Geistlichen ferner, daß man für jede Taufe fünf, für jede Trauung zehen, und für jede Beerdigung, nach den Glücksumständen der Familie zwanzig und mehr Piaster bezahle.

Die Arabagis machten wieder viele Händel, forderten von den Einwohnern Gerste, die doch nicht verbunden waren, ihnen welche zu geben, und mißhandelten vorzüglich die Christen, als sie sich weigerten. Der Gesandte legte sich dazwischen, und verbat es fürs Künftige.

Den folgenden Morgen (am 16 Jun.) wollten wir nach Haz Oghu Bazarzik. Nach einer Stunde Wegs kamen wir an ein kleines Dorf, welches fünf Christen- und zwölf Türkenhäuser hatte. Es gab in dieser Gegend viele Krähen, die wie eine Wolke aufstiegen, dann nieder auf die Erde fielen, und einen großen Strich Landes bedeckten. Man hatte uns vor Haz Oghu Bazarzik Angst gemacht, daß wir der schlimmen Einwohner wegen an diesem Orte tausenderley Verdrieß-

lichkeiten zu erwarten hätten; aber es befand sich alles falsch. Dieser Ort hat viele Privilegien, die er oft mißbraucht; man versicherte uns sogar, daß die Einwohner einmal den Pascha umgebracht hatten, von dem sie abhängig gewesen; daß die russischen und pohlnischen Minister viele schlimme Händel da gehabt hätten, daß sie große Gefahr gelaufen wären, und dergleichen Sachen mehr: so daß wir bald in einiger Entfernung davon Zelte hätten aufschlagen lassen. Aber der Gesandte fand für besser, den Herrn Hübsch nebst seinem Janitscharen an den Kadi zu senden. Als dieser dort eintraf, vernahm er, daß schon Wohnungen für uns angewiesen wären; da es aber sehr unreinliche Judenhäuser waren, brachte er es so weit, daß wir bessere erhielten, welche Armeniern gehörten. Außerdem erhielt' er auch noch auf sein Ansuchen sechszehn Janitscharen vom Kadi zur Wache für den Gesandten und das Gepäcke. Sobald er zurück war, fuhren wir vollends in die Stadt; wir kamen durch die vorzüglichsten Straßen, und durch einen sehr guten Haan. Von allen Seiten sahen wir Türken, die sich sehr höflich gegen uns bezeigten; viele davon versammleten sich im Hofe wo wir abstiegen,

um uns näher zu besehen: aber sie verhielten sich alle sehr ruhig, und erwiesen uns viel Höflichkeit. Man verschaffte uns Provision in Ueberfluße, und die Wohnungen waren auch ziemlich bequem, so daß wir es fast nirgends besser gefunden hatten. Wahrscheinlich kamen die üblen Begegnungen gegen die russischen und pohlnischen Minister daher, weil sie wider diese Nationen überhaupt aufgebracht waren. Und ein Aufstand wider einen Pascha ist in einem Lande, wo der unumschränkteste Despotismus herrscht, nichts außerordentliches.

Um die Stadt her bemerkten wir ein zwanzig von Menschenhänden aufgeworfene Hügel, große Kirchhöfe, und verschiedene Thürme auf Moscheen, wovon einige aus Steinen, andere aber aus Holz gebaut waren. Als wir uns in unsere Wohnungen begeben hatten, glaubten wir eine große Glocke zu hören; ein Vorfall, der uns um so mehr in Verwunderung setzte, weil man es in diesem Lande nicht gewohnt ist: aber wir wurden bald inne, daß es eine große Uhr war, die sich auf einem Thurme befand; eine Sache, die bey den Türken sehr selten gefunden wird.

Diese Stadt ist ziemlich ansehnlich, und treibt großen Handel: sie ist von Armeniern und sehr reichen Juden bewohnt. Wir wunderten uns, als wir in der Bude eines Juden französische Karten zum Verkauf fanden. Man stellte dem Doctor einen guten armenischen Greis vor, der krank war; er verschrieb ihm Arzeney; aber der Dollmetscher konnte den Inhalt des Recepts diesen guten Leuten nicht begreiflich machen. So ansehnlich die Stadt war, so befand sich doch unter allen diesen Kaufleuten kein Specereyhändler; und wär' auch einer da gewesen, so hätte er doch die Verordnung des Arztes nicht verstanden; es blieb also nichts anders übrig, als Jemanden nach Andrinopel zu schicken.

Den 17 Jun. reiseten wir nach Karajus-Kujussu ab. Ohngefähr eine Stunde nach unserer Abreise, sahen wir rechter Hand ein kleines Dorf mit Namen Scherlingik, und nicht viel weiter zur Linken einen Brunnen. Nach zwo Stunden sahen wir zur Linken von weitem ein zweytes Dorf Hermanlik; hernach entdeckten wir zur Rechten Klupurliler, auch ein Dorf, und nun kamen wir nach Ghersala, wo wir das Mittagsmahl hielten.

ten. Wir fanden da erstaunlich viel Raben und wenig Menschen. Als wir weiter reiseten, kamen wir an die Dörfer Karabatkioi und Karagaz, und endlich nach Karajus-Kujussu. Das Erdreich schien uns in dieser Gegend ziemlich gut zu seyn, aber es war wenig bebaut.

Karajus-Kujussu ist ein kleines türkisches Dorf, wo wir einen alten schlechten Haan zur Wohnung bekamen, welcher aber doch ein erträgliches Zimmer hatte. In dem dazu gehörigen Hofe, war ein sehr tiefer Brunnen. Um das Wasser herauszuziehen hatte man eine große Winde angebracht, die von einem Pferde getrieben wurde. Das Wasser war schwer und schlecht. Nicht weit davon stand eine Windmühle. Man verschaffte uns gleich alles, was wir brauchten; ja man war so höflich, uns bey unsern kleinen Geschäften zu helfen. Einer von den Einwohnern, der in Kriegsdiensten gewesen war, schlug uns die Zelter auf. Wir fanden an diesem Orte zwey Türken, welche die Direktion über zwey Dörfer hatten, durch deren Gerichtsbarkeit wir unsern Weg nehmen mußten. Sie waren uns entgegen gekommen, um alles was die Durchreise betraf, mit dem Michmandar in Richtig-

keit zu bringen. Einer von ihnen war von dem Chor der Chiaussi von Constantinopel; sie waren sehr höflich; des Abends unterhielten sie sich lange mit uns; der Gesandte ließ sie mit Kaffee bedienen. Einer von ihnen schickte dem Michmandar einen Brief von dem Befehlshaber, der ihm die Direktion über drey Dörfer anvertraut hatte; er war sehr gut geschrieben und es befand sich Geld dabey, worüber dieser sehr vergnügt war; nachher sah man aber doch, daß er erwischt worden. Sie sagten uns, wir hätten den folgenden Tag eine längere Tagereise als gewöhnlich zu machen, und versprachen uns nicht eher als den Abend des folgenden Tages zu verlassen. Wir fragten einen von diesen beiden Türken, ob ihre Stellen einträglich für sie wären? er antwortete uns in einem sehr verdrießlichen Tone, daß die Sachen sehr übel giengen; daß er in vier Jahren nicht mehr als fünf Spitzbuben habe können henken lassen; daß dergleichen Executionen sehr einträglich wären; daß es ihm gar nicht lieb sey, daß so wenig Verbrechen begangen würden, denn darinn bestünden gerade seine meisten Einkünfte.

Die folgende Tagereise, (als den 18 Jun.) war, ob man sie uns gleich für lang angegeben hatte, eine der kürzesten. Zuerst kamen wir an ein Dorf Karamar, in welchem wir zwey Brunnen und zwey Windmühlen antrafen, die denen zu Karajus-Kujussu ziemlich glichen. Wir sahen hier auch viel Storchnester. Von da kamen wir nach Giuvemli, einem kleinen Dorfe, das nur aus einzelnen Hütten bestand, und ebenfalls zwey Brunnen und zwey Windmühlen hatte. Wir hielten an diesem Orte still, unter dem Gange eines Giami, welches eine Art von alter Kapelle war. Anfangs waren wir unschlüßig, ob wir an diesem Orte essen wollten oder nicht, weil wir befürchteten, die Türken möchten es als eine Entheiligung ansehen, und uns ihren Unwillen darüber empfinden lassen; aber die Janitscharen, ob sie gleich auch Türken waren, versicherten uns, daß niemand kommen würde; denn sie kämen gar selten hin, und hätten überhaupt wenig Religion. Wir blieben also, weil wir keinen andern schicklichen Ort in der Nähe sahen. Auf dem ganzen Wege entdeckten wir keinen einzigen Brunnen mehr, auch nicht die geringste Quelle; das Gras hingegen stand ziemlich hoch und

dicht,

dicht, und war in der schönsten Blüthe. Bey Giumli hatten wir das letzte angebaute Land gesehen. Dieses Dorf war das letzte von der Jurisdiktion der Türken, die uns begleiteten. Als wir ohngefähr eine Viertelstunde davon weg waren, entdeckten sie es uns, daß wir itzt außer ihrem Distrikt wären, und kehrten nach Hause zurück, zufrieden, daß sie den Michmandar um eine eben so große Summe betrogen hatten, als sie ihm des Tages vorher hatten geben müssen. Nach einer halben Stunde Wegs kamen wir an das Dorf Mangar, und von da nach Bolgar, wo wir sehr gutes Wasser fanden. Rings um uns her erblickten wir ein Stück Land von ohngefähr einer Meile lang, und einer Drittelmeile breit, das sich ganz sichtbarlich eingesenkt hatte; so daß das Erdreich darum herum ziemliche Hügel formirte. An vielen Orten waren noch Parthien ganz horizontal und von Erde entblößt Die ganze Steinader, welche dieses Erdreich trägt, ist zertrümmert. Beim ersten Anblick sollte man glauben, man sähe Ruinen von einem großen antiken Gebäude; aber wenn man es aufmerksamer untersuchte, so sah man deutlich, daß der Rand der natürlichen Steinbank geborsten war; an der an-

dern

dern Seite sah man es noch deutlicher, daß sich das Erdreich von einander losgerissen hatte. In der Tiefe dieses sonderbaren Beckens, ist eine Art von See.

Als wir weiter kamen, sahen wir zur Rechten ein anderes Dorf, Bosmanze. Darauf kamen wir nach Butbuler. Hier sah man wieder Getraide, obgleich das Erdreich, wodurch wir gekommen waren, sehr gut zu seyn schien. Weil man an diesem Orte viel Pferde, Ochsen und Kühe und wenig Wasser hat, so sammlet man das Regenwasser für das Vieh auf. Das Brunnenwasser, dessen sich die Einwohner bedienen, ist sehr schlecht. Das Dorf ist klein. Man sagte uns, das schwarze Meer sey nicht weiter als fünf Stunden davon entfernt, und bilde eine Art von Meerbusen an dem Orte.

Den 19 Jun. kamen wir nach Karasu, wo wir einen Colaus oder Wegweiser nahmen. In ohngefähr zwo Stunden trafen wir in Lefze ein, einem andern kleinen Dorfe, wo wir unter Bäumen unsere Mahlzeit hielten. Hier machte sich unser Geleitsmann aus dem Staube, aber wir fanden bald einen andern, und in drey Stunden trafen wir in Baltazi-

kioi

kioi ein, wo wir das Nachtquartier nahmen. Dieses Dorf besteht aus zwey Haufen von Häusern, die ohngefähr fünf Minuten weit aus einander liegen. Zwischen denselben sahen wir einige viereckichte Thürme. Auf der einen Seite wohnten Türken, und auf der andern bulgarische Christen. Die vornehmsten Türken kamen uns entgegen und versicherten uns, die Pest sey im Dorfe: man berathschlagte sich also, was für eine Parthey man ergreifen solle, weil man argwöhnte, die Leute möchten uns nur zu hintergehen suchen. Da wir auch mit üblen Wetter bedroht wurden, so wählten wir das sicherste, und ließen außerhalb des Dorfs Zelter aufschlagen. Wir fanden eine Art von Garten mit einem Zaune, wo eine Kioske stand, und in der Mitte ein ruinirter Brunnen war. Um diese Kioske her waren Fruchtbäume, Weinstöcke, Bohnen, und Melonen gepflanzt, die so wie andre Pflanzen erst aus der Erde hervorsproßten. Wir sprachen alsdann mit einigen Christen, die uns sagten, ihre Seite wäre von aller Krankheit frey, aber die Türken wären von einer Seuche angegriffen, die man für die Pest hielte. In diesem Lande ist man gar oft bösartigen Fiebern ausgesetzt; und sobald ein

ein paar Leute von demselben angesteckt sind, und daran sterben, glaubt man gleich, es sey die Pest.

Die Ländereyen umher, hatten gutes dichtes Gras; nichts destoweniger war das ganze, wie es schien, fruchtbare Land, unbebaut, und ohne Wasser.

Am andern Tage, (als den 20 Jun.) machten wir eben dieselbe Bemerkung. An einigen Orten fanden wir sehr hohe Disteln und Schirling von der Höhe eines Mannes. Wir hatten beide Arten von Pflanzen durch ganz Bulgarien gesehen, aber nicht so groß als hier. Um nach Salakioi zu kommen brauchten wir vier Stunden. Dieses ist ein christliches Dorf von ohngefähr 150 Häusern, wovon kein einziges mit Ziegeln gedeckt war, wie wir in andern Dörfern dergleichen viele gesehen hatten. Inzwischen waren sie sehr reinlich, und ihre kleinen Zimmer hatten eiserne Oefen, die ihnen zugleich statt der Küche dienten. Sie sagten uns, daß es außerordentlich kalt bey ihnen wäre.

Das Dorf liegt an dem Ufer eines Arms der Donau, welcher damals sehr angelaufen war, oft aber ganz trocken bleibt. Die Zimmer in den Häusern sind außerordentlich niedrig in ganz Bulgarien. Wir fragten nach der Ursache dieser Bauart; man wußte aber keine andere anzugeben, als daß es einmal der Gebrauch so sey. Das Haus, wo wir uns befanden, hatte seinem Besitzer nicht mehr als 25 bis 30 Piaster gekostet; er besaß aber noch ein anderes, welches er zur Bequemlichkeit der Reisenden hatte bauen lassen. Er sagte uns, es habe einmal ein Fremder bey ihm logirt, und ihm einen Streich gespielt, der ihm 500 Piaster gekostet; und darauf habe er sich entschlossen, es wieder nieder zu reißen.

An der Thür unsers Hauses lag ein Weib, das man für besessen ausgab; wenigstens hielten sie die Papa's des Orts dafür. Dieser Papa hängt von einem Bischoffe der Moldau ab, ob der Ort gleich nicht zu dieser Provinz gehört, sondern unmittelbar unter der Herrschaft des Großherrn steht. Als man aber die Krankheit dieser Frau näher untersuchte, so fand man, daß sie epileptisch war.

Oben auf dem benachbarten Hause war ein Storchnest, mit dem sich den Tag vorher etwas sonderbares zugetragen hatte; die alte Störchinn hatte nämlich ihren Jungen, die schon ziemlich groß waren, eine Schlange herbeigetragen. Gemeiniglich haben sie nur zwey Junge; wir haben auf unserer Reise eine Menge Storchnester gesehen, worinn sich nie mehr als zwey befanden; in diesem Neste sollen aber drey gewesen seyn; und als zwey davon die Schlange an beiden Enden zugleich angepackt, sind sie davon erstickt. Andere aber sagten, es wären nur zwey Junge darinnen gewesen, und einer davon sey erstickt. Merkwürdig ist es, daß die beiden Alten vor Betrübniß und Traurigkeit vier und zwanzig Stunden lang unbeweglich auf dem Neste geblieben, ohne für sich noch den übrig gebliebenen Jungen Futter zu holen. Einer davon saß noch wirklich auf dem Neste, und schien ganz betrübt und taub gegen das Geschrey des andern Jungen zu seyn, der für Hunger unaufhörlich seinen Schnabel nach ihm aufsperrte. Endlich wich er doch vom Neste, und brachte ihm Futter, welches er mit dem gewöhnlichen Getöse ankündigte, das diese Vögel mit ihrem Schnabel machen, indem sie mit den

beiden Spitzen auf einander schlagen, welches denn den Ton einer Klapper giebt.

In dem Arme der Donau beschäftigten sich junge Mädchen mit Fischfangen; sie waren ganz bekleidet, ob ihnen gleich das Wasser bis über den Leib gieng. Man sagte uns, daß der Fischfang in diesem Lande eigentlich das Geschäft der Mädchen sey; sie fiengen auch sehr gute Krebse, und vielerley Arten kleiner Fische, die sie uns um einige Para verkauften.

Am folgenden Tage, (als den 21 Jun.) hatten wir uns eine sehr kurze Tagereise zu machen vorgenommen; denn wir wollten nur bis Dagakivi; aber Ali Aga Woywod oder der Statthalter dieses Orts, leistete uns einen sehr üblen Dienst. Woivoda ist ein sclavonisches Wort, und bedeutet so viel als dux belli im lateinischen; denn Voi oder Boi heißt Krieg, und vodit begleiten. Aber an vielen Orten, wo die Sprache von der sclavonischen ihren Ursprung hat, wird es für Statthalter genommen; und in Pohlen heißen die Grafen Woywoden, welches, wie ich glaube, daher kömmt, weil man die Statthalterstellen ehemals nur Kriegsbedienten gab.

Die-

Dieser Woivoda, ob er gleich selbst Kadi war, hängt vom Kadi von Hirsova ab. Er machte dem Michmandar den Kopf ganz verwirrt, und suchte ihn dahin zu bringen, daß er sich nicht in diesem Gebiete aufhalten, sondern bis nach Jenikioi gehen möchte, welches nur fünf Stunden davon entfernt wäre. Der Michmandar ließ sich auch (wahrscheinlich durch ein Stück Geld) darzu bereden, ob es gleich schon spät war, und die Arabagis einen schröcklichen Lerm drüber machten. Sie betheuerten, es wäre weiter, und sie führen nicht in einem Tage hin. Der Michmandar aber wendete alles an, sie zu besänftigen, daß sie ihm endlich auch folgten.

Wir reiseten nicht lange vor drey Uhr des Nachmittags aus. Der Weg war sehr angenehm, weil er längs an dem Ufer der Donau hingieng. In diesen Gegenden fanden wir viele tausend Pferde. Der Fluß nimmt hier seinen Lauf gegen Norden. Nach anderthalb Stunden kamen wir nach Dagakioi; dieses ist ein großes Dorf, welches aus 300 sowohl Türken als Bulgarenhäusern besteht. Wir mußten uns daselbst eine halbe Stunde aufhalten, um einen Wegweiser zu suchen; denn der Michmandar besorgte, was zu be-

sorgen war, niemals zu rechter Zeit. Endlich fanden wir einen. Wir machten uns hierauf eiligst wieder auf den Weg. Von hier an mußten wir beständig aufwärts steigen, und zwar zu Fuße; der Weg war so schlecht, daß die Pferde kaum die leeren Wagen ziehen konnten, ob es ihnen gleich von unsern Leuten erleichtert wurde, damit die Räder nicht rückwärts liefen. Gegen fünf Uhr kamen wir durch Taschburune, ein Dorf von 50 Türken- und Bulgarenhäusern. Man sagte uns, wir hätten nur noch zwo Stunden Wegs bis nach Jenikioi. Gegen acht Uhr kamen wir bey Getraidefeldern vorbey, die ein benachbartes Dorf ankündigten; wir hofften zum Ziel zu kommen, um so mehr da die Nacht herannahete; aber ob wir uns schon auf beiden Seiten darnach umsahen, so konnten wir doch kein Dorf entdecken. Lange nachher kamen wir durch zwey Hohlwege, die zwischen Bergen durchgiengen; und kurz nachher fanden wir Moräste. Es ward ziemlich dunkel. Endlich kamen wir an, und erhielten einige elende Christenhäuser zu Quartieren. Die Einwohner redeten die wallachische Sprache, die von der bulgarischen sehr verschieden ist. Sie ist eigentlich ein Gemisch von mehrern Sprachen,

chen, und größtentheils von der italienischen und lateinischen.

Jenikioi ist ein Ort von funfzig bis sechzig Häusern, er hat seinen Papa, der uns wenigstens eben so unwissend schien, als seine Mitbrüder. Seine ganze Kenntniß in der alten Geschichte schränkte sich darauf ein, daß ihm bekannt war, es habe einmal ein Constantin gelebt, der ein großer Monarch gewesen und Constantinopel erbaut habe. Er sagte uns, daß er seinem Bischoff jährlich zwanzig Piasters Zinsen bezahlen müsse.

Des andern Tages (22 Jun.) gieng es uns gerade umgekehrt. Wir mußten nach Matschin gehen, und vermutheten, es wären fünf Stunden hin, aber es waren nur vier. Der Weg war gut; allein wir hatten gewaltige Hitze auszustehen. Wir sahen unterhalb einer Insel in der Donau zur Linken ein Dorf, Namens Mocrova. Wahrscheinlich hat es den Namen daher, weil es oft unter Wasser gesetzt wird; denn mokro ist in der sclavonischen Sprache so viel als gebadet. Wir trafen auch an den Ufern des Flusses verschiedene Ciftiliks oder Meyerhöfe an.

Matschin ist ein ziemlich ansehnlicher Ort, der mit unter gute Häuser und einige Moscheen mit Glockenthürmen hat. Wir fanden daselbst auf dem Flusse viele Fahrzeuge, und eine große Menge Türken, die uns ganz artig zu seyn schienen. Wir näherten uns einem von ihnen, der aus Tunis gebürtig war, und seit zwey und dreyßig Jahren die Arzneykunst an diesem Orte trieb; er redete leidlich italienisch; er ward unser Führer und begleitete uns bis in unsere Wohnung, wo er sich eine Weile aufhielt und für seine geleisteten Dienste eine Belohnung verlangte, die er auch erhielt. Gott mag die Anzahl der armen Türken wissen, die er entweder zu Grunde gerichtet, oder in die andere Welt geschickt hat: denn er schien sehr unwissend zu seyn. Man hatte hier kein andres Trinkwasser, als das aus der Donau, und ohngeachtet es trübe war, hatte es doch keinen üblen Geschmack. Es soll, wie man uns sagte, sehr gesund seyn.

Den folgenden Tag, (als am 23 Jun.) sollten wir denn endlich die Türkey verlassen und in die Moldau kommen. Wir hatten vier Stunden an der Donau hin zu machen, über die wir uns vermittelst einer Barke mußten fahren lassen; aber man benachrichtigte uns,

daß

daß das Wasser sehr groß sey, weil es in dem Oberlande viel geregnet habe, und daß die Straße ganz unter Wasser stehe, so daß wir mit unsern Wagen nicht würden durchkommen können. Wir mußten uns also einschiffen, und dies war ein Glück für uns; denn die Reise war weit angenehmer zu Wasser als im Wagen. Da der Michmandar zehen Arabagis bis Gallaz gemiethet hatte, wollte er ihnen nun eine Tagereise abrechnen; aber dieß erregte einen greulichen Lermen: die Sache kam vor den Kadi. Wir wollten nichts damit zu thun haben, sondern schifften uns ein; und der Michmandar blieb zurück, seinen Streit auszumachen.

Wir hatten ein großes bedecktes Fahrzeug, dergleichen man zu Venedig Felze nennt. Der größte Theil der Bedienten befand sich auf zwo andern Barken. Eine Stunde nachher sahen wir zur Rechten eine Klippe, obgleich die Gebirge ziemlich weit davon entfernt waren. In dieser Gegend theilt sich der Strom in verschiedene Kanäle und kleine Seen. Drey Viertelstunden darauf sahen wir Ibrail, einen großen türkischen Hafen, in welchem viel große Fahrzeuge lagen, die größtentheils Getraide nach Constantinopel führten. An die-

sem Orte wimmelts von Spitzbuben; wir blieben ziemlich weit davon erfernt, denn die Donau ist daselbst sehr breit, und formirt verschiedene Inseln. Von weitem sah der Hafen wie ein ganzer Wald von Masten aus. Bis itzt war der Strom ein wenig von Norden nach Osten gegangen; itzt machte er eine Krümmung, und alsdenn nahm er seinen Weg wieder nach Norden. Wir erblickten nun Gallaz in der Entfernung.

Von Matschin bis an die Klippe rechneten wir eine Stunde, von da nach Ibrail drey Viertelstunden, und von Ibrail bis Gallaz zwo Stunden. Aber dies ist des Windes wegen nicht gewiß zu bestimmen.

Als wir ankamen, sahen wir viel Leute, die uns auf den Ufern, welche da sehr hoch sind, erwarteten. Der Hafen ist sehr geräumig und bequem, und beherbergt gewöhnlich viel Fahrzeuge; denn der Handel, welcher an diesem Orte getrieben wird, ist sehr ansehnlich. Ehe wir in den Hafen fuhren, landeten wir an einem engen Graben, der das Erdreich durchschneidet, und bey Regenwetter das Gewässer sammlet. Wir fanden alsdenn den Statthalter des Orts, und einen

Grie=

Griechen, den der Fürst der Moldau als Commissarius auf die Gränze seiner Provinz gesandt hatte, den Gesandten zu empfangen, und Sorge zu tragen, daß ihm auf der Reise alles Nothwendige herbeigeschafft würde, und zwar auf Kosten des Publikums. Ihnen folgten einige Soldaten, die sogleich eine Musketensalve gaben. Sie hatten verschiedene Pferde herbeiführen lassen, die für den Gesandten und sein Gefolge bereit gehalten wurden. Diese Abgeordneten statteten nunmehr ihre Komplimente ab. Der Commissarius bot dem Gesandten, im Namen seines Fürsten, auf die artigste Weise alles an, wessen er benöthigt seyn würde. Dieser antwortete auf gleiche Weise, und sagte, er wolle der Provinz auf keine Art zur Last fallen; er würde sich auch nicht länger aufhalten, als es seine Reise erforderte; er bät' ihn nur sein Möglichstes zu thun, daß er nicht aufgehalten würde: denn er wolle von dem Firman oder Befehl des Großherrn keinen Gebrauch machen, da der Michmandar ohnedieß ihn überall gültig zu machen gesucht habe, um seine Unterthanen zu plagen. Wir schifften uns aus; indessen gab die türkische Wache von Serdar und die Wallachen, die sich zu-

sammen auf dreyßig Mann zu Pferde beliefen, eine Salve aus ihrem Gewehr. Man führte uns hierauf in ein griechisches Kloster, das zu unserer Wohnung bestimmt war, und etwas weit vom Hafen lag. Der Commissarius war ein junger Mann, sehr höflich, und von einer guten griechischen Familie aus Constantinopel, aber von einem ausnehmenden Leichtsinn und freiem Charakter, und in seinen Reden höchst unbesonnen. Der Statthalter hingegen hatte ein trotziges und melancholisches Ansehn. Er war in seiner Jugend des Nicolaki Suzo Capyki Haja, welcher des regierenden Fürsten von der Moldau Agent war, Sklave gewesen, hatte sich aber wieder losgekauft, etwas Geld gemacht, und sich damit immer mehr in die Höhe geholfen, so daß er itzt zwanzig Beutel im Vermögen hatte, welche 10000 Piaster betragen. Die Stelle, die er itzt bekleidete, war wegen der Halsstarrigkeit der Einwohner und der Lazis oder türkischen Matrosen, die ein Gemengsel von allerhand Leuten verschiedener Provinzen sind, und sich des Handels wegen da aufhalten, sehr gefährlich. Besonders kommen aus dem schwarzen Meere viel Schiffleute hin; eine trotzige und unabhängige Nation. Man

sieht

sieht ihrer in Gallaz und zu Ibrail; manche gehen, manche kommen; und sie rotten sich nur zusammen, wenn sie einmal eine Ausschweifung begehen wollen. Dieß macht, daß oft der Statthalter seines Lebens wegen in Gefahr steht. Er muß daher sehr auf seiner Hut seyn, und nie bey Nacht ausgehen.

Die Moldau ist eine ganz christliche Provinz, die von einem griechischen Fürsten, den die Pforte wählt, regiert wird, Der meiste Theil seiner Beamten sind, wie er, Griechen; kein Türke kann darinn ein öffentliches Amt verwalten. Jassy ist gegenwärtig die Hauptstadt derselben; sie ist auch die Residenz, und steht unter dem griechischen Patriarchen in Constantinopel: indessen giebt es an einigen Orten auch catholische Kirchen, die unter dem Schutze von Pohlen stehen. Nicht lange vorher war noch eine zu Gallaz gewesen; aber itzt befindet sich weder Kirche noch Priester mehr da. Dafür hat die Stadt sieben griechische Kirchen. Zum erstenmale sahen wir nun wieder Kreuze und Glockenthürme, und hörten auch das Geläute der Glocken. Drey von diesen Kirchen sind ziemlich groß und aus Steinen aufgeführt, und drey haben grie-

griechische Klöster, die dazu gehören. Doch befinden sich in jedem nur zwey Mönche, die sehr unreinlich und armselig aussehen.

Wir wurden, wie ich schon gesagt habe, in ein Kloster einquartiert, welches der heiligen Jungfrau gewidmet war. So schmutzig und häßlich es auch gegen unsere Gebäude in Italien war, so schien es uns doch gegen die Hütten, die wir in Bulgarien angetroffen hatten, sehr prächtig. Es hatte verschiedene Zimmer, die mit Glasfenstern versehen waren; an andern hingegen vertraten die Stelle derselben feine Häute oder Blasen. Gegen über war eine große Galerie, die auf der Seite offen war und wie eine Kioske aussah. Man hatte von dieser Galerie eine schöne Aussicht über die Stadt, über den Fluß und über eine lange Strecke des Landes. An selbigem Abend kam noch ein preußischer Curier von Constantinopel, der, so wie wir, die letzte Tagereise zu Wasser gemacht hatte. Er hatte diese Reise, wozu wir einen ganzen Monath gebraucht hatten, in acht Tagen vollendet; und wenn nicht übel Wetter eingefallen wäre, so hätte er die Reise noch in einem Tage weniger machen können. Dieser Curier ge-

gedachte in vierzehn Tagen zu Breslau einzutreffen.

Wir waren genöthiget, uns fünf Tage in Gallaz aufzuhalten, weil ein Sonntag und zwey Festtage einfielen, davon einer von den Catholiken und der andere von den Griechen gefeiert wurde. Unsere Leute konnten also an beiden ihrer Pflicht nachkommen; denn unter den Weibspersonen, welche die Gemahlinn des Gesandten bey sich hatten, befanden sich auch Griechinnen. Da aber keine catholische Kirche an dem Orte war, und auch kein Missionar da wohnte, so hoffte ich anfangs nicht, daß ich würde Messe lesen können. Glücklicherweise besuchte uns ein catholischer Mönch, Pater Sother, ein böhmischer Kapuziner, der an einem andern Orte Missionar der Propaganda gewesen war; er hatte sich aber, wider den Willen der Congregation und seiner Obern, nach Ibrail begeben, und trieb daselbst die Arzneykunst. Uns sagte er, er bliebe aus Eifer für den Glauben da, und sey entschlossen, es möchte kosten was es wolle, die Kirche von Gallaz wieder herzustellen, von der man kaum noch einige Spuren findet, ob er gleich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit zu hoffen

sen hatte, daß die Fürsten der Moldau jemals zugeben würden, daß man sie wieder erbaue. Inzwischen kam er doch nach Gallaz, wagte es aber nicht, sich daselbst aufzuhalten, weil er befürchtete, er möchte auf Ansuchen seiner Obern bey dem Fürsten, einmal gefänglich eingezogen und nach Pohlen transportirt werden, weil sie ihm schon verschiedene Male befohlen hatten, in seine Provinz zurück zu kehren. Deswegen hatte er sich Ibrail zum Zufluchtsort erwählt, weil er sicherer für ihn, obgleich in Ansehung seiner bösen Einwohner viel gefährlicher war. Er erzählte uns viel von seinen Begebenheiten und seinen Projekten, woraus ich schließen mußte, daß sein Gehirn nicht in der besten Ordnung war. Da nun dieser Missionar alles was zur Messe gehörte, bey sich hatte, so machte ich mir die Gelegenheit in der Wohnung des Herrn Hübsch etliche Male zu Nutze. Der Pater Sother fand sich dabey ein, verrichtete aber den Dienst nicht, weil er, wie ich an ihm wahrzunehmen glaubte, wegen des Ungehorsams, den er gegen seine Obern bezeigt hatte, Gewissensbisse fühlte; ob er gleich übrigens sein Verfahren mit dem Eifer für die Religion zu bemanteln suchte.

Der

Der Michmandar, der zu Matschin geblieben war, seinen Streit mit den Arabagis auszumachen, kam den Tag drauf auch an; er gab sich itzt ein gewisses Ansehn, da er hingegen sich in den türkischen Landen sehr demüthig bezeigt hatte. Der Gesandte aber rieth ihm, sich in nichts mehr zu mischen; er könne auch wieder umkehren, wenn er es für gut fände, denn er bedürfe nun weder seiner Person noch des Firmans mehr. Demohngeachtet wollte er ihn noch nicht verlassen, weil er es für seine Pflicht hielt, da er den Befehl habe, den Minister bis an die Gränzen des Ottomannischen Reichs zu begleiten. Von nun an verhielt er sich auch klüger, denn er wußte wohl, daß ihn der Gesandte, wenn er sich bey der Pforte über ihn beklagte, zu Grunde richten konnte; um so viel mehr, da er diesen Posten einzig und allein auf seine Empfehlung überkommen hatte.

Alle türkische Arabagis waren ganz einig mit dem Michmandar, und mit ihm gekommen, um einige Tage der Freiheit zu geniessen, das feile Weibsvolk zu besuchen, und so viel Wein zu saufen, als sie konnten. Die liederliche Lebensart ist in dieser Stadt über

die

die Maßen groß, welches dem Christenthume höchst schimpflich ist. An allen Ecken sieht man Hurenhäuser, die ganz voll liederlicher Weibspersonen stecken, und sich da ganz ohne Schaam, und zu dem größten Aergerniß ausstellen. In dieser Gegend glaubten wir Spuren von einem ehemaligen Schlachtfelde zu finden; wenigstens mußten hier Truppen gelagert haben. Die Stadt ist ziemlich ansehnlich, aber die Häuser sind schlecht. Man sieht da eine Menge Buden und Kaufläden, in welchen man gemeiniglich nichts als Kleinigkeiten findet; doch giebt es auch ansehnliche Getraidemagazine, aus welchen viel nach Constantinopel geliefert wird. Die Kirchen waren sehr unrein, und mit schlechten Gemälden behangen; ihre Bücher waren mit griechischen Lettern zu Venedig gedruckt. Ich bemerkte, daß diese Kirchen nach dem alten Gebrauche von Abend gegen Morgen gerichtet waren. Am Ende der Stadt ist der Hafen. Er liegt an einem Orte, der ohne Zweifel einmal das Bette eines Flusses gewesen war, denn das ganze Ufer ist höher und perpendikular auf das Ufer der Donau gerichtet. Vermuthlich ist der Pruth ehemals da gelaufen, der itzt gegen Osten geht, in einer ziemlichen Entfer-

fernung von der Stadt. Die Donau muß hier ihren Lauf auch geändert und sich der Stadt genähert haben, an die sie gegenwärtig stößt, um so viel mehr, da auf vielen Landcharten der Pruth nahe an Gallaz gezeichnet, und die Donau ziemlich weit davon nach Mittag zu, angegeben ist. Auf dieser Seite ist itzt eine ziemliche Fläche, die an manchem Orte etwas höher ist als die Donau, an manchem aber auch niedriger. Wir sahen ein großes Schiff in dem Hafen, dergleichen die Türken Caravellen nennen; es war segelfertig. Isaac Aga, Oberzolleinnehmer von Constantinopel hatte es ausrüsten lassen. Er besaß noch viele andere Schiffe, und trieb großen Handel. Dieses war nach Alexandrien bestimmt. Es war siebenzig gewöhnliche Schritte lang und siebenzehn breit, also viel größer als das venetianische Kriegsschiff il santo Carolo, mit dem ich nach Tenedos gegangen war. Die Gestalt desselben war häßlich, und das Schnitzwerk daran abscheulich. Das schlimmste war, daß es ganz, nach türkischer Bauart, aus grünem Holze gebaut war, welches man erst seit kurzem in den benachbarten Wäldern gefällt hatte. Schiffe von grünem Holze sind von kei-

ner Dauer, und thun auch wenig Widerstand; sie kosten aber auch nicht viel: hingegen sind auch oft alle Kosten auf einmal weggeworfen. Kurz vor meiner Ankunft in Constantinopel hatte der Großherr drey Kriegsschiffe ausrüsten lassen, wovon kaum eines zu brauchen war. Man kann sich kaum vorstellen, in was für Unordnung die Seemacht der Türken war, und was für Unwissenheit bey ihnen, sowohl in der Ausrüstung, als in den Manöuvren herrschte. Ich habe auf der türkischen Galeere, mit welcher ich von Tenedos nach Constantinopel abgieng, Sachen mit angesehen, die mir nicht wahrscheinlich vorkommen würden, wenn ich nicht dabey gewesen wäre. Der Aufseher des großen Fahrzeuges, wovon wir vorhin geredet, sagte uns, daß auf dem schwarzen Meere jährlich viele hundert Fahrzeuge untersänken oder zu Grunde giengen. So bald sich ein Sturm erhebt, werfen sich die Schiffleute auf die Küste, und lassen ihre Schiffe stranden, um ihr Leben zu retten; und das kömmt daher, weil ihre Fahrzeuge von schlechtem Holze, und schlecht gebaut sind; auch wissen sie nicht einmal, wie sie es angreifen sollen, um dieselben wider den Sturm zu sichern. Es befanden sich auch ver-

verschiedene Schaluppen hier, die aus einem einzigen ausgehölten Baume gemacht waren, wie die Nachen der Indianer sind. Vorzüglich fiel eine davon in die Augen, die sehr groß war, und viel Leute fassen konnte; sie war dreyßig pariser Schuhe lang und inwendig vier Schuhe breit.

Man sagte mir, daß der Ausfluß der Donau auf funfzig Stunden von dem Ort entfernt wäre, und daß man bisweilen in zwey bis drey Tagen hinkommen könnte. Herr Doctor Mackenzie wies mir den Ort, wo Babadagh liegt; es mochte ohngefähr sechs Stunden von Gallaz seyn. Hier wurde bey dem vorletzten Kriege der Türken mit den Russen der Friedenscongreß gehalten. Man glaubt auch, daß dieß der Ort sey, wo ehemals Ovid hin verwiesen worden. *)

*) Der Ort, wo Ovid hin verwiesen wurde, scheint nicht dieser seyn zu können; denn man ist fast durchgängig einig, daß er an der Nordseite der Donau, ohnweit der Stadt Akkermann gewesen, welches die alte Stadt Civitas-alba ist, die noch heut zu Tage von den Einwohnern der Stadt Czetate alba genennt

Den vier und zwanzigsten kam der Postelnik des Fürsten von der Moldau von Constantinopel, und überbrachte ihm die angenehme Nachricht, daß er in seinem Gouvernement confirmirt sey. Der Postelnik ist so viel als der erste Minister des Fürsten;*) der gegenwärtige hatte alle mögliche Gewalt über seinen Herrn, der ein junger Mann war, und wenig verordnete. Sein Wort gilt viel mehr als das Wort des Fürsten, in allem, was Uebertragung der Aemter, und andere öffentliche Geschäfte angehet. Er besuchte den Gesandten, und reisete den Tag darauf nach Jassy ab, wo er in zwey Tagen einzutreffen gedachte. Den acht und zwanzigsten kam der dritte Capikihaja, das heißt der dritte von den Agenten, welche der Fürst an der Pforte hält, mit dem Caftan oder der Ceremonienweste,

genennt wird, ein Name, der mit dem türkischen Akkermann überein kömmt. Sie liegt am Ausfluß des Niester, am rechten Ufer des Flusses, hat gegen Norden einen anmuthigen kleinen See, der noch itzt in der Moldau Lacul Ovidului, der See des Ovids genennt wird. — Akkermann ist von dem Gouvernement der Moldau getrennt worden. Anmerk. des Uebersetzers.

*) Besser, der Oberhofmarschall.

weste, und den übrigen Geschenken an, die der Großherr dem Fürsten überschickte, wie es bey jeder Confirmation gebräuchlich ist.

Während unsers Aufenthalts beschäftigte ich mich die Latitudo und Longitudo dieses Hafens zu finden. Erstere fand ich 45 Grad 23 Minuten, und also etwas weniger als auf den verschiedenen Charten, die wir von diesem Lande haben, angegeben wird. Letztere konnte ich nicht finden, weil ich in Ansehung des Mondlaufs nicht gewiß war.

Den 29 Junius reiseten wir endlich vormittags um neun Uhr nach Puczen ab, ein Dorf, das vierzehn moldauische Stunden von Gallaz liegt, die jedoch viel kürzer sind, als die bulgarischen. Wir brauchten neun Stunden dazu. Diesen ganzen Tag trafen wir bis Puczen kein Haus, geschweige ein Dorf an. Dieses Land ist eines der schönsten, welches man sehen kann, voll Gras und Blumen, aber ohne fließendes Wasser. Wir sahen auch weder Vögel noch Bäume. Wir fanden an verschiedenen Orten einiges Vieh an Brunnen, und von Zeit zu Zeit ein kleines Stück besäetes Erdreich, so daß uns diese Gegend wie eine wahre Wüste vorkam.

Als wir in Puczen anlangten, kam der Statthalter mit den Vornehmsten des Orts dem Gesandten entgegen; sie bewillkommeten und begleiteten ihn. Auch kam die Gemahlinn des Statthalters mit, um der Gemahlinn des Gesandten ihre Aufwartung zu machen. Puczen ist ein großes Dorf, das aus lauter zerstreueten Häusern besteht, die nicht viel besser sind als die bulgarischen. Doch fanden wir Bänke, Tische, und Fenster darinnen. Es giebt auch verschiedene griechische Kirchen daselbst. Auch wohnen Griechen an dem Orte, die von Geburt Moldauer sind. Weil sie keine andere als ihre eigene Sprache redeten, so war es mir auch nicht möglich, mit ihnen zu sprechen, und mich ihnen verständlich zu machen.

Den 30 Jun. giengen wir nach Birlat ab, weil man uns versicherte, wir hätten nicht mehr als acht moldauische Stunden, die wir in fünf machen könnten. Der ganze Weg glich wiederum einer beständigen Wüste. Endlich fanden wir kleines Gebüsch, dann Bäume, und endlich einen Wald, durch welchen der Weg erstaunlich schlecht war. Es holte uns abermals ein preußischer Curier ein, der

der erst vor fünf Tagen Constantinopel verlassen hatte.

Birlat liegt in einem angenehmen Thale. Nahe dabey fließt ein kleiner Bach Birlata genannt. Als ich diesen Ort einmal Satal (Dorf) nannte: so sagte man mir, es wäre kein Satal, sondern Miastos, (eine Stadt) ob er gleich eher einem Dorfe als einer Stadt ähnlich war. In diesem Lande nennt man fast alle Oerter, wie in Pohlen, Miastos. Einige Gassen waren leidlich; auch sahen wir einige Judenhäuser, die erträglich waren, und Glasfenster hatten. Es giebt hier viele Juden, die geborne Deutsche sind; sie kleiden sich pohlnisch, tragen lange schwarze Kleider, und eine tuchene oder Pelzmütze. Man sagte uns, diese Stadt sey wenige Jahre vorher von den Tatarn fast gänzlich zerstört worden.

Den ersten Julius reiseten wir nach Waslui ab. Das Land ist an sich schön, demohngeachtet aber eine immer noch fortdauernde Wüste. Wir sahen einmal von weitem einen Reuter, der, sobald er uns erblickte, die Straße verließ, und auf einen Hügel zu galoppirte. Einer von unsern Janitscharen

 eilte

eilte ihm nach, konnte ihn aber nicht einholen, sondern verlor ihn aus dem Gesichte. Ich fragte, warum dieser Mensch wohl flöhe? und man antwortete mir, es sey vermuthlich ein armer Reisender, der, um sein Pferd zu behalten, diese Parthie ergriffen hätte. Man hat in der ganzen Moldau den barbarischen Gebrauch, sich, zum Dienste des gemeinen Wesens, alles dessen zu bemächtigen, was man unterwegs antrift; und dieß geschieht ohne Unterschied, und ohne etwas dafür zu bezahlen, es mögen nun Ochsen, oder Pferde, oder Wagen seyn. Man nimmt sie den Bauern aus den Dörfern und den Reisenden von der Straße weg, sie mögen Fremde oder Eingeborne seyn. Der Commissarius des Fürsten sagte uns mit vieler Freimüthigkeit, daß weil der Fürst seine Stelle selten lang behielte, und viel Aufwand machte, er einer der ersten wäre (und das thäten alle in Aemtern stehende Griechen) die sich durch allerhand Wege zu bereichern suchten, es möge nun durch Diebstahl, Plünderung, oder andere Erpressungen geschehen. In dem Befehle, den er unmittelbar von der Pforte erhalten, stand ganz deutlich, daß die Kosten, die zu der Reise des Gesandten erfodert würden, von

dem

dem Tribut genommen werden sollten, den man dem Großherrn jährlich bezahlen muß. Man kann sich also leicht vorstellen, wie ansehnlich dieser Artikel ausgefallen. Jedes Dorf mußte alles, was nur im geringsten nothwendig war, in Menge herbeischaffen. Den Reisenden wurden die Pferde weggenommen; und wenn sie verunglückten, so wurden sie ihnen nicht etwa vergütet; man zwang sie noch dazu ihre Stelle zu ersetzen. Den ersten Tag blieben drey auf der Stelle. Dergleichen Gewaltthätigkeiten übt man nicht nur bey Durchreisen der Gesandten aus, sondern jeder Curier, der durchgeht, es sey von Seiten des Fürsten, der fast alle Woche einen abfertigt, oder von Seiten eines fremden Fürsten, ist immer von einem Janitscharen begleitet, der das Recht hat, dem ersten Reisenden, der ihm begegnet, seine Pferde wegzunehmen, oder auch den Bauern aus den Dörfern und von den Aeckern, wenn das seinige müde ist, oder ihm ein anderes ansteht. Die Janitscharen machen es oft zu bunt; deswegen findet man die Landstraßen fast ganz leer und in Wüsteneyen verwandelt. Alle Bauern haben sich daher weit von der Straße weggemacht. Ein Missionar, der ein pohlni-

scher Jesuite, und kurz vor unserer Abreise zu Constantinopel angekommen war, sagte mir, daß er seine Reise mit russischen Kaufleuten gemacht, und daß sie genöthiget gewesen, einen großen Umweg zu nehmen, und sich des Nachts auf freiem Felde, weit von bewohnten Gegenden aufzuhalten, damit sie nicht in Gefahr gerathen wären, ihre Wagen und Pferde her zu geben. So ist der schreckliche Zustand eines Landes beschaffen, das dem grausamsten Despotismus unterworfen ist.

In acht Stunden waren wir zu Waslui. Dieses ist ein großes Dorf, dessen Häuser zerstreut herum liegen, und sehr garstig sind. *)

Den zweyten Julius sagte man uns, daß wir nach Sehkontei giengen. Wir fuhren an einem kleinen Flusse hin, und fanden ein schönes Land, aber wüst und unbebaut. Zuerst kamen wir in ein kleines Thal, und nachher auf einen Hügel, von welchem wir eine Kirche erblickten, die ehemals zu einem Dorfe gehört hatte, welches an dem Orte gelegen und

*) Dieser Ort wird sonst eine Stadt genannt, ist auch dergleichen gewesen.

und Schentey geheißen hatte. Jetzt ist es ganz zerstört. Unser Commissarius, der ein unbesonnener junger Mann war, und das Land nicht im geringsten kannte, wußte nun nicht wohin. Man schickte also Leute aus, die, linker Hand, mitten in einem großen Walde ein Dorf entdeckten, auf welches wir alsdenn zufuhren. Das Dorf bestund aus wenig Häusern, die sehr schlecht waren, und weit auseinander standen: inwendig waren sie aber besser, als sie von sich vermuthen ließen. Wir trafen hier sehr großes Hornvieh an, welches in der ganzen Moldau sehr schön ist.

Den dritten Jul. reiseten wir nach Jassy ab. Der Gesandte schickte den Commissarius voraus, um alle Cerimonien zu verbitten. Nach einer halben Stunde kamen wir in ein kleines Wirthshaus. Nachher fanden wir eine sehr breite Straße, die in ein Thal hinein gieng. Es konnten verschiedene Wagen neben einander fahren; sie mußte große Summen gekostet haben. Nun kamen wir nach Jassy. Vor dem Ort trafen wir den Herrn de la Roche, Sekretär des Fürsten für die französische und italienische Correspondenz, nebst vielen Personen zu Pferde. Dieser

ser Sekretär stattete dem Gesandten und seiner Gemahlinn, im Namen seines Fürsten, ein sehr artiges Kompliment ab, und bot ihm von seinetwegen, seine mit sechs Pferden bespannte Carosse an, die ihn in seine angewiesene Wohnung bringen sollte; er fügte noch hinzu, sein Fürst habe die nöthigen Befehle ertheilt, nicht nur während seines Aufenthalts in Jassy alles Erforderliche herbeizuschaffen, sondern auch für die ganze Reise. Dieser Sekretär war ein Franzos von Geburt, und aus Aix in der Provence gebürtig. Als der Fürst nach der Moldau gekommen war, hatte er ihn mit sich genommen, und ihm sein ganzes Vertrauen geschenkt. Er war ein sehr rechtschaffener Mann, und machte es nicht wie die Griechen, welche dieses unglückliche Land tyrannisirten.

Wir bekamen zu unserer Wohnung ein schönes Landhaus des Fürsten, das in einer Ebene am Fuße verschiedener Hügel, ohngefähr eine halbe italienische Meile von Jassy, lag. Der Gesandte nahm dieses lieber an, als ein Haus in der Stadt, um dem Fürsten keine Kosten zu verursachen, da ohnedieß erst seit kurzem die griechischen Minister des Für-

sten

sten an der Pforte viel Lerm deswegen gemacht hatten. Ueberhaupt hätten sie gern verhindert, daß der Gesandte seinen Weg nicht durch Jassy genommen, sondern hätten lieber gesehen, wenn er durch die Wüsten von Bender gegangen wäre, durch welche man die russischen und pohlnischen Minister schickt, die dem Lande sehr zur Last fallen. Der Gesandte hatte verlangt, daß man in seinem Firman ganz deutlich ausdrücke, er würde seinen Weg über Jassy nehmen; aber man hatte auch zugleich mit hineingesetzt, daß er sich für sich und sein Gefolge mit dem Nothwendigen begnügen würde, ohne dem Fürsten, noch dem Lande Unruhe und Verwirrung zu verursachen. Er hatte diesen Fürsten, ehe er die Provinz bekommen, zu Constantinopel gekannt.

Als wir zu Formosa, so hieß das Landhaus, ankamen, fanden wir einen fast ganz meublirten Pallast, ob ihn gleich die Fürsten seit dem Gregorius Ghika, der ihn hatte bauen lassen, nicht mehr bewohnen. Dieser geschickte und berühmte Mann war zu verschiedenen Malen Fürst der Moldau und der Wallachey gewesen, und hatte in diesen Gegenden einen sehr guten Ruf hinterlassen.

Die

Die Fenster des Hauses waren ganz von Glas. Es wohnten einige Bedienten darinnen, welche die Mobilien in Ordnung erhielten. Um den Pallast herum gieng eine große weite Mauer, die zugleich die Ställe und Schuppen einschloß. An dem Pallast des Fürsten stieß noch ein andres großes Gebäude für die Weiber. Es sah so aus, als wäre es von einem Türken zum Serail gebaut worden. In diese Häuser führten steinerne Treppen, zum letzten eine sehr breite, und zum ersten eine mit Vergoldungen und kostbarem Schnitzwerk versehen. Innerhalb der Ringmauer am andern Gebäude befand sich auch noch ein Garten von vielen Alleen und Fruchtbäumen. Beim Eingange in den Pallast fanden wir einen großen Saal, an welchem der Thüre gegenüber ein großes Zimmer stieß, das durch eine Ballustrade davon getrennt war. Es hatte ziemlich hohe Fenster, und gieng auf einen See hinaus, der sich bis an einen kleinen Hügel erstreckte, und ohngefähr etwas länger als eine halbe italienische Meile seyn mochte. Auf beiden Seiten waren die Zimmer sehr geräumig. Quer hinter dem See war ein dicker Damm gezogen. In der Mitte gieng ein Kanal durch, der das Wasser einer benach-

bar-

barten Mühle zuführte. Dieser See ist sehr fischreich.

Ich will hier eine kleine Betrachtung über die besondere Beschaffenheit und den Zustand der Moldau machen. Ich habe mich von verschiedenen Personen unterrichten lassen, und mit einem sehr einsichtsvollem Manne, der aus einem der ersten Häuser war, große Güter besaß, und durch alle Arten von Aemter sich zu einer der besten Statthalterstellen emporgeschwungen hatte, öftere Unterhaltungen darüber gepflogen. Die Moldau hat, wie man mir sagte, hundert Stunden Wegs in der Länge, und achtzig in der Breite. Eine dortige Stunde ist ohngefähr so viel als drey italienische Meilen oder drey deutsche Viertelstunden. Man zählte damals 160000 Einwohner darinnen, ohne Weiber und Kinder. Es ist nicht nöthig zu erwähnen, daß sie ehemals unabhängig war, und ihre eigenen Beherrscher hatte, und daß sie nun unter dem Joche der ottomanischen Pforte seufzt, ob sie gleich nicht unmittelbar von Türken regiert wird.

Sowohl in diesem Lande als in der Wallachey ernennt der Großherr die Fürsten, die

er wieder absetzen kann, wenn es ihm beliebt, auch sogar vor der Zeit, ohne irgend eine andere Ursache zu haben, als seinen Eigensinn, oder den Eigennutz seiner Minister. Wahr ists, daß er keinen andern, als einen christlichen Fürsten hinsetzen, und daß er ihre Religion nicht angreifen kann. In dieser Provinz kann kein Muselmann ein Amt verwalten, es sey so gering es wolle. Es hat sich auch in der That kein einziger Türke da niedergelassen, als etwa ein paar Kaufleute, die ihres Handels wegen ab und zu reisen. Doch unterhält der Fürst auf seine Kosten in allen erheblichen Städten und Flecken eine Türkenwache von zwölf bis funfzehn Janitscharen, unter der Aufsicht eines Corporals, der gut bezahlt wird, um unter dem türkischen und tatarischen Kaufleuten, die sich da in grosser Anzahl aufhalten, eine gute Ordnung zu erhalten.

Der Großherr wählt unter den Griechen, welche der Pforte unterthan sind, solche, die zu Constantinopel unter einem fast sklavischen Joche seufzen. Diesen ertheilt er die höchste Gewalt in diesem Lande, oder andere Aemter von großem Ansehn, die zugleich

sehr

sehr einträglich sind. Deswegen sind sie oft so erstaunend uneinig und erbittert auf einander, bestechen heimlich die Minister mit erstaunenden Summen, welche dennoch gegen diejenigen gerechnet, die sie der Pforte, sie mögen nun für den Großherrn oder für die Minister seyn, rechtmäßig bezahlen müssen, nichts sind. Zu diesem Behuf borgen sie oft die größten Summen zu zwanzig bis dreyßig Procenten, und erpressen sie wieder auf eine unglaubliche Art von den Unterthanen; und oft ist dieß nicht einmal hinlänglich, sie wieder herauszubringen: denn kaum ist manchmal ein Fürst ernannt, und hat von seiner Stelle Besitz genommen, als man schon Cabalen macht, ihn wieder zurück zu berufen, welches oft mitten im Jahre geschieht, und besonders zu der Zeit, wo es gebräuchlich ist, ihn wieder zu bestätigen, das heißt, jedes Jahr. Es geschieht auch oft, daß ein Fürst wenig Monathe nach seiner Erhebung, oder wenigstens am Ende des Jahrs abgesetzt, und auf eine Insel im Archipelagus verwiesen, oder Schulden wegen ins Gefängniß gesetzt wird. Die Bestätigung kostet ihm gewöhnlich ein Dritteil weniger als ihre erste Installation. Diese soll eigentlich alle drey Jahre erneuert wer-

den, aber selten geschieht das in eben derselben Provinz, sondern sie werden meist aus der Moldau in die Wallachey und aus der Wallachey in die Moldau geschickt.

Außer dem großen Aufwande, welchen der Fürst zu machen verbunden ist, nämlich seinen Tribut abzutragen, und die Minister zu gewinnen, wird er oft noch von seinem Capikihaja betrogen, die ihm gewöhnlich mehr anrechnen, als sie nöthig haben. Viele bereichern sich oft, indessen der Fürst mit Schulden überladen ist.

Der Tribut, den der Großherr jährlich aus der Moldau zieht, beläuft sich auf 50 bis 60000 Piaster. Außerdem muß noch eine große Summe bezahlt werden, welche unter die Minister der Pforte vertheilt wird, sowohl bey der ersten Installation, als bey jeder Confirmation, welche Mucarer genennt wird. Man glaubte, daß der gegenwärtige Fürst für dieses letzte Recht 600 Beutel bezahlt habe. Dieses sind aber nur die gesetzmäßigen und öffentlichen Kosten; außerdem wird noch im Geheim unglaublich viel auf die Gunst derer verwendet, welche den Sultan umgeben. Vor zwey Jahren hatte der vorige

ge Fürst, um diesen Posten zu erhalten, so wie mich eine Person, die darum wissen konnte, dessen versicherte, dem Mufti, dem Oberhaupte der ottomannischen Religion, allein zwey hundert Beutel bezahlt, welche 100000 Piaster ausmachen. Dieses wurde dem Großvezier entdeckt, dem es in seinem Kram diente, er brachte es bey dem Großherrn dahin, daß der Fürst abgesetzt und verwiesen wurde.

Die Griechen sagen gemeiniglich zu Constantinopel, daß die Moldau dem Fürsten nur 2700 Beutel eintrage; aber man hat mich versichert, daß sie gewöhnlich 2900 abwerfe, welche ohngefähr eine Million und 450000 Piaster, oder sieben Millionen 350000 französische alte Livres ausmachen.

Die Wallachey, welche an die Moldau stößt, trägt ihrem Fürsten 5000 Beutel ein. Alles dieses Geld geht wieder drauf für die öffentlichen und geheimen Kosten, so, daß er oft wenig für sich behält. Und das schlimmste ist, daß es alles aus dem Lande geschickt wird.

Außer einer so beträchtlichen Summe, welche auf die besagte Art aus der Moldau geht, wird auch noch eine andere sehr beträchtliche von den Ministern des Fürsten erpreßt, auch wohl noch von andern Griechen, die mit Ehrenstellen bekleidet sind. Sie pachten bisweilen dem Fürsten seine Einkünfte ab, und scharren dann auf alle mögliche Art zusammen, wo sie nur können, um die Summe herauszubringen, und sich überdieß auch noch zu bereichern. Sie thun dieß mit desto größerer Bevortheilung, weil ihr Reich gewöhnlich auch nicht länger als die Regierung ihres Fürsten dauret, der die Stellen gewöhnlich an seine Creaturen vergiebt.

Es geht auch viel Geld für Specereyen und andere Waaren aus dem Lande, die den Luxus betreffen.

Der Adel des Landes macht viel Aufwand in ausländischen Tüchern und Stoffen, besonders in Pelzwerk und prächtigen Equipagen. Es giebt dreyerley Grade von Adel in der Moldau. Der erste heißt Bojari; dieser Name kommt unstreitig von dem slavischen Worte Boi her, welches Krieg bedeutet, wie ich schon angemerkt; weil die Waf-

fen,

sen, wie vor Zeiten, dem Adel den ersten Rang gaben. Es giebt auf hundert solche Bojarenfamilien; aber alle, oder fast alle sind neue Familien im Lande, oder die erst neuerdings zu diesem Grad erhoben sind; alle alte, die vor der Unterwerfung unter die türkische Herrschaft vorhanden waren, sind ausgerottet, oder in das äußerste Elend gerathen.

Am Hofe des Fürsten giebt es zwölf große Aemter, über die er zu schalten hat. Wenn er abgesetzt wird, so verlieren auch diejenigen ihre Aemter, welche sie bisher besaßen; doch behalten sie ihren Rang, und auch verschiedene einträgliche Privilegien; sie sind z. B. von verschiedenen Tributen frey; eine gewisse Anzahl ihrer Vasallen ist frey von Auflagen, u. s. f. Derjenige, welchem ich den größten Theil dieser Kenntnisse zu danken habe, bekleidete einen dieser Posten, und legte jährlich drey Beutel zurück; er sagte mir, daß manche fünf, ja wohl zehen zurück legen könnten.

Die Bojaren stehen bey dem Fürsten in sehr großem Ansehen; er ist gleichsam gezwungen, ihnen viel Achtung zu erweisen,

denn man hat viel Beispiele, daß Fürsten abgesetzt worden, weil die Bojaren sich bey der Pforte über ihn beklagt hatten. Gleiche Achtung muß er auch den Geistlichen erweisen, besonders den Bischöffen, deren es in der Moldau drey giebt, die einen Erzbischoff über sich haben. Diese behaupten nach ihrer Ernennung ihren Posten Lebenslang, und hängen weder von der Pforte, noch vom Fürsten, noch vom Patriarchen in Constantinopel ab, auch nicht einmal was ihre Diöcesen angeht; und doch wird der Patriarch oft selbst vom Divan abgesetzt, welcher diese Würde einem Andern aufträgt, der sich darum bewirbt.

Jetzt wagt es kein Fürst mehr, ohne Einwilligung der Bischöffe und der vornehmnehmsten Bojaren eine außerordentliche Auflage auszuschreiben. Es war eine sehr starke auf die Ochsen gelegt gewesen, die auf Ersuchen dieser beiden Stände wieder war zurück genommen worden. Man hatte darauf eine Ordonnanz bekannt gemacht, welche die heftigsten Verwünschungen und Bedrohungen enthielte wider den, der es wagen möchte, sie jemals wieder einzuführen. Der regierende

de Fürst hatte aber von dem Patriarchen in Constantinopel die Lossprechung von dem Kirchenbann erhalten, und einen Firman von der Pforte, der ihn berechtigte, diese Auflage wieder gültig zu machen. Indessen wagte er es doch nicht, weil sich die Bischöffe und der größte Theil der Bojaren dawider setzten, die von dem Volke natürlicher Weise unterstützt wurden. Es waren ihm auch deswegen verschiedene Briefe ohne Namen zugeschickt worden, welche die stärksten Drohungen enthielten.

Die Einkünfte des Erzbischoffs belaufen sich auf vierzig bis funfzig Beutel. Jeder gemeine Priester zahlt dem Bischoff jährlich zwey Piaster, und die ganze Clerisey überhaupt bezahlt dem Fürsten nur die Hälfte der gewöhnlichen Auflagen. Es giebt eine große Anzahl Mönchklöster in dem Lande, die von ihren Aebten abhängen, ohne in etwas dem Bischoff unterworfen zu seyn. Sie erwählen ihre Aebte selbst mit Einwilligung des Fürsten.

Wir haben itzt gesehen, was für Summen Geldes aus dem Lande gehen. Nun wollen wir auch zeigen, auf was für Art wieder

Geld ins Land kömmt; denn ohne dieß würde sich das Land bald erschöpfen. Man hat mich versichert, daß jährlich 40000 fette Ochsen außer Landes gehen, besonders nach Schlesien, Siebenbürgen, und in andere benachbarte Länder. Das Stück wird ohngefähr um zehen Dukaten verkauft, so daß allein durch diesen Artikel mehr als 1500 Beutel einkommen, den Dukaten etwas weniger als vier Piaster gerechnet. So gehen auch jährlich auf 10000 Pferde aus der Moldau, wovon viele zu zwanzig auch dreyßig Dukaten verkauft werden. An Hammeln verkauft man auswärts jährlich ohngefähr 200000 auch bisweilen 300000 Stück. Zu Jassy war ein Viehhändler, der in diesem Jahre allein 60000 Stück zum Bairan, welches das Osterfest der Türken ist, verschickt hatte.

Man verkauft auch eine große Menge Honig und Wachs. Ersterer kömmt meistentheils nach Constantinopel, letzteres aber meist nach Venedig. Aus diesen beiden Artikeln zieht das Land jährlich ohngefähr tausend Beutel. Ferner werden auf 300000 Chilo Getraide nach Constantinopel geführt; ein Maaß, das ohngefähr zwey und zwanzig

Oquen

Oquen enthält. Auch verkauft man eine große Menge Holz, vorzüglich zu Mastbäumen. Die Bauern fällen die schönsten größten Bäume in den benachbarten Wäldern an den Flüssen Moldava, Bistriza und Seret; der letzte nimmt die beiden ersten auf, und fällt dann in die Donau. Inschlitt, unbearbeitete Häute, Pelzwerk aus dem Lande, geräuchertes Fleisch, Käse, gesalzene Butter, Wein und Taback, wovon viel außer Landes verschickt wird, machen auch noch große und wichtige Zweige des Handels aus; denn es wächst sehr viel Wein in dem Lande, besonders an den Gränzen nach der Wallachey zu; auch giebt es in den Wäldern viel Wild, viele Hirsche, wilde Schweine, und allerhand Arten von Thieren. Ueberhaupt hat dieses Land alles, was man nur braucht, im Ueberfluße, und wäre gewiß eins der glücklichsten, wenn es nicht durch die übertriebenen Auflagen gedrückt und von den Griechen auf allerhand Art geplündert würde.

Der Fürst hat tausenderley Mittel alles Geld an sich zu ziehen. Außer der Gewaltthätigkeit, die er wider diejenigen braucht,

welche nicht zu den Bojaren oder ihren Vasallen gehören, zieht er beträchtliche Summen von allerley Zöllen; er bekömmt z. B. Kopfsteuern, Feuersteuern und andere. Diese werden meist monatlich bezahlt. Ein Dritteil machen die Kopfsteuern aus; die übrigen zwey sind auf das Vieh vertheilt. Die Vorgesetzten in den Dörfern müssen die Vertheilung machen, nach dem Vermögen der Individuen und der Familien. Es giebt Bauern, die, wie sie mir selbst sagten, jährlich mit hundert Piastern belegt sind; sie sagten mir auch, daß man in manchen Dörfern oft Befehle erhalte, ungewöhnliche Steuern zu zahlen, die unter mancherley Vorwand ganz willkührlich eingefordert würden. Vor nicht langer Zeit, hatte man eine ordentliche Steuer von acht Piastern und sechszehn Para's zahlen müssen; kurz vorher war ein neuer Befehl vom Fürsten ausgegangen, augenblicklich noch halb so viel zum Mucarer zu bezahlen, den der Fürst für seine Bestätigung in der Provinz zu geben verbunden war. Die Geistlichen, welche nur die Hälfte von dem bezahlen, was man von den Layen fordert, mußten jeder zwey Piaster und vier Para dazu geben. Befinden sich arme Bauern in einem

Dorfe, die nicht bezahlen können, so müssen es entweder die Wohlhabendsten oder ihre Herren für sie thun.

Die gewöhnliche Sprache des Landes ist ein Gemisch von verschiedenen; es ist etwas von der slavonischen und türkischen Sprache darinn; aber doch hat sie mehr von der lateinischen und italienischen. Es kommen viel italienische Worte vor, die nicht aus dem Lateinischen herzuleiten sind; und von vielen ist auch die Endung ganz italienisch. Dieß macht mich glaubend, die große Verwandtschaft ihrer Sprache mit der lateinischen komme nicht von den alten römischen Colonien her, oder von den Römern, die dahin verwiesen wurden; auch muß man ihren Ursprung nicht in den ersten Jahrhunderten der Kirche suchen, wie viele Moldauer behaupten, sondern man kann es vielmehr dem Handel zuschreiben, den die Italiener seit einigen Jahrhunderten dahin getrieben, da sich zumal viele selbst in dem Lande niedergelassen haben. Herr Mille, Starost von Tscharnauz, eines zur Moldau gehörigen Distrikts, sagte mir, daß er selbst zu Sutschava, der ehemaligen Hauptstadt dieser Provinz, welche zwo

Ta-

Tagereisen von Jassy gegen Abend zu liegt, etwa dreyßig Kirchen gesehen, die zusammenfielen, und voll genuesischer Inschriften wären, und daß man an dem Schlosse, welches auch ruinirt sey, noch das Wappen der Republik Genua sehen könne.*) Dieser Edelmann entdeckte mir auch, er sey eigentlich ein Franzos von Geburt, habe da eine reiche Erbinn geheirathet, sich völlig in diesem Lande ansässig gemacht, lebe glücklich, und werde von seinem Fürsten geachtet. Er redete, außer der Sprache des Landes, die französische und italienische recht gut.

Von eben diesem Edelmanne erfuhr ich, daß man zu Jassy ein Manuscript verwahre, welches die Geschichte der Moldau enthält, und noch nicht gedruckt war; sie ist vor sechs und dreyßig Jahren auf Befehl des Gregorius Ghika, der zu verschiedenen Malen Fürst

*) Diese Nachricht ist merkwürdig, was aber der Verfasser von der moldauischen Sprache sagt, ist unvollkommen. Weil sie mit der wallachischen überein kommt, so kann man nachlesen, was in der Büschingischen Erdbeschreibung Th. 1. S. 1842. f. der neuesten Auflage von derselben steht.

Fürst von dieser Provinz geworden, und ein gelehrter und geschmackvoller Mann gewesen seyn soll, zusammen getragen worden. Er hatte zu diesem Behuf alle mögliche Urkunden mit der größten Sorgfalt aufsuchen lassen. Er erzählte mir, die gemeine Sage sey, es habe sich einmal ein ungarischer Ritter, Namens Dragosch, auf der Jagd verirrt; dieser sey zu weit vorwärts gedrungen, und endlich in dieses Land gekommen, welches damals ganz wüst gewesen. Endlich habe er einen Rauchhändler mit einem Bienenstock angetroffen, der ihm Nahrung verschafft; von diesem soll die Stadt Sutschava ihren Namen haben. Da es ihm dort gefallen, habe er sich daselbst festgesetzt, und eine Colonie Ungarn dahin geführt. Sutschava heißt in dieser Sprache so viel als einer, der von dieser Hanthierung lebt. Ferner wird erzählt, sein Hund habe Moldau geheissen, und da er einmal ins Wasser gefallen, und darinn umgekommen, habe sein Herr den Fluß Moldava genennt, wovon endlich das Land seinen Namen erhalten.

Der regierende Fürst von der Moldau hieß Gregorius Callimachos. Da sein Vater bey dem ersten Drogmann der Pforte in Diensten stand, so gieng er mit ihm bey Hofe, und ward in Constantinopel als ein Mann von Verdiensten und von Geist bekannt. Der Drogmann verlor hernach eines Staatsverbrechens wegen seinen Kopf, und dieser bekam seine Stelle. Nachdem er sie verschiedene Jahre verwaltet hatte, wurde er Fürst von der Moldau, welche Würde diejenigen öfters erlangen, die besagtes Amt verwaltet haben. Man sieht es sogar in Constantinopel schon für ausgemacht an, daß der erste wirkliche Drogmann das nächstfolgende Jahr zum Fürst der Moldau oder der Wallachey ernennt wird. Der vorige Fürst, der Vater des zu dieser Zeit Regierenden, lebte noch; er war abgesetzt worden, und privatisirte zu Constantinopel. Er hatte Hoffnung gehabt, im letzten Jahre seine Stelle wieder zu erhalten; aber die Pforte gab sie lieber seinem Sohne, der ein liebenswürdiger junger Mann war, einen sehr edelmüthigen Charakter und eine gute Lebensart, übrigens auch eine rechtschaffene Denkungsart hatte: aber seine Minister, denen er seine Würde schul-

schuldig war, machten alle Geschäfte, und unterdrückten und tyrannisirten dieses arme unglückliche Volk so sehr als ihre Vorfahren. Er hatte seinen jüngern Bruder bey sich, der sehr gut erzogen war, und einen edelmüthigen Charakter hatte.

Denselben Abend, da wir zu Formosa ankamen, langte auch der Abgeordnete an, der den Caftan und die übrigen Geschenke des Großherrn brachte. Den Morgen darauf sollte die Ceremonie mit Ablesung des Diploms vor sich gehen, welche die Bestätigung enthielt, und die Ueberreichung der Geschenke geschehen. Gegen zehn Uhr sahen wir auch wirklich, unweit dem Pallaste, welchen wir bewohnten, auf der großen Straße eine Menge Menschen zu Pferde; ich begab mich also hin, ohne einen Augenblick zu verlieren. Der Zug gieng bis an einen kleinen Hügel, wo sich eine Art von Gallerie befand, die mit einem Dache überdeckt war, und von steinernen Pilastern getragen wurde. Sie steht an der großen Stadt, und ist meinen Gedanken nach deswegen hingebaut, damit man die Stadt und die ganze Gegend auf einmal überschauen kann. Ich sah zwey schöne Zelte,

wovon das eine rund, das andere aber länglicht war, jedoch beide nach der Stadt zu offen. In diesen Zelten sollte denn die Ceremonie vorgenommen werden. Nicht weit davon stand auf einer Anhöhe ein gemeiner Mann, der mit einem sehr groben Kittel bekleidet, und mit kleinen Zweigen von Bäumen beladen war; den größten davon hielt er in der Hand, machte tausenderley Figuren damit, streckte die Arme aus, und schrie etwas in der Landessprache ganz gewaltig aus. Ich näherte mich der Gallerie, wo ich Bojaren fand, mit denen ich mich nicht unterhalten konnte, weil ich ihre Sprache nicht verstand. Das Schauspiel war prächtig. Auf beiden Seiten der Straße, ohngefähr eine italienische Meile lang, standen Reihen von Reutern, und zwar dicht beisammen; sie hatten eine Menge großer Standarten, die ganz ordentlich unter sie vertheilt waren; es war fast eine wie die andere, und man überließ sie dem Winde, welches einen sehr angenehmen Anblick verursachte. Gegen diese beiden Reihen zu näherte sich von der Seite der Stadt eine große Menge Fußvolk und Herren zu Pferde, welche den Fürsten begleiteten.

Ehe er ankam, trat einer von den Bojaren zu mir, und fragte mich, ob ich zu dem Gefolge des engländischen Gesandten gehöre; und als ich es bejahte, so führte er mich an das Zelt des Fürsten. Das Zelt füllte sich nach und nach mit Bojaren; der Bruder des Fürsten kam vor dem Fürsten an; man hinterbrachte ihm meine Gegenwart; er hieß mich vortreten, und redete italienisch mit mir. Endlich kam der Fürst selbst; ich mußte zu ihm hinkommen, er wünschte, daß ich die Ceremonie recht mit ansehen möchte, und dann wünschte er auch sich mit mir ein bischen zu unterhalten. Er ließ mir Confekt, Kaffee, und nach Art der Türken wohlriechendes Wasser auftragen. Alles dieß war bloß für seine eigene Person bestimmt; die Bojaren bekamen nichts davon. Der Fürst setzte sich nun auf einen schönen Sopha; sein Bruder stand, so wie auch alle Uebrige, ausgenommen ein Türke, sein Sekretär für die türkische Sprache, welcher dem Sopha gegenüber, und noch ein anderer, der neben dem Sopha auf dem Teppich saß. Nachdem er seinen Kaffee getrunken, und sich auch der Confituren und der Specereyen bedient hatte, stand er auf, und näherte sich dem Caftan

und einem schönen Pelze, den ihm der Groß-herr sand, und zog ihn an. Hierauf nahm er das Patent, welches die Bestätigung ent-hielt, hielt es an die Stirne und an das Herz, und kehrte in sein Zelt zurück, wo er stehen blieb. Der türkische Sekretär las nunmehr die Schrift laut vor, in welcher ich das Wort Woivoda oft wiederholen hörte, ein Titel, den ihm der Großherr beilegte, ob er gleich sonst zu Constantinopel und zu Jassy Fürst genennt wird.

Als das Patent verlesen war, führte man ein sehr schönes Pferd herbey mit einer reichen Satteldecke, die über und über mit Gold gestickt war; auch befand sich dabey un-gemein schönes und reiches Geschirr. Dieses gehörte auch zu den Geschenken, die der Groß-herr dem Fürsten verehrte. Besagter Mann mit den Zweigen, kam nun vor das Zelt, machte allerley muthwillige Sprünge, und murmelte etwas her; indessen die Herren ein-zeln nach einander zu ihren Pferden giengen, und sich aufsetzten. Die ganze Versammlung, welche ziemlich zahlreich war, und die ganze Cavallerie, welche die Parade gemacht hatte, nahm nun ihren Weg wieder nach der Stadt. Ich blieb stehen, das Schauspiel ferner zu be-

trach-

trachten; denn es war in der That schön anzusehen.

Ich besuchte in der Stadt auch die Kirche der Franciskaner, und einen Missionar, der ein pohlnischer Jesuite war. Die öffentliche Ausübung des catholischen Gottesdienstes ist erlaubt: ich war daher im Stande einige Male Messe zu lesen. Gewöhnlich befinden sich fünf bis sechs Franciskanermönche an dem Orte; gegenwärtig waren aber nur zwey da. Sie sagten mir, so wie auch der Jesuite, daß man sie in der Ausübung ihres Gottesdienstes nicht im geringsten störe, aber sie wohl sonst auf tausenderley Weise hudele, und besonders viel Auflagen auf ihre Weinberge lege, die sie besäßen, und von welchen sie ihren Unterhalt nähmen. Sie hatten zwey Pferde gehabt, die man ihnen mit Gewalt genommen, und zu einer Expedition nach Gallaz geschickt hatte. Das eine war unterwegs gestorben, und das andere hatte man ihnen lahm zurückgeschickt. Sie hatten sich eine etwas größere Glocke angeschafft, als sie sonst gehabt; da wollten sie die Griechen gern für ihre Kirche haben. Sie hatten sich ein etwas bequemeres Haus gebaut, als ihr altes gewesen war, von zwey Stockwerken mit verschiedenen Zimmern; dessen hat-

ten sich die Griechen auch bemächtigen wollen; und es mochte ihnen viel Mühe gekostet haben, sie daran zu hindern. Ich konnte also sehen, daß alle die Schwierigkeiten, die man ihnen in den Weg legte, mehr aus Eigennutz entstanden, als Religionszwistigkeiten waren. Meines Erachtens würden sie besser gethan haben, wenn sie alles, was sie besaßen, verkauft, das Geld außerhalb Landes ausgeliehen, und von den Zinsen gelebt hätten; denn den Traktaten gemäß, die man mit Pohlen gemacht hatte, waren ihre Personen von allen Auflagen frey.

Der vielen Umstände und Ceremonien wegen konnten sich der Gesandte und der Fürst nicht sehen; aber wir andern wurden von dem Sekretär de la Roche, der ein Catholik war, bey dem Fürsten zur Audienz geführt. Wir begaben uns in den Pallast, der aus Quadersteinen sehr dauerhaft gebaut war, aber ohne Geschmack und Regelmäßigkeit. Man führte uns zuerst in ein schönes Cabinet, aus welchem wir eine angenehme Aussicht in die Ferne und auf den kleinen Fluß Baklui hatten, der die Gegend durchschlängelt, und längs der Stadt gegen Mittag zufließt. Das Zimmer war mit Sopha's ausgeziert; wir fanden auch ei-

ne Anzahl gebundener Bücher und zwey Globen darinn, nämlich eine Himmelskugel und eine Erdkugel. Nach einer Weile, wurden wir von dem Bruder des Fürsten bewillkommt, der uns endlich zu Letzten führte. Wir kamen in ein ganz leeres Zimmer, das aber mit Bojaren und mit Bedienten, welche standen, angefüllt war. Der Fürst saß auf einem erhabenen Sopha; Herr de la Roche stellte sich ihm zur Seite, und gegenüber hatte man uns vier Lehnstühle gestellt. Man hieß uns niedersitzen; darauf brachte man, wie gewöhnlich, Kaffee, Confituren, wohlriechende Wasser und Specereyen. Der Fürst machte uns sein Kompliment, sprach vom Gesandten, befragte uns über unsere Reise, und redete von verschiedenen Sachen wechselsweise mit einem von uns. Er sprach immer griechisch, ob er gleich, wie er uns sagte, auch französisch und italienisch verstand und redete; aber in diesem Lande ist der Gebrauch, daß der Fürst bey dergleichen Vorfällen sich keiner andern als der griechischen Sprache bedient. Herr de la Roche mußte uns alles was er sprach verdollmetschen, welcher auch bey dem Abschiede zu mir sagte, daß der Fürst mich noch beson-

ders rufen lassen werde, um sich mit mir zu unterreden.

An eben demselben Morgen hatte der Fürst unserm Michmandar Audienz gegeben, und ihn mit aller möglichen Achtung empfangen. Man glaubte auch, er habe ihm eine Summe Geldes versprochen, die er bey seiner Rückreise erhalten sollte. Den andern Tag wurde ich, wie man mir gesagt hatte, im Wagen abgeholt; man führte mich in eben das Cabinet, wo wir des Tages vorher gewesen waren. Ich hatte, wie man mich gebeten, die wenigen mathematischen Instrumente zu mir genommen, die ich mit mir führte. Das vornehmste war ein Teleskop von drey Fuß, von der neuen Erfindung des Dolland, mit doppeltem Vorderglas, welches aber aus zwo verschiedenen Arten von Gläsern bestand; am Ende desselben konnte man ein Instrument anpassen, in welchem ein beweglicher Spiegel von Metall war, den ich zu London machen lassen, und vermittelst dessen in einem dunkeln Zimmer das Bild der Sonne, wohin man wollte, auf die Mauer zurückgeworfen ward, ihre Flecken und Verfinsterungen zu zeigen. Ich hatte alle Anstalt dazu gemacht, im vergangenen Jahre den Durchgang der

Venus zu beobachten, aber die Wolken hinderten mich daran. Ich hatte auch drey kleine Prismata bey mir; zwey davon waren von Einer Art Glas, und das dritte von einer andern; mit diesen demonstrirt man die Theorie dieser neuen Erfindung von Teleskopen. Meinen Quartanten hatte ich auch mitgenommen.

Der Bruder des Fürsten kam zuerst, und hierauf der Fürst selbst. Er hatte den Herrn de la Roche bey sich, und den andern griechischen Herrn, mit dem ich gleich am ersten Tage Bekanntschaft gemacht hatte. Wir waren da sehr frey unter einander. Die beiden Brüder wollten wissen, wozu diese Instrumente dienten. Sie zeigten viel Geschmack und Einsicht. Herr de la Roche hatte sie von ihrer Kindheit an unterrichtet. Der Prinz ließ eine Camera obscura bringen, die er aus Italien hatte kommen lassen; sie hatte unterwegs ein wenig gelitten, und der Fürst befragte mich, wie dem wieder abzuhelfen? Man sprach auch vom Durchgang der Venus und von den Vortheilen, die man sich von den Beobachtungen verspräche, welche darüber angestellt worden. Ich mußte mich hier über verschiedene Punkte der Astronomie, der Physik, und anderer Arten von Litteratur heraus-

 lassen.

lassen. Ich sah, daß mich der Fürst sehr gut verstand, und ohne Dollmetscher; nichts desto weniger that er doch alle seine Fragen auf griechisch an mich. Ich blieb bis zu Nacht da; der Fürst war außerordentlich gütig, und sagte mir, er wünsche, ich möchte mich fünf bis sechs Monathe zu Jassy aufhalten; ich antwortete ihm, daß dieses nicht von mir, sondern von meinen Obern abhienge, die mich nach Rom zurück beriefen. Ich dankte ihm für sein Anerbieten und begab mich nach Hause. Armer Fürst! Gott weis, was in einem Jahre für ein Schicksal *) deiner wartet! Itzt ist er selbst Despot, und wird vielleicht einmal verwiesen, oder wenigstens zu einem elenden stillen Leben unter Türken verdammt, welche mit den Christen weit übler umgehen, als wir mit den Juden in unserm Ghetto; so heißt das Quartier der Juden in Italien.

Am letzten Tage unsers Aufenthalts, besahen wir die Stadt. Die Hauptstraßen sind sehr erhaben, die Häuser, wie gewöhnlich, von Holz

*) Der nachherige Fürst Gregorius Alexander Gkika, der vor dem Kriege mit Rußland Fürst der Wallachey gewesen war, nach dem Frieden aber zum Fürsten der Moldau ernennt wurde, verlohr auf Befehl der Pforte gewaltsamer Weise sein Leben. Anmerk. des Uebersetzers.

Holz und schlecht, und von einem einzigen Stockwerke; und die in den Vorstädten, welche sich sehr lang hinausdehnen, sehen aus wie Bauerhütten. Doch trift man hie und da auch schöne Häuser an, die den Bojaren und griechischen Herren gehören, welche ehemals große Aemter bekleidet, sich eine Summe Geldes dabey gemacht, und sich hier niedergelassen haben, weil sie hier weniger gedrückt waren, als unter der unerträglichen Herrschaft der Türken. Es sind auch einige große Kirchen da, die von Quadersteinen aufgebaut, und mit Kapitälen und Gesimsen verziert waren; aber freylich ohne allen Geschmack. Wir giengen in die Hauptkirche hinein, und erstaunten über die Menge Kasten, die wir da fanden; man sagte uns, sie gehörten den Kaufleuten, welche ihre vorzüglichsten Schätze da verwahrten, weil sie so dem Feuer weniger ausgesetzt waren.

Ich beschäftigte mich auch während unsers Aufenthalts, den Horizont zu bestimmen, wozu mir der See Gelegenheit gab; und die Höhe der Mittagssonne zu nehmen, um die Breite zu bekommen: aber der See war nicht groß genug, um mir durch die Krümmung des Wassers die Oberfläche des Horizonts selbst

anzugeben, ob ich mich gleich mit dem Instrument ganz niederlegte. Ich hatte Reduktionen zu machen, weil ich das eine Ende des Damms gemessen, und die Länge des Sees zur Grundlinie genommen hatte. Da fand ich den sechsten Julius die Breite dieses Orts von 47 Graden 9 Minuten; und mitten in der Stadt Jassy betrug sie etwa eine Minute mehr. Des Nachts aber nahm ich die Mondhöhe, und brachte 47 Grad 12 Minuten heraus. Ich glaube, die letzte Berechnung war die richtigste.

Nunmehr machten wir wieder Anstalten zur Abreise. Der Gesandte wollte nicht die gewöhnliche Straße nach Choczim oder Chotin nehmen, sondern gegen Abend zu, über Tscharnauz, durch die Ländereyen des berühmten alten Grafen Poniatowsky, (dessen Sohn der itzt regierende König von Pohlen ist) der Castellan von Krakau war, und den er seit vielen Jahren gekannt. Dieser hatte ihn selbst eingeladen, und der Gesandte wollte ihn nun bey seiner Durchreise besuchen. Wir bekamen statt des vorigen Commissarius einen andern; denn jener war in des Fürsten Ungnade gefallen, und verabschiedet worden. Man gab zur Ursache an, er habe dem Fürsten

sten nicht bestimmt gemeldet, welchen Tag der Gesandte ankommen würde; aber ich glaube, daß er wichtigere Ursachen dazu hatte. Der neue Commissarius war ein junger Catholik, sehr gesetzt und aufmerksam; er war in Pohlen, in Diensten des Fürsten Czartorizky gewesen.

Den achten Jul. nachmittags verließen wir Jassy, und gedachten noch nach Sipoti zu kommen, welches sechs Stunden weit von der Hauptstadt seyn sollte. Die Wege waren sehr gut, und in zwey kleinen Stunden befanden wir uns an einem Krisma, (so nennt man in der Moldau ein Wirthshaus) in welchem man uns sagte, daß wir bis an besagten Ort noch fünf gute Stunden zu machen hätten; wir blieben also in einem benachbarten Dorfe Mollejest; weil es, des großen einfallenden Regens wegen, nicht möglich war weiter zu kommen. Wir fanden an der Landstraße und in dasigen Gegenden viel zerstreute Häuser und bebauete Aecker, bis wir endlich zu Mollejest ankamen. Das Dorf war sehr klein, schlecht und arm. Wir fanden weder etwas zu essen, noch was wir sonst etwa nöthig hatten. Man mußte also auf das benachbarte Dorf schicken, um Pferde zu holen.

Un=

Unser neuer Commissarius bezeigte so viel Sorgfalt, daß es uns an nichts mangelte.

Den neunten Jul. reiseten wir nach Sipoti, in Hoffnung daselbst frische Pferde zu finden, weil wir sie hatten bestellen lassen; und zu Drakeham, einem Dorfe, vier Stunden von Sipoti wollten wir übernachten. Wir speiseten also des Mittags zu Sipoti, welches ein ganz neugebautes Dorf ist, weil es vorher verwüstet worden war. An dem Orte selbst bekamen wir keine Pferde; aber der Commissarius hatte Anstalten gemacht, daß aus dem benachbarten Dorfe welche herbeigeschafft wurden. Es waren zum Unglück Reisende durchgegangen, denen man ihre Pferde mit Gewalt genommen hatte, und die daselbst warten sollten, bis man sie ihnen zurückschicken würde. Unter diesen Reisenden befand sich ein armer alter Priester, der auf einem alten Wägelchen nach Jassy fuhr, seine Butter dort zu verkaufen, um dadurch im Stande zu seyn, die neue Auflage zum Mucarer zu bezahlen. Seine Pferde waren schon angespannt, als er hin zum Wagen kam, und dem Gesandten einen Fußfall that. Der Gesandte hatte Mitleiden mit ihm, und ließ sie ihm zurückgeben. Der Commissarius aber

bat

bat den Gesandten, er möchte doch dieß nicht mehr thun, denn sonst würde er wenig Pferde schaffen können, und gestand frey, die übrigen wären alle auch mit Gewalt genommen worden. Dieses war uns ein neuer Beweis, daß der Fürst bey solchen Reisen wenig aus seinem Beutel von dem Tribut zusetzt, sondern daß die Last meistens auf die armen Bauern oder Reisenden fällt, welche das Schlachtopfer des Despotismus sind.

Als wir unsere Reise weiter fortsetzten, kamen wir an einen Bach, an dem längs hin hie und da Häuser standen. In diesen Gegenden wird die Erde mehr bebaut, als in den vorigen. Wir sahen auch große Heerden Vieh; und dieß kam daher, weil hier keine große Landstraße gieng, auf welcher die Gesandten und andere Personen auf öffentliche Kosten reisen. Hierauf kamen wir in eine Gegend, die man Strojest nannte, und hie und da mit Häusern angebaut war. Man sagte uns an diesem Orte, daß Drakeham nur noch eine Stunde davon läge, aber wir müßten durch ein überschwemmtes Thal fahren. Wir waren also genöthiget, in einer dieser kleinen Hütten zu bleiben, weil wir noch überdieß erfuhren, daß alle Einwohner von Drakeham

auf die Nachricht, daß ein Gesandter durchreisen würde, geflohen wären. Wir fanden hier neunzig Bienenstöcke, die aus hohlen Stämmen bestanden, welche oben zugedeckt waren. Nach dem Bericht der Einwohner, werden in der ganzen Moldau für jeden Bienenstock dem Fürsten jährlich, acht Para Zinß bezahlt; ein Einkommen, das sehr beträchtlich seyn muß.

Des andern Tages reiseten wir, des häufigen Regens wegen, erst sehr spät ab. Wir mußten einen Umweg über Hügel nehmen, und kamen endlich an eine Art von See, über welchen eine Brücke gieng. Das Land umher schien sehr schön zu seyn, und hatte hie und da starke Wälder. Endlich kamen wir nach Potocham.

Potocham ist eine Art von Stadt, welche 400 Häuser und 5 Kirchen hat. Es giebt viel Kaufläden da. Vorzüglich verkauft man Möbeln, die aus einem schönen harten Holze gemacht sind, welches sich gut poliren läßt, und einen schönen Glanz von sich giebt. Je näher wir an Pohlen kamen, je mehr Glasfenster fanden wir.

Kurz

Kurz nach unserer Ankunft kam der Statthalter, und machte dem Gesandten seinen Besuch; er entschuldigte sich, daß er ihm nicht gleich anfangs mit den Vornehmsten des Orts entgegen gekommen wäre: das Fest des heiligen Petrus würde diesen Tag, nach dem alten Kalender, bey ihnen gefeyert, und sie hätten müssen in der Kirche seyn. Nicht lange darauf überbrachte der Commissarius einen Brief, den er von dem Starosten von Tscharnauz empfangen hatte; er rieth uns in demselben, unsern Weg nicht durch seine Stadt zu nehmen, sondern durch ein Dorf, welches nur zwo Stunden weit davon abläge. Denn um über Tscharnauz zu reisen, müßten wir über ein großes Wasser, wo wir vielleicht nicht einmal durchkommen könnten. Wir argwöhnten aber, er wolle es nur aus besondern Ursachen nicht haben; und in dieser Meynung bestätigte uns ein Mann, der diesen Weg mehrmals gemacht hatte, und sich auf kein Wasser besinnen konnte. Der Gesandte befahl also ihm zu antworten, daß er keinen andern Weg nehmen wolle, als diesen. Des Abends bekamen wir eine solche Kälte, als wenn wir uns im November oder December befun-

befunden hätten, und der Regen dauerte immer noch fort.

Des folgenden Tages, (als am 11 Jul.) wollten wir nach Dorochoy. Wir kamen aber, wie gewöhnlich, spät weg; denn die Bauern, welche die Pferde führen sollten, waren entflohen. Man hatte wieder zwey armen Reisenden ihre Pferde weggenommen; aber der Gesandte ließ sie ihnen wieder zustellen; wofür sie ihm herzlich dankten, und unter Segenswünschen verließen. Einer von unsern Janitscharen hatte dieß aber nicht gewußt; er ritt ihnen nach, und trieb sie mit Stockschlägen wieder zurück, bis zu dem Gesandten, der sie zum zweyten Mal entließ. Unterwegs trafen wir ein verlassenes Wirthshaus an, mit zwo Stuben, einem Stall und einem Keller. Von da kamen wir durch einen Wald; das Land umher war schön, aber wenig bebaut. Nun kamen wir nach Dorochoy, welches ein sehr gutes Dorf ist. Viele von den vornehmsten Einwohnern kamen uns zu Pferde entgegen, andere zu Fuße. Wir fanden alles was wir brauchten in Ueberfluß, unter andern auch Fische und Krebse, die wir lange nicht gegessen hatten.

Den

Den zwölften Jul. gedachten wir an die Gränze nach Moliniza zu kommen, welchen Ort man uns nur sechs Stunden weit von Dorochoy angegeben hatte. Wir kamen zuerst durch ein kleines Dorf, und hierauf in einen Wald, welcher sehr schön war, und große gerade Bäume hatte. Wir trafen auch eine von den Wachen an, welche von dem Fürsten gehalten werden, für die Sicherheit der Reisenden zu wachen. Aus dem Walde kamen wir in ein Thal, und hierauf nach Moliniza, wo wir uns sehr verwunderten, als wir nur ein einziges Haus fanden, welches auch nur eine Stube hatte. Glücklicherweise und ohne Vermuthen fanden wir hier frische Pferde. Von da kamen wir wieder in einen Wald, und alsdann an einen Fluß, der sehr angelaufen war. Der Wagen des Gesandten blieb darinn stecken, und alle Mühe half nichts, ihn vor oder rückwärts zu stoßen, bis man sechs außerordentlich große Ochsen dran spannte, die ihn mit vieler Leichtigkeit herauszogen.

Eine Viertelstunde vor der Stadt trafen wir den Statthalter an, der den Titel Starost führt. Es ist diese eine der beiden Starosteyen in der Moldau. Es giebt noch eine andere, die beträchtlicher ist als diese; sie

liegt an der Gränze der Wallachey, und heißt Foczan, unweit der Starostey von Siebenbürgen. Diejenige, wo wir uns itzt befanden, gehörte ehemals zu Pohlen, wo es deren, wie man weiß, viele giebt; sie hat den Namen behalten, der aus der schlavonischen Sprache herkömmt, in welcher Starost so viel als Alter bedeutet. Nach dem wahren Sinne des Worts, würde also die Würde eines Starosten der Würde eines römischen Senators entsprechen. Dieser Starost hieß Millo, und war ein Grieche von Geburt. Er leitete sein Geschlecht aus Frankreich her, und in der Sprache dieses Landes war sein Name Mille. Seine Schwester war an einen reichen Kaufmann von Raguse, Namens Cingria, einen Landsmann von mir, zu Constantinopel verheirathet, in dessen Hause ich oft gewesen war.

Was diesen Starost anbetrifft, so war er zu diesem Posten durch seine Reichthümer gelangt. Er hatte in der Moldau eine reiche Erbinn gefunden, und sich mit ihr verheirathet. Sie stammte von der Familie Rosetti ab, die vor alten Zeiten aus Italien gewichen war. Sie besaß, außer einer ziemlichen Anzahl von Dörfern, noch ein großes Vermögen,

gen, und lebte sehr prächtig. Er hatte verschiedene Aemter in dieser Provinz verwaltet, und darauf diese Starostey bekommen, in welcher er als ein Regent angesehen ward. Er fuhr in einem schönen mit sechs Pferden bespannten Wagen, stieg bey unserer Ankunft aus, und begleitete uns zu einem großen Gasthof, wo er den Gesandten einquartirte; das übrige Gefolge wurde in die besten Häuser vertheilt, die zu finden waren.

Die Stadt liegt auf der Spitze eines Hügels, an dessen Fuße, einen Flintenschuß weit, der Pruth fließt. Sie ist klein, und hat nur ohngefähr 200 Häuser. Die meisten Einwohner derselben sind von der griechischen Kirche; doch sind auch viel Juden darunter, welche hier an der Gränze viel Handel treiben.

Hier war ich eines Beinschadens wegen willens, den Gesandten zu verlassen, und nach Caminiec zu gehen, eine Stadt in Pohlen, wo sich ein Jesuiterhaus befand. Ich konnte durch Choczim, ehemals Chotin, eine türkische Gränzfestung, in einem Tage dahin kommen. Der Starost rieth mirs aber ab, weil ich mit keinem Firman von der Pforte versehen wäre. Uebrigens würde ich auch nur ein schlechtes und höchst unbequemes Fuhrwerk haben können.

Der Starost leistete dem Gesandten fast beständig Gesellschaft. Nunmehr sahen wir ein, daß wir besser gethan hätten, wenn wir seinem Rathe gefolgt, und nach Zaleschik gegangen wären, welchen Weg man auch eigentlich nach Pohlen nimmt. Er rieth uns abermals, weil der Gesandte doch den folgenden Tag ausruhen wollte, wenigstens den Abend über den Fluß zu gehen, und die Nacht in einem Dörfchen zuzubringen, weil es schien, als ob der Fluß anlaufen wollte, und er dann vierzehn Tage lang aufgehalten werden könnte. Er setzte hinzu, daß es ihm zwar angenehm seyn würde, wenn er sich einige Zeit bey ihm aufhalten wollte, aber er habe es für seine Pflicht gehalten, ihm das zu sagen. Wir glaubten abermals, daß er uns diesen Rath nur deswegen gäbe, weil er uns gern los seyn wollte; aber wir sahen bald darauf ein, daß wir uns abermals geirrt hatten. Der Fluß lief wirklich am dreyzehnten des Nachts so gewaltig an, daß es den folgenden Tag nicht möglich war, drüber zu kommen. Wir fürchteten also, daß wir dadurch ziemlich lange würden aufgehalten werden; glücklicherweise aber fiel das Wasser noch an demselben Abend, und wir konnten den funfzehnten unsere Reise weiter fortsetzen.

Weil wir uns zwey Tage zu Tscharnauz hatten aufhalten müssen, so hatte uns der Starost viel von diesem Lande erzählt, und unter andern auch von Inskriptionen und Wappen der Stadt Genua zu Sutschava, wovon ich oben Meldung gethan. Er versicherte uns, daß an den Gränzen der Moldau ein vortrefflicher Wein wachse; und schickte dem Gesandten viererley Sorten davon zur Probe, die von seinen eigenen Aeckern waren. Sie hatten schon viele Jahre gelegen; und wir fanden sie alle sehr gut. Er sagte uns, daß er auf seinen Domainen sehr sicher lebe, und eine Wache von funfzig Albanern habe. Der Fürst von der Moldau hält fünfhundert Mann von dieser Nation in seinem Dienst; der Starost sagte, dieses Volk sey sehr treu und brav, und ohne diese Wache würde er vielleicht keinen Tag sicher seyn. Durch seine Vermittelung hatte sich in seiner Starostey eine Colonie von protestantischen Familien niedergelassen, die aus Schlesien, Sachsen, und Brandenburg dahin gekommen waren, und des Kriegs wegen ihr Vaterland verlassen hatten. Sie genossen da aller möglichen Ruhe, wohnten an den Ufern des Dniester, hatten freye Religionsübung, einen Geistlichen, und an den

Gränzen von Pohlen eine Kirche. Sie hatten mit den Sekretären des Fürsten die Einrichtung getroffen, daß jede Familie jährlich für alle Auflagen nicht mehr als zwölf Piaster bezahlte. Man erwartete noch mehrere, und versprach sich vielen Nutzen von diesen Einwohnern.

Den 15 Jul. ließen wir denn unser Fuhrwerk über den Fluß setzen, welches fast den ganzen Morgen wegnahm. Alsdann wurden Ochsen angespannt. Wir kamen durch einen Wald, in welchem der Starost einen neuen Weg hatte machen lassen, der in Aushauung der Bäume bestand, weil der ordentliche Weg vom Wasser sehr zerrissen war. Ueberall trafen wir noch viel Wasser von den Ueberschwemmungen an. Als wir aus dem Lande heraus waren, sahen wir ein Thal, welches mit viel Häusern angefüllt und sehr gut bebaut war. Hier wurden die Pferde angespannt. Je weiter wir kamen, in desto besserm Zustande trafen wir das Land an, besonders zwischen zwey Flüssen, die ziemlich weit von einander waren. Wir sahen eine Reihe von ziemlich grossen Hügeln zwischen diesen beiden Flüssen. Wir mußten über den Pruth zum Dniester. Nur einige Schritte von ihrem Bette fängt

sich das Erdreich an zu erheben. Hier befand sich der Zar Peter in ziemlicher Verwirrung, als er mit seiner Armee von den Türken eingeschlossen war; es war ein Glück für ihn, daß er durch große Summen Geldes die Generale des Großherrn gewinnen konnte, und daß er sich bey dem bekannten Traktat, der unter dem Namen des Traktats von Pruth bekannt ist, so herausgezogen hatte, so unvortheilhaft und schimpflich er auch war.

Nach sechs Stunden Wegs befanden wir uns auf dem Dniester, welcher in dieser Gegend die Gränze vom ottomannischen Reiche und von Pohlen macht. Hierauf mußten wir durch einen andern Fluß, der, gerade gegen Zaleschzik über, in den Dniester fiel. Wir fanden da vier fliegende Brücken, wovon einige sehr groß und bequem waren. Das Land auf der Seite der Moldau ist höher, und der Strom stürzt sich so hinein, daß er sich auf der einen Seite eine Wand gerissen, die aus lauter über einander liegenden Schichten von Steinen bestehet, als wenn sie mit Fleiß so gebaut wäre. Das Gewässer muß Jahrhunderte zu dieser Arbeit gebraucht haben.

Dießeits des Flusses ließen wir den Michmandar und die übrigen Janitscharen, die uns bis hieher begleitet hatten, und nahmen Abschied von ihnen. Es lief viel Volks zusammen um uns zu sehen, und befand sich auch Wache da, welche vom Herrn Otteker geschickt war, der die Güther verwaltete, welche der alte Graf Poniatowsky in diesem Distrikte besaß. Man empfieng den Gesandten in dem Pallaste des Grafen, und wir übrigen blieben in den Wirthshäusern, die denn in Pohlen meistens schlecht sind. Zaleschzik ist eine Stadt, die erst im Wachsen ist. Der alte Graf Poniatowsky, dessen Genie in ganz Europa bekannt war, hatte den Grund zu derselben gelegt. Der Pallast steht auf einem großen Platze, und ist aus Steinen aufgeführt, aber noch nicht ganz vollendet. Ringsherum befinden sich die dazu gehörigen Gebäude. Die Stadt ist fast nur von Fremden bewohnt. Der Graf hatte Kolonien von verschiedenen Handwerkern aus Deutschland kommen lassen, um Manufakturen dort aufzurichten; es ist nicht zu beschreiben, wie vernachläßiget dieselben in Pohlen sind. In einer dieser Manufakturen wurden gute Tücher gearbeitet. Es gab auch eine Glasmanufaktur

daselbst,

daselbst, welche die Moldau mit allen Arten von Gläsern versah. Dieses Etablissement hat dem Grafen große Summen gekostet. Wenn die pohlnischen Herren seinem Beispiele nachahmten, und so nützliche Kosten auf die Verpflegung der Künste und Aufrichtung von Manufakturen verwendeten, so würde es in Pohlen ganz anders aussehen. Dieser würdige Graf starb einen Monath nach unserer Durchreise. Durch ihn hat das ganze Königreich einen großen Verlust erlitten. Viele von den Handwerksleuten, die sich da aufhielten, waren Protestanten, und der Commissarius oder Direktor der Manufaktur war selbst von dieser Religion. Er hieß George Neumann, und war aus Danzig gebürtig. Weil es den Protestanten nicht erlaubt war, eine Kirche in Pohlen zu haben, so hat man ihnen zu gefallen nicht weit über den Fluß in der Moldau die Kirche und Kolonie errichtet, von der ich schon geredet. Bey dem Commissarius, der ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, und einem sehr menschenfreundlichen Charakter war, lernte ich auch den Geistlichen dieser Pfarrey kennen, Herrn Johann Jacob Scheidemantel, einen jungen, und, wie es schien, gelehrten Mann. Er und der

Commissarius erzeigten mir, ohngeachtet sie verschiedener Religion mit mir waren, tausenderley Höflichkeiten. Ein Gleiches wiederfuhr mir auch auf meinen Reisen in England und Holland, ob ich gleich ein Jesuit war, und auch meinen Stand nicht verläugnete. Es befand sich eine kleine Besatzung an dem Orte, wovon uns die Officiere oft besuchten, weil sich der Gesandte einige Tage hier aufhalten mußte.

Von Zaleschzik wollte der Gesandte nach Lemberg gehen, und nur ganz kurze Tagereisen machen; von da gedachte er dann seinen Weg nach Krakau zu nehmen. Der Schaden an meinem Bein verlangte, daß ich hier vom Gesandten Abschied nahm, und nach Caminiec gieng, wo sich, wie ich schon gemeldet, ein Haus von unserm Orden befand; zumal da nun auch der Doctor Mackenzie mit dem Michmandar und den Janitscharen seine Rückreise nach Constantinopel angetreten hatte.

Herr Neumann *) gab mir seine verschlossene Kutsche mit sechs Pferden bespannt, und ver-

*) Herr George Neumann hatte sich in seiner Jugend der Handlung und der Mathematik gewid-

verschaffte mir alle mögliche Bequemlichkeiten. Ich kam den Morgen nach meiner Abreise in Caminiec glücklich an, und wurde von mei-

nen

gewidmet, in welchen Fächern er gleich stark war. Da er auch fremde Sprachen verstand, und diese mit der Sprache des Landes vereinigte, kam er in das Haus des alten Grafen Poniatowsky, und gab seinen jüngern Söhnen Unterricht in den mathematischen Wissenschaften. Der alte Graf war ihm sehr gewogen. Er bat ihn seinen Sohn zu begleiten, als dieser in kaiserliche Dienste gieng; welches er auch that, und verschiedene Feldzüge mit ihm machte. Die Kaiserinn Königinn ertheilte ihm das Patent als Oberlieutenant; da aber das Soldatenwesen nichts weniger als seine Sache war, so ersuchte er den alten Grafen um die Erlaubniß sich entfernen zu dürfen. Hierauf übertrug ihm dieser die Tuchmanufaktur in Zaleschzik, die er, glaub' ich, selber anlegte. Aber er hatte einen wichtigen Feind, der ihn verfolgte. Zum Unglück trachtete dieser auch nach besagter Stelle, und da es ihm nicht gelang, ward er nur noch erbitterter wider ihn. Dieser Haß brach nach dem Tode des alten Grafen völlig aus. Seine Söhne bekümmerten sich nicht viel um die Manufakturen, und Neumann hatte seine Stütze verloren. Er wich nun seinem Fein-

de

nen Mitbrüdern, von welchen ich einige schon zu Rom gekannt hatte, aufs beste aufgenommen und verpflegt.

de freiwillig, und gieng nach Jassy, wo er sich eine Zeitlang beim Fürsten aufhielt, der ihn lieb gewann, und zu mancherley wichtigen Geschäften brauchte. Er drang noch tiefer in diese Gegenden ein, und würde ohne Zweifel seinen Lauf noch weiter gerichtet haben, wenn nicht 1763 die Nachricht vom Frieden ihn bewogen hätte in sein Vaterland zurück zu kehren. Er trat also seine Rückreise an, kam nach Gera im Vogtlande, wo er bald Freunde fand, verheirathete sich da, gab sich meist mit Handlungsgeschäften und Mathematik ab, und starb endlich vor wenig Jahren an genanntem Orte. Er hatte wunderbare Schicksale gehabt. Alle, die ihn kannten, schätzten und liebten in ihm einen Mann von Verdiensten und einem sehr rechtschaffenen Herzen. Anmerkung des Uebersetzers.



Anhang,

Anhang,

welcher
eine Erläuterung
der

Reisekarte

des
Abts Boscowich
enthält.



Erläuterung der Reisekarte des Abts Boscowich.

Die Reise des Verfassers gieng durch die Provinzen Romanien, Bulgarien, und die Moldau. Da der Verleger für gut befunden, dieser deutschen Ausgabe eine Reisekarte beyfügen zu lassen, welche bey dem Originale nicht befindlich ist, so wird es nicht undienlich seyn, zu deren Erläuterung noch einiges von diesen Provinzen überhaupt hinzu zu setzen, und von den Oertern, welche der Verfasser berührt hat, noch einige von ihm übergangene Merkwürdigkeiten beyzufügen.

1. Romanien.

Diese Provinz, welche bey den Türken Rum = Ili heißt, welchen Namen sie so wohl als den unter den Christen üblichen von ihren ehemaligen Besitzern, den Römern, erhalten hat, ist das Thracien der Alten, und gränzet gegen Mitternacht an die Bulgarey, von welcher sie durch das Gebirge Hämus getrennet wird, gegen Morgen an das schwarze Meer, den Hellespont, und den See von Marmora, gegen Mittag an den Archipelagus, und gegen Abend an Macedonien. Die vornehmsten Gebirge in denselben sind der schon gedachte Hämus, der Rhodope, der Pangäus, und der Orbelus, lauter schon bey den Alten bekannte Namen; die Flüsse aber die Maritza, der Carasu Mestro, und der Strymon. Das Land ist auf der östlichen Seite, das ist, nach den Meeren zu, angenehm und fruchtbar, zwischen den Gebirgen aber, rauh, kalt und unfruchtbar. Die heutigen Einwohner sind Griechen, Wallachen und Türken oder Osmannen.

Die Türken theilen diese Provinz in zwey Sandschakschaften, deren jede einem Sandschak unterworfen ist; die wizische, welche den südlichen Theil, und die kirkecklesische, welche den nördlichen Theil dieser Provinz begreift. Zur erstern gehören Constantinopel mit ihren Vorstädten, Galata und Pera, Bagno, Wiza, Adrianopel und der Hafen Selivrea, zur letztern aber Kirk-Ecklesie, Philippopel, Tatar Bassardschiki, und Mustapha Pascha Kiupri.

Es würde wider die Absicht dieses Anhanges seyn, denselben durch eine umständliche Nachricht von Constantinopel, Adrianopel und andern bekannten Oertern zu vergrößern; daher nur noch von einigen unbekannten etwas gesagt werden soll.

Die Orte, welche Boscowich auf der Reise von Pera nach Selivrea berührte, sind lauter an dem Mar di Marmora gelegene, bisher größtentheils unbekannte Dörfer. Selivrea ist eine Stadt mit einem Hafen an dem Meere von Marmora. Nach Herrn Büsching hat sie ein altes verfallenes Schloß auf einer Anhöhe, welches vermuthlich der viereckte Thurm mit griechischen In-

schriften ist, dessen Boscowich gedenket. Die Stadt ist zugleich der Sitz eines griechischen Metropoliten.

Von diesem Hafen an gehet die Reise des Verfassers nordwestwärts bis an die Gränze der Bulgaren. Die Stadt Tschorlii hieß ehedem Tyrilos. Burgas, welches Boscowich eine Stadt nennet, ist nach Herrn Büsching höchstens nur ein Marktflecken, und nach der von dem erstern angegebenen Zahl der Einwohner, scheinet letzterer recht zu haben.

Kirk-Ecklesie, der Sitz eines davon benannten Sandschiaks, liegt zwölf Stunden in Osten von Adrianopel, und war ehedem so ansehnlich, daß sie auch vierzig christliche Kirchen aufzuweisen hatte, welchen sie auch ihren Namen zu danken hat. Jetzt siehet man keine einzige christliche Kirche mehr daselbst. Ein großer Theil der Einwohner bestehet aus Juden, welche sich damit beschäftigen, daß sie für ihre Glaubensverwandte in Constantinopel Butter und Käse machen.

2. Die

2. Die Bulgarey.

Dieses Land, welches bey den Türken Sofia Vilaïeti genannt wird, liegt Romanien gegen Norden, und gränzt gegen Mitternacht an die Donau, gegen Morgen an das schwarze Meer, und gegen Abend an Servien. Es hat seinen Namen von den Bulgaren, welche sonst auch Hunnen, Wallachen, Mösier und Dacier genannt wurden, ein altes berühmtes Volk, welches anfänglich an der Wolga wohnte, im 7ten Jahrhunderte aber über die Donau gieng, und sich der hiesigen Gegenden bemächtigte. Die heutigen Bulgaren sind theils griechischer, theils muhamedanischer Religion. Ihr Land ist gebirgig, aber dessen ungeachtet überaus fruchtbar, besonders an Viehweiden, daher auch die Viehzucht eine ihrer vornehmsten Beschäftigungen ist, außer welcher sie sich doch auch auf den Ackerbau und die Handlung legen. Indessen haben sie doch nur erst einen sehr geringen Grad der Cultur erreicht; ihre Lebensart ist so roh, als ihre Sitten, indem sie, so wie ihre Nachbarn, die Tatarn, das Pferdefleisch noch roh essen. Ihre heutige Sprache ist die sla-

vonische, welche sie von den Slaven, die sie in dem Lande fanden, annahmen. Das Land ist einem Bassa oder Pascha unterworfen, übrigens aber in sechs Sandschiakschaften getheilet.

Das Dorf Dobral, S. 38. war der erste Ort, welchen Boscowich in dieser Provinz betrat. Von hier gieng der Weg nordostwärts mitten durch die ganze Bulgarey hindurch bis an die Donau und die moldauische Gränze.

Shiumlu, welches nach des Verfassers Beschreibung eine große und angesehene Stadt ist, fehlet in Herrn Büschings Erdbeschreibung, wird aber nunmehr in einer neuen Ausgabe vermuthlich einen Platz in derselben bekommen, welchen sie mit allem Rechte verdienet.

Die Stadt Hay Ochu Bazarzik, oder Basarschik brannte nachmals 1774, als sich die Russen daselbst befanden, ab; mit dem größten Theile der Stadt ward auch eine Bibliothek von einigen tausend Büchern, eine seltene Erscheinung in dem türkischen Gebiethe, ein Raub der Flammen.

Die

Die übrigen Orte, welche unser Astronom auf seiner Reise durch diese Provinz berührte, sind, die einige Stadt Matschin an der Donau und nicht weit von der moldauischen Gränze ausgenommen, lauter unbedeutende Dörfer. Indessen giebt es doch verschiedene andere erheblichere Orte daselbst. Dergleichen sind Widdin oder Bodon, eine große feste Stadt an der Donau; Mustapha Pascha Palanka, eine Festung; Sophia, oder Triaditza, die Hauptstadt in der ganzen Provinz, welche aus den Trümmern der alten Stadt Sardica entstanden ist, aber keine Festungswerke hat; Ternowa, die ehemalige Hauptstadt der Provinz; Nicopoli, eine große offene Stadt an der Donau, an welcher auch Schistab, gleichfalls eine große Stadt, liegt; Giurgewo oder Zurza, auch an der Donau, mit einem befestigten Schlosse, wo sich 1770 die Türken verschanzt hatten, aber von den Russen geschlagen wurden. Die Festung hatte verschiedene Schicksale, indem sie bald von den Russen erobert, bald wieder von den Türken eingenommen wurde. Orostschuck oder Ruschuck, Russi, eine Stadt an der Donau mit vielen Manufakturen; Silistria, eine feste Stadt an der Donau, in deren Ge

gend die Türken 1773 von den Russen geschlagen wurden; in dem vier Stunden davon gelegenen Dorfe Kutschuk-Kainarschy ward 1774 den 21sten Julii der Friede zwischen beyden Mächten geschlossen; Isaccia oder Isatschi, eine Stadt an der Donau, an welcher auch Tultscha liegt, die 1771 von den Russen eingenommen ward; Tomiswar, das alte Tomi, der Verbannungsort des weichlichen Ovids, welchen er durch seine unmännlichen Klagen verewigt hat; Warna, eine Stadt und Hafen am schwarzen Meere, und andere geringere Orte mehr.

3. Die Moldau.

Dieses Land, welches fast allemal der Schauplatz der blutigen Kriege war, welche die Türken gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts mit den Pohlen führeten, ist seit mehr als achtzehn Jahrhunderten, beständig von feindlichen Heeren verwüstet worden. Es ist erstaunlich, wenn man erwäget, wie viel Blut in diesem Lande von den Zeiten Augusti an vergossen, wie viele Millionen Menschen daselbst durch Feuer und Schwert hingerichtet worden!

Dieses Land, welches seinen Namen von dem Flusse Moldau hat, gränzet gegen Mittag an die Donau, gegen Morgen und Mitternacht an Bessarabien, die Otschakowschen Tatarn und Pohlen, gegen Abend aber an Pohlen, Siebenbürgen und die Wallachey. Das Land ist gegen Abend und Mitternacht gebirgig, kalt und rauh, hat in andern Gegenden aber sehr fruchtbare Ebenen, welche doch größtentheils ungebauet da liegen. Es könnte, wenn es unter einer menschlichern und weisern Regierung stünde, eines der reichsten Länder in der Welt seyn, indem die vier schiffbaren Flüsse, die es hat, die Donau, der Niester, der Pruth und die Sireth die schönste Gelegenheit zur ausgebreitetsten Handlung darbiethen. Die Einwohner sind alte und neue Wallachen, Griechen, Albanier, Servier, Bulgaren, Pohlen, Kosacken, Russen, Ungarn, Deutsche, Armenier, Juden und Zigeuner, kur das seltsamste Gemisch von Völkern und Spr chen, welches man nur in einem Lande beys men antreffen kann.

Die

Die Moldauer bekennen sich zur griechischen Religion, haben aber noch viele heydnische Gebräuche beybehalten; besonders sollen sie bey ihren Hochzeiten und Leichenbegängnissen noch manche Lieder auf alte dacische Gottheiten singen. Die untere Moldau, welche immer den Streifereyen der Tatarn ausgesetzt ist, ist sehr arm; indessen sind doch die Einwohner hier ausserordentlich gastfrey. Eben diese Nachbarschaft der Tatarn macht die Einwohner in der untern Moldau kriegerischer, unruhiger und aufrührischer, als die in der obern sind. In der letztern sind die Einwohner gesitteter, arbeitsamer, und geschickter, aber überaus unwissend und abergläubig; alle Berge sind mit Mönchen besetzt, daher man daselbst über 200 beträchtliche Klöster findet.

Die Bauern sind entweder russischer, oder pohlnischer oder siebenbürgischer Herkunft. Dagegen sind die Bürger und Handwerker in den Städten, so wie der Adel wahre Moldauer, d. i. Abkömmlinge der Wallachen. Der Adel wird in drey Clas-

sen

sen getheilt, worunter die Bojaren oder Barone die erste und vornehmste ausmachen. Den Handel haben die Juden, Armenier und Griechen an sich gezogen, weil die ächten Moldauer dazu zu stolz sind.

Dieses Land ist seit dem Ende des 14ten Jahrhunderts von eigenen Hospodaren oder Fürsten regieret worden, welche unter den griechischen Kaisern Despoten hießen. Einer dieser Fürsten trug nachmals sein Fürstenthum der Pforte zu Lehen auf, und legte dadurch den Grund zu allen den Drangsalen und Plackereyen, welchen dieses unglückliche Land seit der Zeit ausgesetzt gewesen ist. Die Pforte hat sich hier nach und nach so viel heraus genommen, daß sie die fürstliche Würde den Meistbiethenden verkauft, und jeden Fürsten, so bald er ihr verdächtig ist, oder so bald ein anderer mehr biethet, absetzet, oder gar erdrosseln lässet, welches erst 1777 dem Fürsten Ghica widerfuhr. In dem letztern Kriege der Russen mit den Türken, ward die Moldau 1769 von den erstern erobert, aber 1774 wider an die Pforte zurück gegeben.

Die Reise des Abts gieng nördlich und nordwestlich durch die ganze Länge der Moldau, daher hier viele gute Nachrichten von dieser Provinz vorkommen. Gallaz an der Donau, eine ansehnliche Handelsstadt mit einem Hafen, war der erste Ort, welchen er in dieser Provinz betrat. Die kleine Stadt Birlat ist der Sitz des Befehlhabers der untern Moldau.

Das Landhaus des Fürsten von der Moldau nahe bey der Hauptstadt Jassi, welches dem englischen Gesandten, in dessen Gefolge Boscowich reisete, zum Aufenthalt angewiesen wurde, und welches dieser Formosa nennt, heißt bey Herrn Büsching Tyrgulfurmos, der den Ort zugleich ein Städtchen nennet.

Was unser Verfasser S. 109. von der gemeinen Volkssage von einem gewissen ungarischen Ritter Namens Dragosch, anführet, muß nach Herrn Büschings Nachrichten von der Geschichte dieses Landes in seiner Erdbeschreibung verbessert und berichtiget werden.

Die Stadt Potocham, durch welche unser Reisender jenseits Jassy kam, wird in Büschings Erdbeschreibung nicht angetroffen. Dorochoy hingegen, welches nach Boscowich nur ein Dorf ist, ist in jener ein Städtchen, in welchem der Statthalter der obern Moldau seinen Sitz hat. Die Stadt Tschernanz oder Cernancy nicht weit von der pohlnischen Gränze kann gleichfalls ein Supplement zu einer künftigen Auflage der büschingischen Erdbeschreibung abgeben.

Die übrigen Orte von einiger Wichtigkeit in dieser Provinz, welche unser Reisender nicht berührt hat, sind: Foczani, oder Foschsanii an den Gränzen der Wallachey, welcher durch den fruchtlosen Friedenscongreß zwischen den Russen und Türken von dem Jahre 1772 bekannt wurde; Tigine oder Bender, eine Stadt und Festung am Dniester, welche so wohl durch Carln XII. als auch durch die Eroberung der Russen von dem Jahre 1770 bekannt geworden; Warnitz, bey welchem Orte sich Carl XII. von 1709 bis 1713 aufhielt; Orhej, eine alte Stadt am Flusse Reut; Soroka, am Dniester, welche 1769 von den Russen in die Asche gelegt

wur=

wurde; Chotschin, am Dniester und der pohlnischen Gränze, welche in den Kriegen der Pohlen und Russen mit der Pforte berühmt geworden. In dem letztern Kriege erlitten die Türken 1769 hier eine wichtige Niederlage und die Stadt ward von den Russen erobert; und endlich Niamez, eine wegen ihrer Lage auf einem hohen Berge feste Stadt an dem Flusse gleiches Namens.

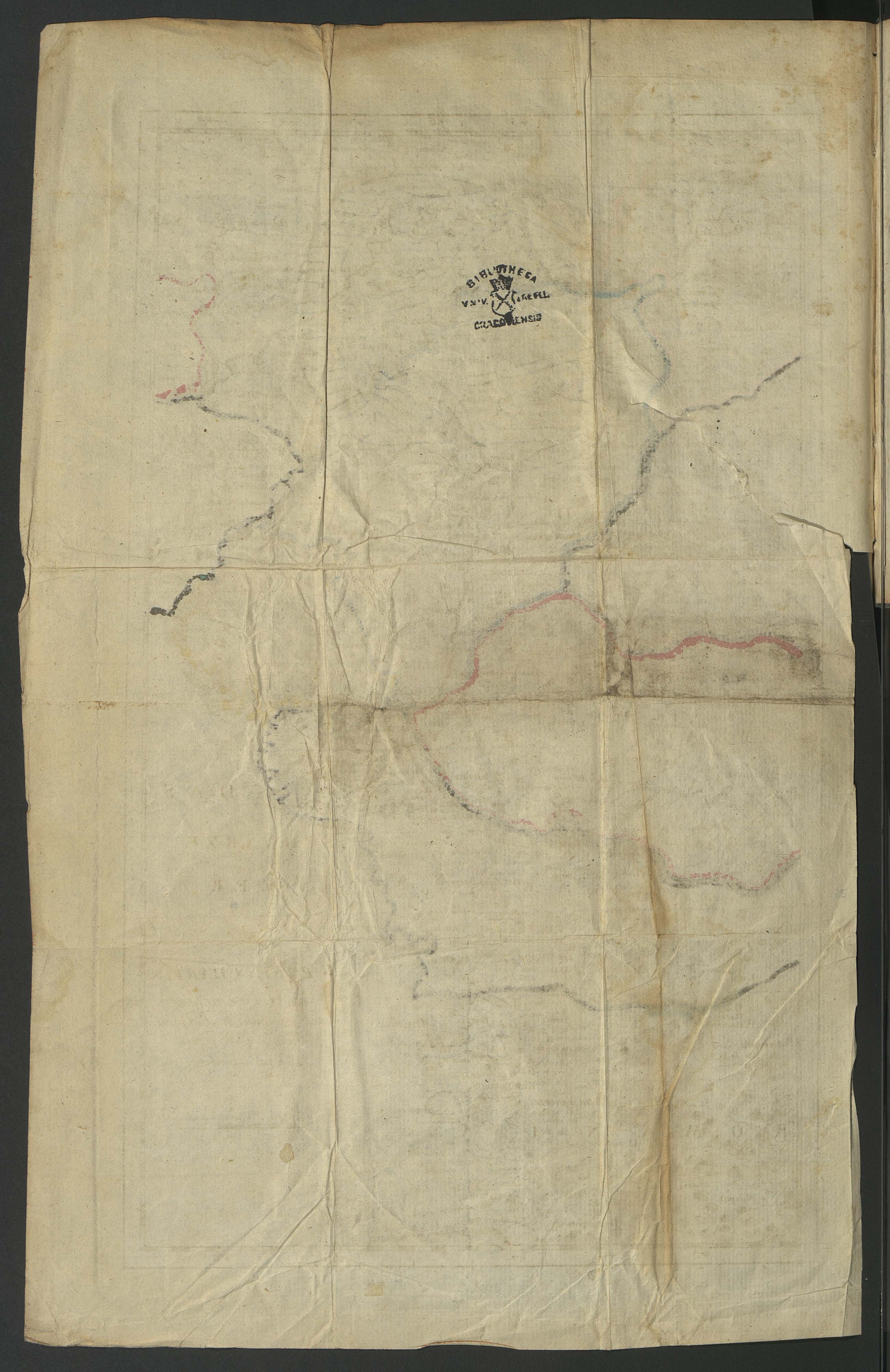
E n d e.







REISE CHARTE
von Constantinopel
durch Romanien Bulgarien
und die Moldau
nach Lemberg.
Teutsche Meilen 15 einen Grad.
DAS
SCHWARZE
MEER
POLEN
MOLDAU
WALACHEY
BULGAREY
ROMANIA
BESSARABIEN
BUDZIAK TATERN
Lemberg
Kaminiek
Choczim
Jassi
Galaz
Ibrail
Bucarest
Silistria
Varna
Schumla
Adrianopel
Philippopoli
Nicopoli
Constantinopel
Bender
Ackerman
Oczakow
Babadag
Kavarna
Burgas
Kirk Ekklesie
Demotica
Sizeboli
Midieh
Derkus
Rodosto
Silivria
Schlangen Insel





Closter des Heil. ELIAS
Alt Kaifa
KAR: MEL
Gebürge
Festung
Neu Kaifa
KAIPHISCHE
BUCHT
Anckerstellen und Tiefe nach Faden
Das weisse Vorgebürge
Acra
SYRIEN
Masstab von 4. Italienischen Meilen.
1 2 3 4
C. Grußius sc.



200—

